Calderons Größte Dramen religiösen Inhalts.

Aus dem Spanischen übersetzt und mit den nötigsten Erläuterungen versehen

von

Dr F. Lorinser.

Erstes Bändchen:

Das Leben ein Traum. — Der standhafte Prinz.

Zweite Auflage, herausgegeben von

Engelbert Günthner,
Professor in Rottweil am Neckar.

Freiburg im Breisgau. 1904.
Herdersche Verlagshandlung.
Zweigniederlassungen in Wien, Straßburg, München und St Louis, Mo.

Calderons größte Dramen

religiösen Inhalts.

Erstes Bändchen.

Calderons
Größte Dramen
religiösen Inhalts.

Aus dem Spanischen übersetzt und mit den nötigsten Erläuterungen versehen

von

Dr F. Lorinser.

Erstes Bändchen:

Das Leben ein Traum. — Der standhafte Prinz.

Zweite Auflage, herausgegeben von

Engelbert Günthner,
Professor in Rottweil am Neckar.

Freiburg im Breisgau. 1904.
Herdersche Verlagshandlung.
Zweigniederlassungen in Wien, Straßburg, München u. St Louis, Mo.

Buchdruckerei der Herderschen Verlagshandlung in Freiburg.

Vorwort zur ersten Auflage.

Daß Calderons Meisterwerke dem Größten und Herrlichsten, was im Drama geleistet worden, ebenbürtig zur Seite stehen, daß dieser große Dichter in manchen seiner Stücke unübertroffen geblieben, wenn auch von dem vielen, das er hinterlassen, nicht alles gleichen Wert besitzt, wird zwar allseitig zugegeben und sein Dichterruhm nicht nur in jeder Literaturgeschichte gefeiert, sondern auch von solchen, die ihn kaum kennen, im Munde geführt. Gleichwohl fehlte es bisher nicht nur an einer Übersetzung seiner sämtlichen Werke, was bei dem Umfange derselben begreiflich und verzeihlich ist, sondern selbst an einer Sammelausgabe seiner berühmtesten und vortrefflichsten Stücke in deutscher Übertragung, ein Mangel, der die Unbekanntschaft mit Calderon, wie sie gegenwärtig noch in Deutschland herrscht und einen merkwürdigen Kontrast zu der Vertrautheit bildet, deren sich Shakespeare bei uns erfreut, hauptsächlich verschuldet hat.

Diesem Mangel einigermaßen abzuhelfen, ist der Zweck vorliegender Arbeit, der sich der Übersetzer um so lieber unterzogen hat, als er durch seine Übertragung der 73 geistlichen Festspiele (Autos sacramentales) [1] bisher nur Ge=

---

[1] Don Pedro Calderons de la Barca Geistliche Festspiele. In deutscher Übersetzung mit erklärendem Kommentar und einer Einleitung über die Bedeutung und den Wert dieser Dichtungen, herausgegeben von Franz Lorinser. 18 Bände. Regensburg 1856—1857, Breslau 1861—1872. (Eine zweite, wesentlich umgearbeitete Ausgabe erschien zu Regensburg in den Jahren 1882—1887. D. H.)

legenheit hatte, eine Seite des spanischen Dichters dem deutschen Publikum vorzuführen, und zwar gerade eine solche, die dem heutigen Geschmack vielleicht am wenigsten zusagt, wenn ihr Anerkennung auch selbst von denjenigen nicht versagt werden konnte, die mit den Grundsätzen und Weltanschauungen des Dichters nicht übereinstimmen. Fühlt sich der Übersetzer zunächst auch nur dazu berufen, dem religiösen Element in Calderons Dichtungen seine Huldigung durch die von ihm versuchten Übertragungen darzubringen, so ist diese Absicht durch die Übersetzung der Autos doch nur unvollständig erst erreicht, da gerade die größten und bedeutendsten unter Calderons Schauspielen (comedias) auf religiösen Ideen beruhen und zur künstlerischen Verherrlichung des Glaubens bestimmt sind. Fast alle seine berühmtesten Stücke gehören zu dieser Kategorie, und somit lag der Gedanke, sie in einer Sammelausgabe übersetzt dem deutschen Publikum darzubieten, sehr nahe und dürfte seine Rechtfertigung nicht nur in dem Inhalt der Schauspiele, sondern auch in dem dramatischen Wert derselben finden. Da gerade das Größte und Vortrefflichste von Calderons Werken dem Gebiete der Religion mehr oder weniger angehört, so war die Auswahl nicht schwer und gewissermaßen durch den Gegenstand selbst schon vorgezeichnet.

Es mußten vor allem jene Schauspiele in Betracht kommen, welche die spanische Nomenklatur unter den beiden Gattungen der Comedias divinas und der Vidas de Santos begreift und die v. Schack unter der allgemeinen Bezeichnung „Religiöse Schauspiele“ zusammenfaßt, obgleich diese Bezeichnung insofern nicht ganz zutreffend ist, als strenggenommen nur die Autos einen ausschließlich religiösen Charakter an sich tragen, in den Comedias aber, wenn sie auch ein Thema behandeln, das als ein religiöses bezeichnet werden muß, neben dem heiligen auch stets ein profanes Element sich geltend macht, welches dem andern

zur Folie dient, auch diese Dramen in der Form sich durch nichts von den rein weltlichen Stücken unterscheiden und, wie diese, auf den gewöhnlichen Theatern (nicht, wie die Autos, durch Ort und Zeit vom eigentlichen Bühnenleben abgesondert) zur Aufführung kamen.

Eine Umschau nach bereits vorhandenen Übersetzungen dieser Stücke ergab das Resultat, daß von den vierzehn Dramen, welche mit Recht als Calderons größte Schöpfungen auf diesem Gebiete betrachtet werden können, sich fünf (Das Fegfeuer des hl. Patrizius[1], Die Ketten des Teufels, Der weibliche Joseph, Der große Prinz von Fez und Das Schisma von England) bisher noch keiner deutschen Übersetzung erfreuen, die übrigen neun dagegen nur zerstreut und vereinzelt in verschiedenen Sammelwerken neben andern Schauspielen und Lustspielen Calderons und anderer spanischer Dichter sich vorfinden, welche den meisten Lesern schwer zugänglich, weil überhaupt fast nur antiquarisch mehr zu beschaffen sind. So wurde Der standhafte Prinz und Die Andacht zum Kreuz schon im Jahre 1808 von A. W. v. Schlegel in seinem „Spanischen Theater" (die ersten Proben Calderonscher Poesie, welche in Deutschland bekannt wurden) übersetzt; eine zweite Ausgabe (herausgegeben von Böcking) ist zwar in Leipzig 1845 erschienen, doch im ganzen ziemlich unbekannt geblieben. Ein gleiches gilt von Malsburgs Übersetzung der Morgenröte in Copacabana und der Sibylle des Morgenlandes, die in einem seiner 6 Bände Calderonscher Dramen (Leipzig 1819—1825) sich vorfinden. La virgen del Sagrario und La exaltación de la cruz hat zwar Bärmann unter den Titeln: Das Marienbild von To-

[1] Es entging dem Übersetzer, daß von diesem Stücke eine, allerdings damals schon kaum mehr auffindbare Übersetzung durch Al. Jeitteles zu Brünn 1824 erschienen war. D. H.

ledo und Kreuzerhöhung in seine 12 Bändchen Calderonscher Übersetzungen (Zwickau 1824—1827) aufgenommen; doch auch dieses Werk ist wenig bekannt und jetzt schwer zu beschaffen. Unter den 7 Bänden der Griesschen Übersetzung, welche 14 Stücke enthält und von allen Calderonübersetzungen die verbreitetste ist (ein achter Band ist bei einer späteren Ausgabe noch hinzugekommen), finden sich nur Das Leben ein Traum und Der wundertätige Magus von den hier in Betracht kommenden Stücken. (Dieselben hat auch Bärmann in sein Werk mit aufgenommen.) Das 1845 erschienene „Spanische Theater“ von Freiherrn v. Schack enthält die Übersetzung von Los dos amantes del cielo unter dem Titel: Chrysanthus und Daria; die drei Teile der Martinschen (1844 erschienenen) Übersetzung dagegen keines der größeren Calderonschen Dramen.

Eine Vereinigung der vorgenannten 14 Schauspiele Calderons in eine Sammelausgabe dürfte daher einerseits nicht nur diejenigen seiner Stücke, welche vorwiegend religiösen Inhaltes sind, sondern zugleich auch das Größte und Vortrefflichste, was Calderon überhaupt geschrieben hat (wenn anders eine Auswahl von nur 14 unter 108 noch vorhandenen Dramen dies möglich macht), zusammenfassen und sich daher als eine ausgewählte Blütenlese aus Calderons Schauspielen denen empfehlen, welche die dramatische Größe dieses Dichters kennen lernen wollen.

Wenn der von mir gewählte Titel diese 14 Stücke als Calderons größte Dramen bezeichnet, so ist dabei nicht bloß auf den Inhalt und die Höhe, welche die dramatische Kunst des Dichters in ihnen erreicht, Rücksicht genommen, sondern auch auf die äußere Anlage, die Szenerie, auf dasjenige, was dem Spanier ein Theaterstück als comedia de ruido erscheinen läßt, ein Ausdruck, der ungefähr denselben Begriff bezeichnet, den man mit dem Epitheton groß in

den Bezeichnungen: großes Trauerspiel, große Oper u. dgl. zu verbinden pflegt, ohne mit der mehr wörtlichen Übersetzung des spanischen Ausdrucks: Spektakelstück, die jetzt einen trivialen Nebenbegriff hat, identisch zu sein. Um jedoch andern Schauspielen Calderons, welche die eben angedeutete Art von Größe ebenfalls besitzen (wie z. B. die sogar aus zwei Teilen bestehende Tochter der Luft), dieselbe nicht scheinbar abzusprechen, ist der beschränkende Zusatz: „religiösen Inhalts“ gemacht; denn unter den Stücken dieser Art, sollte man überhaupt noch einige dazu rechnen wollen, sind diese 14 unzweifelhaft die größten. Obgleich in dem Leben ein Traum das religiöse Element äußerlich nicht besonders hervortritt, liegt es diesem Drama (das man gewöhnlich zu den sog. symbolischen rechnet) doch unzweifelhaft zu Grunde; sollte man darüber noch rechten wollen, so wird die Berühmtheit und der dramatische Wert dieses Schauspiels es gewiß entschuldigen, daß es in die Sammlung mit aufgenommen worden, denn wo es sich um Calderons größte Dramen handelt, darf Das Leben ein Traum wohl füglich nicht fehlen. Dagegen sind Die Locken Absalons, obgleich sie einen biblischen Stoff behandeln und ohne Zweifel ein großes dramatisches Kunstwerk sind, ausgeschlossen worden, da das religiöse Element darin so zurücktritt, daß sie von einem rein weltlichen Schauspiel sich kaum unterscheiden. Aus demselben Grunde wurde auch Judas Makkabäus nicht aufgenommen, um so mehr, als gerade dieses Stück eine der schwächsten Jugendarbeiten des Dichters ist.

Die Vorzüge, welche die hier ausgewählten Meisterwerke Calderons auszeichnen, bestehen jedoch keineswegs nur in der religiösen Idee, welche sie alle durchleuchtet, in der Abwesenheit alles dessen, was die Sittlichkeit verletzte und, wie bei Shakespeare nur zu oft, zum Stein des Anstoßes werden könnte (obgleich die Anforderungen einer übertriebenen Prü=

derie, die sich selbst durch die Sprache der Heiligen Schrift verletzt fühlt, von Calderon nicht berücksichtigt werden), auch nicht in der großartigen Pracht der Diktion allein, welche bei Calderon eine Höhe erreicht, zu der sich selten ein anderer Dichter erschwungen hat; es ist vielmehr vorzugsweise die eminente Kunst des Dramatikers, welche diesen Schauspielen in Verbindung mit den andern, eben angedeuteten Vorzügen einen Wert verleiht, der sie den herrlichsten Schöpfungen Shakespeares nicht nur ebenbürtig zur Seite stellt, sondern in mancher Hinsicht über den großen Briten noch erhebt. Zu den Vorzügen, welche Calderon vor Shakespeare voraus hat, rechnen wir unter anderem die größere Einfachheit der Mittel, die er anwendet, um eine gleich große Wirkung zu erzielen, die Abwesenheit jener wüsten Masse von Nebenpersonal, das fast in keinem der Shakespeareschen Stücke fehlt und trotz des Geschickes und zuweilen großen Effektes, mit dem es verwendet wird, eine Breite der Darstellung zur Folge hat, welche der künstlerischen Einheit Eintrag tut. „In der dramatischen Komposition, wie Calderon sie aufgefaßt hatte", sagt v. Schack, „mußte eine stete innerliche Bewegung, ein wirksames Eingreifen jeder Szene in den Gang der Hauptaktion stattfinden, aus einer Entwicklung mußte sich stets die andere entspinnen, in dem Früheren immer schon die Andeutung des Folgenden liegen und alles Einzelne sich in notwendiger Verknüpfung zu einem harmonischen Ganzen zusammenfügen. Calderon hat in dieser Kunst, welche unstreitig die höchste Vollendungsstufe der dramatischen Poesie ausmacht, eine Meisterschaft bewährt, in welcher es ihm kein anderer Dichter seiner Nation auch nur von ferne gleichtut. Wie eine Lawine, die mit immer wachsendem Umfang und steigender Schnelle den Felshang hinunterstürzt, bis sie donnernd die Tiefe erreicht, so braust die Handlung seiner Stücke in stürmischem, unaufhaltsamem Gange vorwärts und rastet nicht, bis sie ans Endziel ge-

langt: alles, was den raschen Fortschritt stören könnte, wird von dem gewaltigen Drange mit fortgerissen. So erreichte Calderon jene große Einheit, jenes mächtige Interesse, welches uns in den besten seiner Werke so unwiderstehlich mit sich fortreißt, daß ein Widerstreben ebenso fruchtlos sein würde wie das eines Sommerfadens gegen den Sturm. ... Und bei der größten Komplikation der Handlung ist doch der ganze Bau dieser Stücke von der durchsichtigsten Klarheit, so daß man alle seine Teile und deren architektonische Bestimmung genau übersehen kann. ... Bei Calderon haben wir das gotische System in seiner höchsten Ausbildung, wie in jenen Wunderwerken der Baukunst, in welchen alles organisch zum himmelhohen Dache emporwächst und selbst die geringfügigsten Teile so notwendig zum Ganzen gehören, daß dieses nicht ohne jene bestehen könnte" (Geschichte der dramatischen Literatur und Kunst in Spanien III 64 ff).

Trotz dieser großen Vorzüge, welche Calderons Dramen auszeichnen, zu denen sich noch die bei dramatischen Darstellungen so wichtige Eigenschaft der leichten Aufführbarkeit und des größten äußeren Effektes gesellt, so daß v. Schack mit Recht behaupten konnte: „In Betracht der Meisterschaft im Theatralischen hat unser Kastilianer unter allen Bühnendichtern aller Nationen vielleicht keinen Nebenbuhler, und insofern Brettergerechtigkeit neben andern, höheren Erfordernissen unstreitig ein wesentlicher Bestandteil der dramatischen Kunst ist, dürfte den Calderonschen Komödien schon deshalb, weil sie diese Eigenschaft in so eminentem Grade besitzen, ein hoher Rang angewiesen werden" [1], ist es gleichwohl in

[1] Hiermit stimmt auch Goethe überein, wenn er sagt: „Seine Stücke sind durchaus bretterrecht; es ist in ihnen kein Zug, der nicht für die beabsichtigte Wirkung kalkuliert wäre. Calderon ist dasjenige Genie, das zugleich den größten Verstand hatte" (Eckermanns Gespräche mit Goethe I, Leipzig 1837, 151).

Deutschland bisher nur höchst selten zur Aufführung Calderonscher Stücke auf der Bühne gekommen, was zwar seinen Hauptgrund in dem tiefen Verfall der gegenwärtigen Bühne und in dem durch denselben größtenteils verschuldeten verdorbenen Geschmack des Publikums hat, dem in seiner weitaus größten Mehrheit nur die seichteste Kost mehr mundet; es muß aber zum Teil auch auf die wirkliche Unbekanntschaft mit dem großen Dichter geschoben werden, sowie auf die unbestreitbare Mangelhaftigkeit der von seinen Stücken bisher vorhandenen Übersetzungen. Denn, wie v. Schack mit großer Wahrheit (in der Vorrede zum dritten Bande des oben zitierten Werkes) bemerkt, „das Volk, unter welchem Begriffe wir doch nicht gerade die unterste Hefe des Pöbels verstehen, bewahrt trotz aller Bestrebungen, seinen Geist zu verwirren, Empfänglichkeit für das Höhere und Poetische; seine Sinne sind noch nicht so verdumpft, daß ein mächtiger Blütenduft der Poesie nicht das bessere Selbst aus seiner Betäubung erwecken sollte; in seiner Seele sind jene Saiten nicht zerrissen, welche harmonisch erklingen, wenn ein Dichter der entweihten Leier einen volleren und stärkeren Klang entlockt; das Herz vermag ihm noch zu schlagen für das Gewaltige und Herrliche in Vorzeit und Gegenwart; die Sehkraft für die luftigen Traumgebilde der Phantasie ist ihm nicht erloschen; seinem Auge fehlt die Träne nicht für die hinsinkende Heldengröße und seiner Lippe nicht das Lächeln für den Scherz, der sich auf dem Blumenkelche der Anmut schaukelt. . . . In Perioden der Zerfahrenheit und Verwirrung ist es die Sache derer, welche von der Bühne herab auf die Nation wirken können, die von bösen Schichten umlagerten Elemente des Besseren in ihr zu entbinden, und wer den Einfluß kennt, den das Theater auf Geist und Sitte eines Volkes üben kann, dem wird diese Sache als eine wichtige und heilige erscheinen. Von dorther, von wo sich jetzt eine geisttötende Lethargie oder ein sittenverderbliches

Gift durch die Adern der Gesellschaft ergießt, könnte sich eine auf das ganze Leben der Nation zurückwirkende Bildung des Schönheitssinnes, ja eine heilige Begeisterung für die höchsten Interessen des Daseins verbreiten (und wie sehr gilt dies von Calderon namentlich in Bezug auf die religiösen Ideen! D. V.); denn das Drama ist unter allen Formen der Dichtkunst die beredteste und aufregendste, es ist die einzige, welche in unserer Zeit noch unmittelbar auf das Volk und selbst auf diejenigen einwirken kann, die nie ein Buch in die Hand nehmen".

Gleichwohl dürfen wir kaum hoffen, unter den gegenwärtigen Verhältnissen Calderons Dramen mit Erfolg auf den öffentlichen Bühnen aufgeführt zu sehen. Wie diese Bühnen heutzutage beschaffen sind, wäre es zumeist nur eine Entweihung seiner herrlichen Meisterwerke und insbesondere seiner religiösen Schauspiele, wenn sie neben den Erzeugnissen der allergemeinsten Flachheit, Erbärmlichkeit und Unsittlichkeit zur Darstellung kämen. Wohl aber würde es sich empfehlen, auf Privatbühnen, namentlich katholischen, wie sie in Kasinos und andern geselligen Vereinen nicht selten auftauchen, mit der Aufführung Calderonscher Stücke einen Versuch zu machen. Die starke Nachfrage nach aufführbaren, für die Zwecke solcher Vereine geeigneten Stücken, die in keinem Verhältnis zu dem dürftigen und den Anforderungen der Kunst nicht immer entsprechenden Material, das bisher sich dargeboten, steht, ist ein sprechender Beweis für das vorhandene Bedürfnis. Kein Dichter dürfte vielleicht geeigneter sein, die hier noch bestehende Lücke in würdiger Weise auszufüllen, als C a l d e r o n. Die Aufführung seiner Stücke würde ihre Wirkung auch dann nicht verfehlen, wenn die Spielenden keine vollendeten Meister in der Darstellung und wenn Dekorationen und Kulissenwerk mangelhaft und dürftig wären. In Spanien war es, mit Ausnahme der Hofbühne Philipps IV., in letzterer Beziehung kaum anders

bestellt; die Zunahme der äußeren Pracht steht mit der Entwicklung der dramatischen Kunst meist im umgekehrten Verhältnis. Die Handlung selbst, der poetische Inhalt des Dargestellten und die unendlich große Kunst, mit der Calderon durch die einfachsten Mittel die größten Wirkungen erreicht, ist bei seinen Dramen die Hauptsache; sie können daher weit weniger als andere unter der Ungeschicklichkeit der Darstellenden oder dem Mangel dessen, was nur Schaugepränge für das Auge ist, leiden, obgleich sie zur Entfaltung solchen Glanzes allerdings die reichlichste Gelegenheit geben.

Aus dem oben über die kunstvolle Anlage der Calderonschen Dramen Mitgeteilten geht unzweifelhaft hervor, daß eine Abkürzung oder Verstümmelung seiner Stücke behufs ihrer leichteren Aufführung oder gar eine gänzliche Umarbeitung derselben weder rätlich noch überhaupt, ohne ihre Wirkung wesentlich zu beeinträchtigen, tunlich ist. Ihre Länge übersteigt zudem niemals ein mäßiges, von der wahren Kunst gebotenes Maß; nirgends ist die Notwendigkeit vorhanden, auch nur eine Szene zu streichen. Was in diesem Punkte etwa zugestanden werden könnte, wo lokale Verhältnisse Abkürzungen wünschenswert machen, beschränkt sich auf folgendes.

Die sehr langen Reden, welche meist im ersten Akt vorkommen, um in Form einer Erzählung den Ausgangspunkt der eigentlichen Handlung klarzumachen (die sog. Exposition zu geben), können, da sie gewöhnlich mit großer epischer Breite angelegt sind, Abkürzungen ertragen, die jedoch mit sorgfältiger Umsicht vorgenommen werden müssen, um nicht ein wesentliches, zum Verständnis der späteren Handlung notwendiges Moment zu berühren oder große poetische Schönheiten, die nicht selten in diesen Reden enthalten sind, mutwillig zu unterdrücken. Der Vortrag dieser langen Reden gehört zu den schwierigsten Auf-

gaben, welche Calderons Dramen dem deutschen Schauspieler stellen; er muß durch große Lebhaftigkeit der Sprache, wie sie dem Südländer eigentümlich ist und die sich der Deutsche nur selten anzueignen versteht, sich auszeichnen, und wo eine solche Vortragsweise dem Darsteller nicht zu Gebote steht, ist es jedenfalls besser, Abkürzungen vorzunehmen, als durch schleppenden Vortrag zu ermüden. Ferner können Anspielungen, welche nur dem Spanier ohne Erklärung verständlich sind, dem deutschen Zuhörer ohne eine solche aber in der Regel unverständlich wären, wegbleiben, wo sie als Nebensachen sich einfügen und nicht in die Handlung eingreifen. Doch darf man hier nicht zu weit gehen. Abgesehen davon, daß es zuweilen unmöglich sein wird, solche Auslassungen vorzunehmen, ohne einen empfindlichen Riß auch in andere Dinge zu machen, die nicht füglich wegbleiben können, tun einzelne Unverständlichkeiten, die für manche vorhanden sein mögen, der Verständlichkeit des Ganzen und dem lebhaften Anteil an der Handlung durchaus keinen Eintrag, und wer trotzdem Drang empfindet, sich darüber zu belehren, dem können die dieser Übersetzung beigegebenen Anmerkungen die nötige Auskunft geben. Endlich dürften die Rolle des Grazioso (der komischen Person), welche Calderon nach damaliger Sitte auch seinen ernsthaftesten Dramen (selbst den Autos) beigegeben hat, und überhaupt die scherzhaften Szenen, welche als episodische Ruhepunkte unter die andern sich mischen, Abkürzungen oder Auslassungen erleiden, ohne dem Totaleindruck einen bedeutenden Eintrag zu tun. Der spanische Scherz ist zwar bei aller Derbheit niemals ohne eine gewisse drollige Grazie; oft dürfte jedoch die Form desselben für manche deutsche Nerven etwas zu stark, mitunter auch unverständlich sein. Der deutsche Darsteller des Grazioso hat sich namentlich davor zu hüten, in einen gemeinen Ton zu fallen, der, wie stark auch manche Ausdrücke sein mögen, dem spanischen Genius durchaus fernliegt. Haltung und

Manieren des deutschen Pöbels in diese Rollen hineinzutragen, hieße sie vollständig verpfuschen, und in diesem Fall würden sie gewiß besser ganz wegbleiben. Dabei ist aber zu beachten, daß solche Szenen von Calderon nie aufs Geratewohl eingeschoben und nie unmotiviert vorgeführt werden, sei es, um den Zuschauern einen Ruhepunkt zu gönnen, um neue Frische für die Aufnahme ernster und pathetischer Eindrücke zu gewinnen, sei es, um diese selbst zu parodieren oder durch den Kontrast, wie das Licht durch den Schatten, desto mehr hervorzuheben.

Gegen die leichte Aufführbarkeit Calderonscher und überhaupt spanischer Dramen hört man jedoch mitunter noch einen Einwand erheben, der hier nicht unberücksichtigt bleiben darf, und der, eben weil er ein unbegründeter und unberechtigter war, zu einer Umarbeitung und willkürlichen Mißhandlung der Calderonschen Meisterwerke verleitet hat, die vollkommen verunglücken und dadurch die Falschheit der ihr zu Grunde liegenden Idee nur um so deutlicher beweisen mußte. Dieser Einwand bezieht sich nicht auf den Inhalt, sondern auf die originelle, durchaus naturwüchsige, spezifisch spanische Form dieser Dramen, welche man mit dem deutschen Geschmack nicht in Übereinstimmung fand und nach der hier herrschenden Form umzuwandeln versucht hat. Das Versmaß und die poetischen Kunstformen, in denen alle spanischen Schauspiele geschrieben sind (von den modernen Nachäffungen fremdländischer Muster reden wir hier nicht), zum Teil auch ihre Einteilung in nur drei Akte, hielt man für unpassend und dem deutschen Geschmack nicht zusagend. Man versuchte es daher, die spanischen Trochäen in Schillersche Jamben, mitunter wohl auch in einfache Prosa aufzulösen und die ursprünglichen drei Akte in fünf zu zerhacken. Dies nannte man „Bearbeitung für die Bühne“, und die Versuche, welche West (d. i. Schreyvogel), Mämminger, Zahlhaas u. a. in dieser Weise mit einigen Stücken Calderons

angestellt haben, um sie dem deutschen Publikum mundrecht zu machen, beweisen, wenn sie auch nicht im stande waren, den Eindruck des Originals gänzlich zu verwischen, wie verkehrt ein solches Unternehmen gewesen, und was aus dem großen Dichter unter den Händen seiner unberufenen Bearbeiter geworden ist. Ein Hauptvorzug der spanischen Dramen vor denen fast aller andern Völker besteht gerade in der schönen und wohlklingenden Form, in welcher sie durchweg abgefaßt sind und die diesen Dichtungen so eigentümlich ist, daß sie, ohne den Zauber derselben wesentlich zu zerstören und etwas ganz anderes aus ihnen zu machen, als was sie sind, nicht davon getrennt werden kann. Hören wir, wie v. Schack auch über diesen Gegenstand sich ausspricht (Geschichte der dramatischen Literatur und Kunst in Spanien III 94 ff): „Auch wessen Sinn noch so wenig musikalisch gestimmt ist, dem muß doch bei den zauberischen Klängen der südlichen Dramatiker klar werden, daß so ziemlich alle deutschen Schauspiele selbst unserer gepriesensten Dichter im Vergleich mit der hochgebildeten Kunst jener in dieser Beziehung nur Schülerwerk sind. Welcher Abstand zwischen dem anmutigen Wechsel schönklingender Maße bei jenen und der Einförmigkeit dieser! zwischen der leichten Lebendigkeit dort und der plumpen Schwerfälligkeit hier! zwischen den verschiedenartigen und doch harmonisch verbundenen Rhythmen mit ihrem nie versiegenden Farbenreichtum des Ausdrucks, ihren bedeutungsvollen, echogleichen An- und Einklängen, ihrem bald verweilenden, bald fliehenden Silbentanz, und auf der andern Seite jener unleidlichen Monotonie, jenem ungehobelten, aller feineren Bildung baren Sprachwulst, der auf unsern Theatern das Gehör martert!"

Daß die deutsche Sprache im stande ist, dem spanischen Rhythmus sich wohlklingend anzuschmiegen, alle Versmaße und Reime in ungezwungener Nachbildung wiederzugeben, das eigentümliche Kolorit, in dem die spanischen Dichtungen

glänzen, auch in der Übersetzung hinreichend erkennen zu lassen, wenn sie auch den Wohlklang des Originals nicht erreichen kann, das haben, trotz mannigfacher Unvollkommenheiten, die den ersten derartigen Versuchen notwendig anhaften mußten, doch in zahlreichen, höchst gelungenen Stellen die Übersetzungen spanischer Dramen, welche zuerst A. W. v. Schlegel und nach ihm Gries, v. d. Malsburg, Bärmann, Dohrn, v. Schack, v. Eichendorff, v. Diepenbrock geliefert haben, hinlänglich bewiesen. Jeder Versuch, diese Dichtungen anders als durch Nachbildung ihrer eigentümlichen Formen wiederzugeben, wird stets etwas Fremdartiges in dieselben hineintragen, das dem ganzen Wesen dieser Poesie widerstrebt und ihrer Wirkung wesentlichen Eintrag tut. Zwar behauptet v. Schack in einem Anflug von Unmut über die auch von den besten Übersetzern noch nicht erreichte Vollendung in der Übertragung spanischer Assonanzen und Versmaße: „Wenn man die Dramen des Lope, Calderon und ihrer Zeitgenossen Wort für Wort unter anhaltendem Zwange und in Formen übersetzt, die unserer Sprache nicht natürlich, sondern aufgenötigt sind, was kann davon anders die Folge sein, als daß die größte wörtliche Treue zur größten geistigen Untreue wird, daß alles, was in der einen Sprache organisch erwachsen, fließend und abgerundet ist, in der andern wunderlich, steif und geziert erscheint?" (Spanisches Theater I, Vorwort.) Wenn dies auch im allgemeinen richtig ist und namentlich von Schlegels Übersetzungen, den ersten derartigen Versuchen, die oft eine Worttreue erstrebten, die mit fließender Diktion schlechterdings unverträglich war, gelten mag, so ist doch nicht zu verkennen, daß spätere Übersetzer in der Kunst, die spanischen Formen fließend zu übertragen, unbestreitbare Fortschritte gemacht haben. Die deutsche Sprache ist anerkanntermaßen für Nachbildung fremder Formen unter allen lebenden die gefügigste, und wenn es Rückert gelungen ist, die noch weit schwierigere

Aufgabe zu lösen, die Makamen des Hariri unter Beibehaltung der wunderbar komplizierten Sprachkunststücke des arabischen Originals in fließendem Deutsch wiederzugeben, wie sollte man daran verzweifeln, die viel einfacheren und dem deutschen Sprachgenius durchaus nicht so fremden Formen der spanischen Poesie wohlklingend nachbilden zu können? Das ganze Geheimnis dieser Kunst scheint eben nur darin zu liegen, sich nicht sklavisch an den Wortlaut zu binden, und wo eine fließende, dem deutschen Wesen entsprechende wörtliche Übertragung unmöglich ist, denselben Sinn mit andern Worten wiederzugeben. Was die Behandlung spanischer Versmaße und Assonanzen betrifft, so hat in neuester Zeit namentlich Fastenrath bewiesen, daß eine höchst vollendete und wohlklingende Nachbildung derselben im Deutschen durchaus nicht zu den Unmöglichkeiten gehört. Wie wenig aber eine von den spanischen Formen sich lossagende Übertragung Calderonscher Schauspiele geeignet wäre, sie in entsprechender Weise wiederzugeben, hat v. Schack selbst dadurch zugestanden, daß er in demselben Werke, dessen Vorrede obige Worte enthält, Calderons Los dos amantes del cielo in eben der von ihm getadelten Form übersetzt hat, weil sich ihm, wie er sich ausdrückt, „gerade bei diesem Stücke der Umkleidung in andere Formen besondere Bedenken entgegenstellten". Mich dünkt, dieselben Bedenken würden sich ihm wahrscheinlich bei jedem andern Calderonschen Stücke, wenn er es zu übersetzen unternommen hätte, entgegengestellt haben. Wenn es auch schwierig und bisher von niemand noch erreicht ist, eine ganz mustergültige Übertragung spanischer Dramen mit all ihren formellen Eigentümlichkeiten in deutscher Sprache zu liefern, so darf man an der Erreichung dieses Zieles doch keineswegs verzweifeln, und jeder erneute Versuch, wenn er mit ernstlichem Streben und unter Berücksichtigung der vorliegenden Erfahrungen unternommen wird, muß die

Aufgabe fördern und sie ihrem Gelingen wenigstens näher bringen.

Was insbesondere die Behandlung der Assonanz betrifft, so muß man allerdings darauf verzichten, dort, wo sie zweisilbig ist, beide Vokale des spanischen Originals im Deutschen wiedergeben zu wollen. Ein derartiger Versuch würde, auch abgesehen von seiner auf die Dauer kaum durchführbaren Schwierigkeit, schon deshalb stets ein verunglückter bleiben, weil er die Trochäen am Ende des Verses fast beständig in Spondäen umwandeln müßte, was eine Schwerfälligkeit herbeiführen würde, welche geradezu unerträglich wird, und die nichts weniger als eine treue Nachbildung des Originals wäre[1]. Schlegel, der hier zuerst die Bahn gebrochen, und dessen Verdienste, trotz der teilweisen Mangelhaftigkeit seiner Übersetzungen, kaum hoch genug anzuschlagen sind, hat ohne Zweifel das Richtige in der deutschen Nachbildung der Assonanz getroffen; seinen Grundsätzen habe ich mich daher in der vorliegenden Übersetzung angeschlossen und bei zweisilbigen Assonanzen, wo im Original auch der zweite Vokal in das Assonanzengesetz hineingezogen wird, mich darauf beschränkt, den ersten, auf dem der Ton liegt, als den allein maßgebenden zu betrachten.

Da eine Bekanntschaft mit dem Wesen der spanischen Assonanz (Romanzenform) bei deutschen Lesern in der Regel nicht vorausgesetzt werden kann, so möge hier ausdrücklich bemerkt werden, daß diese mit dem Reim in den spanischen Dramen abwechselnde Form darin besteht, daß in den vierfüßigen Trochäen, welche neben den andern künstlichen Versmaßen als der eigentliche Grundrhythmus des dramatischen

---

[1] Man vergleiche den Versuch, den Bärmann mit diesem Kunststück in der Eingangsszene seiner Übersetzung des Mágico prodigioso (III. Bändchen) angestellt, aber wohlweislich bald wieder aufgegeben hat.

Gedichtes aufzufassen sind, der vierte Vers die Assonanz oder das Echo der Endvokale des zweiten enthält, der sechste die beider usw., wodurch ein bestimmter Vokal (im spanischen Original zuweilen sogar zwei) eine längere Zeit hindurch der ganzen Rede einen eigentümlichen Charakter aufprägt, ihr gleichsam eine bestimmte Farbe mitteilt. Die Wahl dieser Vokale ist bei Calderon, wie sich in den meisten Fällen leicht nachweisen läßt, nichts Zufälliges; die dunklen Vokale **o** und **u** sowie das helle **a** und das feine **i** haben ihre bestimmte Beziehung zum Inhalt der Rede, während das am wenigsten charakteristische **e** (mit Ausnahme jedoch, wie es scheint, der männlichen, einsilbigen Assonanz) dort gewöhnlich angewendet wird, wo weniger scharf ausgeprägte Situationen anzudeuten sind. Meine Übersetzung hat es sich deshalb zum Gesetz gemacht, von der Wahl des Vokales im Original niemals abzuweichen; nur ist an einigen Stellen, nach Schlegels Beispiel, für das **e** des Originals der Diphthong **ei** gewählt worden, den die spanische Sprache nicht besitzt, der uns im Deutschen aber zu Gebote steht, um mit dem sehr häufigen **e** des spanischen Textes abzuwechseln. Natürlich ist diese Abwechslung nie in einer und derselben Assonanzenreihe vorgenommen worden.

Wer über die andern, neben der Assonanz in diesen Dramen vorkommenden sehr mannigfaltigen Versarten sich ausführlich belehren will, der findet bei v. Schack (Geschichte der dramatischen Literatur und Kunst in Spanien II 82 ff) reichlichen Aufschluß.

Ob und inwieweit es dem Übersetzer der vorliegenden Meisterwerke Calderons gelungen ist, die spanischen Formen fließend nachzubilden, ohne einer wesentlichen Untreue in der Wiedergabe des Sinnes sich schuldig zu machen, mögen Sachverständige entscheiden; er glaubt jedoch nicht, daß die Form seiner Übertragung bei all ihrer Unvollkommenheit ein erhebliches Hindernis darbieten werde, um diese Dramen auch

deutschen Ohren anhörbar zu machen und bei nur einiger Geschicklichkeit der Darsteller sie selbst so aufführen zu können, daß sie den Zuhörern einen wirklichen Genuß darzubieten im stande sind.

Die bisher erschienenen Übersetzungen Calderonscher Schauspiele entbehren sämtlich jeder erläuternden Anmerkung. Für das vollkommene Verständnis des Dichters sind solche aber bei den meisten seiner Leser eine absolute Notwendigkeit. Der Übersetzer glaubte daher auch diesen Übertragungen Calderonscher Komödien dergleichen Anmerkungen, ebenso wie den von ihm übersetzten Autos, beigeben zu sollen, wenn dieselben auch im allgemeinen hier von geringerer Wichtigkeit als dort erscheinen konnten. Ebenso hat er es auch für zweckmäßig gefunden, jedem Schauspiele, wie früher den einzelnen Autos, erläuternde Vorbemerkungen voranzustellen, welche zur Orientierung über dasselbe beitragen können. Zwar hat der für das Verständnis Calderons hochverdiente Valentin Schmidt in dem von seinem Sohne herausgegebenen Werke: „Die Schauspiele Calderons, dargestellt und erläutert" (Elberfeld 1857) höchst schätzbares, hier einschlagendes Material beigebracht, doch ist dasselbe, abgesehen von mancher Mangelhaftigkeit und mehreren Irrtümern, nicht ausreichend, um als wirklicher Kommentar zu dienen, und den meisten Lesern dieser Übersetzung schwerlich zur Hand, vieles darin Enthaltene auch von der Art, daß es nur für den Gelehrten Interesse hat [1].

[1] Im Jahre 1888 erschien des Herausgebers „Calderon und seine Werke" (Freiburg, Herder), bei welcher Schrift dem Verfasser, laut Vorwort, als Hauptzweck vorschwebte, „die vorzüglichsten Werke des Dichters durch ausführliche, den Gedankengang und die Schönheiten des spanischen Originals getreu wiedergebende Analysen des Inhalts samt den notwendigsten Erläuterungen, namentlich in ästhetischer Hinsicht und in Bezug auf die Entstehung oder geschichtliche Grundlage des betreffenden Stückes, weiteren Kreisen zugänglich zu machen". D. H.

So möge denn diese neue Übersetzung der größten Werke eines der größten Dichter, welche neben längst Bekanntem und Hochgefeiertem auch mehreres dem deutschen Publikum völlig Neues, hier zum erstenmal Dargebotenes enthält, jene wohlwollende Aufnahme finden, die der Genius des Dichters zu fordern berechtigt ist, und dem Übersetzer die vielen Mängel nachgesehen werden, die seiner Arbeit, wie er sehr wohl weiß, noch anhaften.

Breslau, den 4. Oktober 1874.

F. Lorinser.

Vorwort zur zweiten Auflage.

Dem Übersetzer der vorliegenden Sammlung, Kanonikus Dr Franz Lorinser, war es noch vergönnt, im Jahre 1892 das zweite Bändchen derselben in neuer Auflage herauszugeben. Nachdem derselbe am 12. November 1893 aus dem Leben geschieden ist, hat auf Ersuchen der Verlagshandlung der Unterzeichnete das vorliegende erste Bändchen der Sammlung, ebenso wie schon früher das dritte und vierte, in zweiter Auflage herausgegeben. Der Herausgeber war, wie eine Vergleichung dieser zweiten Auflage mit der ersten zeigen dürfte, gewissenhaft bestrebt, solche Stellen der Übersetzung, welche verbesserungsbedürftig erschienen, zu ändern und auch in den erläuternden Vorbemerkungen und Anmerkungen zu den einzelnen Stücken, da wo es notwendig war, dem neuesten Stande der Forschung Rechnung zu tragen.

Ohne Zweifel haben die Calderonübersetzungen Lorinsers nicht wenig dazu beigetragen, die Kenntnis der unsterblichen Werke des spanischen Dichters in immer weitere Kreise zu tragen; zugleich haben sie wohl auch, in Verbindung mit

dem Calderonjubiläum des Jahres 1881 (200jähriger Todestag des Dichters 25. Mai 1881), Anlaß zu neuen Calderonforschungen in Deutschland gegeben. So sind, um nur die neueren Ausgaben der Schauspiele Calderons im Urtext sowie die Übersetzungen anzuführen, seit 1877 bis 1898 im ganzen fünf Dramen Calderons in Einzelausgaben, und zwar mit erklärenden Anmerkungen, erschienen, nämlich: Der standhafte Prinz durch Lehmann (Frankfurt a. M. 1877) und Krenkel (Leipzig 1881), Das Leben ein Traum durch Lehmann (1880), Krenkel (1881) und Kreßner (Leipzig 1886), Der wunderbare Zauberer durch Krenkel (1885) und Fesenmair (München 1886), Der Richter von Zalamea durch Krenkel und Kreßner (je 1887) und endlich Der Arzt seiner Ehre durch Kreßner (1898). Unter diesen Ausgaben nehmen die durch Max Krenkel besorgten „Klassischen Bühnendichtungen der Spanier" (3 Bände, Leipzig, Barth) in Bezug auf Gründlichkeit und Ausführlichkeit unstreitig den ersten Platz ein. Was sodann die Übersetzungen anlangt, so erschien in den Jahren 1891—1896 ein die Lorinsersche Sammlung trefflich ergänzendes Übersetzungswerk von Konrad Pasch (Freiburg, Herder), welches 14 bisher noch nicht übersetzte weltliche Schauspiele Calderons, und zwar geschichtliche, mythologische und heroische Dramen, sowie Lustspiele mit Mantel und Degen in gelungener Auswahl enthält. Mit diesem neuesten Übersetzungswerk ist die Zahl der ins Deutsche übersetzten Dramen Calderons auf 73 [1] gestiegen, also auf volle zwei Drittel der

---

[1] Mit Einschluß der im XVIII. Jahrgang der „Dichterstimmen der Gegenwart" (Baden-Baden 1904, P. Weber) zum Abdruck gelangenden Übersetzung des Dramas Nadie fie su secreto (Jeder hüte sein Geheimnis) durch Heinrich Werner.

108 unzweifelhaft echten Comedías des Dichters. Es dürfte nicht ohne Interesse sein, diesen 73 deutschen Calderonübersetzungen die Zahl der Übersetzungen in andere, nicht deutsche Sprachen gegenüberzustellen. Meines Wissens sind bis jetzt 29 Stücke (Comedias) ins Französische, 21 ins Englische, 18 ins Italienische, je 9 ins Dänische und Polnische, je 3 ins Ungarische und Schwedische, je 2 ins Holländische und Russische und endlich je 1 ins Böhmische und Portugiesische übersetzt. Deutschland nimmt also mit seinen 73 Calderonübersetzungen weitaus den ersten Platz ein.

Weit weniger günstig aber steht es mit den Aufführungen der Werke Calderons auf den deutschen Bühnen. Nur wenige Dramen des Dichters, welche ja nach dem bekannten Urteil Goethes „durchaus bretterrecht" sind, werden von Zeit zu Zeit auf den größeren Bühnen Deutschlands, wenigstens mit einer gewissen Regelmäßigkeit, aufgeführt, wie Das Leben ein Traum, Der Richter von Zalamea, Der wunderbare Zauberer, Dame Kobold, Das laute Geheimnis[1]. Dagegen scheinen die einst unter Goethes Leitung 1811, 1815 und 1827 aufgeführten Stücke: Der standhafte Prinz, Die große Zenobia, Die Tochter der Luft (Semiramis) und manche andere Dramen, welche auch jetzt noch eine Aufführung wohl verdienen würden, wie Das Mädchen des Gomez Arias, Freund, Liebender und Untertan, Es ist besser, als es war, Es ist schlimmer, als es war, sowie verschiedene mythologische Dramen und Ritterschauspiele, welche wie durch echte Poesie, so auch durch

[1] In neuester Zeit hat auch das schon 1844 von Martin übersetzte Lustspiel Hombre pobre todo es trazas in der freien Bearbeitung von Friedrich Adler unter dem Titel: Zwei Eisen im Feuer (Stuttgart 1900) auf verschiedenen Bühnen Deutschlands (wie Berlin, Karlsruhe und Köln) wiederholte Aufführungen erlebt.

prachtvolle szenische Ausstattung das Publikum bestechen würden, alle diese Dramen scheinen — von den Autos sacramentales (geistlichen Festspielen) ganz zu schweigen — heutzutage aus dem Repertoire der deutschen Bühnen so gut wie verbannt zu sein.

Möge die vorliegende neue Ausgabe der Lorinserschen Calderonübersetzungen nicht bloß zahlreiche und eifrige Leser finden, sondern auch den Anstoß geben zu einer zahlreicheren Aufführung der Werke des Dichters, der nach dem Urteil der kompetentesten Kritiker durch Vollendung der Form, durch feine und konsequent durchgeführte Charakterzeichnung, ganz besonders aber durch meisterhafte Bühnentechnik sich auszeichnet und hierin selbst hinter einem Shakespeare nicht zurücksteht.

Rottweil, den 25. Mai 1904.

Engelbert Günthner.

Inhalt des ersten Bändchens.

Das Leben ein Traum.

Erläuternde Vorbemerkungen.

„Das Leben ein Traum" (La vida es sueño) gehört zwar strenggenommen nicht zu jener Klasse von Stücken, welche ein religiöses Thema im engeren Sinne des Wortes zum Gegenstand haben, weshalb es gewöhnlich nicht unter die sog. religiösen Schauspiele gerechnet, sondern einer andern Klasse, die man symbolische genannt hat, beigezählt wird; es birgt jedoch unter der Hülle dieser sog. Symbolik einen so eminent religiösen Gedanken, daß in Bezug auf die Lehre, welche dem Zuschauer durch die vorgeführte Handlung gegeben wird, hier kaum ein Unterschied gemacht werden kann, und man allerdings berechtigt ist, dieses Drama den eigentlich religiösen vollkommen gleichzustellen. Denn, wie Valentin Schmidt richtig bemerkt: „Der positive Gehalt des herrlichen Werkes besteht in der stets wiederkehrenden Lehre, daß nach den vorüberschwebenden und uns verstrickenden Träumen ein Erwachen folgen werde, das in genauer Verbindung mit unserem Benehmen im Traume steht, ja das nur eine Folge desselben ist. Von hier aus erhält die Fabel selbst noch weitere Beziehung und Anwendung. Wie Sigismund, sind alle Menschen hier unten in einer von oben spärlich erleuchteten Grotte eingekerkert und angeschlossen. Dies hat schon Plato in dem berühmten Gleichnis zu Anfang des siebten Buches vom Staat in demselben Sinne ausgemalt, wozu Wyttenbach bemerkt: ‚Ein von Gott eingegebener Vergleich des menschlichen Zustandes mit einer Grotte, worin der Mensch, nur die Schatten der Dinge sehend, sich einbildet,

die Dinge selbst zu sehen. Ich glaube nicht, daß weder antike noch moderne Zeit etwas diesem Gleichnisse Ähnliches habe an Erhabenheit, Wahrheit, Klarheit.' Der unbefangene Beobachter aber muß zugeben, daß der Spanier das Gleichnis nicht allein erweitert, sondern auch zu einer Vollkommenheit bis ins einzelne ausgebildet hat, wodurch mit Recht gerade dies Schauspiel La vida es sueño an die Spitze sämtlicher Schauspiele gestellt wird. Denn Calderon lehrt zugleich die Erziehung des ursprünglichen und natürlich böse gearteten Menschen aus Wildheit und Dunkel zu Licht und Milde; und das menschliche Leben selbst insofern als Traum zu betrachten, konnte nur er mit jenem schönen Gleichnisse in Verbindung bringen. Wie die Sterne den Sigismund, so reizt und verleitet eine vorirdische (?) Schuld (peccatum originale) jeden Menschen zum Schlechten, und es ist die Aufgabe des Lebens aller, wie die des Sigismund, jenen Reiz zu überwinden, der sich doch immer erst des freien Willens bemächtigen muß." Soweit Valentin Schmidt, zwar etwas konfus, doch im ganzen richtig; v. Schack rechtfertigt unsere Auffassung, dieses Drama den religiösen beizuzählen, fast noch mehr durch die Bemerkung, „dasselbe trete dem Geiste wie eine Offenbarung aus dem Jenseits entgegen, das Endliche werde hier gleichsam vernichtet, um die Ewigkeit als das allein Gültige hinzustellen". Übrigens hat Calderon selbst in dem gleichnamigen Auto, das zuerst v. Diepenbrock übersetzt und seinem „geistlichen Blumenstrauß" einverleibt hat, über den tief religiösen Inhalt dieses Stoffes die bedeutsamsten Winke gegeben.

Befremdlich könnte manchem erscheinen, daß der Dichter in der Tat dem Einfluß der Gestirne eine wesentliche Einwirkung auf den Charakter und die Schicksale der Menschen zuzuschreiben scheint. Man muß jedoch erwägen, daß zu seiner Zeit die Astrologie noch keineswegs ein überwundener Standpunkt war, daß überhaupt der Einfluß der Himmels-

körper auf die Erde und selbst auf die natürliche Konstitution der Menschen auch heute noch ein Geheimnis ist, das die Wissenschaft bisher noch nicht gelöst hat, wenn auch die eigentliche Astrologie längst als Aberglauben erkannt ist. Calderon hütet sich jedoch wohl, einer fatalistischen Anschauung das Wort zu reden, wie sie mit den Lehren des Christentums und namentlich mit dem freien Willen des Menschen unverträglich wäre. Er hebt, während er einerseits sagt:

„Was im Himmel ward beschlossen,
Niemals täuscht es, niemals lügt es",

doch ausdrücklich hervor:

„Die feindseligsten Gestirne
Können lenken wohl den Willen,
Aber nicht den Willen zwingen."

Was die Handlung des Schauspieles betrifft, so bemerkt v. Schack: „Alles Wesentliche im Plan dieser Dichtung scheint eigene Erfindung des Spaniers zu sein. Nur zu den äußeren Umrissen der Begebenheit, welche die Traumähnlichkeit des menschlichen Lebens symbolisch darstellen soll, mag eine Erzählung in Marco Polo (De consuetudinibus et condicionibus Orientalium regionum lib. II, c. 28) Veranlassung gegeben haben. Nahe verwandt ist das morgenländische Märchen vom erwachten Schläfer. In den abendländischen Novellen kommen verwandte Erfindungen mehrfach vor. Calderon aber hat diese Erfindung, die als komisches Motiv gebraucht worden ist, von der ernsten Seite gefaßt und zur Darstellung der Idee von der Nichtigkeit des Menschenlebens in seiner flüchtigen Erscheinung benutzt. Betrachten wir das Stück in seinen äußeren Umrissen, so fällt es ganz in die schon vor Calderon auf der spanischen Bühne heimische Klasse von Dramen, welche von abenteuerlichen und phantastischen Begebenheiten wimmeln und, um einen freieren Spielraum für die Phantasie zu gewinnen, sich ein fabel=

haftes Wunderland erschaffen." Als solches muß dem Dichter hier das von Spanien weit entlegene Polen dienen, und es wäre unvernünftig, Lokalität und Sitten in diesem Stück deshalb mit polnischem Maß messen zu wollen. Wenn sich die wilden Felsen der Eingangsszene zwar allenfalls in der galizischen Tatra wiederfinden ließen, so ist doch der Umstand, daß der Balkon des Königspalastes die Aussicht auf das Meer genießt, hinreichend, um zu beweisen, daß Polen dem Calderon hier ein ebenso phantastisches Land ist [1], wie Böhmen dem Shakespeare, wenn er Seeschiffe daselbst landen läßt.

Weiter bemerkt v. Schack: „Unser Dichter scheint an der Schilderung, wie ein menschliches Wesen in tiefster Abgeschiedenheit von den übrigen Sterblichen auferzogen wird, großen Gefallen gefunden zu haben, denn noch in vielen andern Stücken wiederholt er ähnliches (unter den religiösen Schauspielen namentlich in den ‚Ketten des Teufels'). Die Idee hierzu hat ihm wahrscheinlich der geistliche Roman ‚Barlaam und Josaphat' gegeben, wo erzählt wird, ein Prinz sei wegen eines ihm drohenden Unglücks bis zu seinem zehnten Jahre in einer dunklen Höhle verschlossen gehalten und erst nach Ablauf dieser Zeit bei einem Hoffeste ans Tageslicht geführt worden, wo er sich mit Erstaunen von vielen Kostbarkeiten und schön geschmückten Herren und Frauen umgeben gefunden habe."

„Die Personen", sagt Valentin Schmidt, „bilden lauter Gegensätze. Sigismund eine gewaltige Natur, voll innerlichen Lebens; ihm gegenüber Astolf, ein glatter, nichtiger Prinz, bei feinen Sitten schal, dumm und gefühllos; Basilius, vorwitzig die Wege des Himmels antastend; dagegen der alte Clotald treu ergebener Diener seines

---

[1] Übrigens stieß Polen zur Zeit Calderons an das Meer, und dessen Zeitgenosse Sigismund III. besaß sogar eine Flotte (vgl. des Herausgebers „Calderon und seine Werke" I 200).

Königs und Herrn, den nichts abwendig machen kann. Ein ähnlicher Gegensatz wie zwischen Sigismund und Astolf ist zwischen den beiden Fräulein Estrella und Rosaura. Daß aber Sigismund und Rosaura sich nicht verbinden, wird wohl dem, der die Wege der Erde kennt und den Willen des Himmels ehrt, auch recht sein."

Da das Drama schon 1635 gedruckt ist, so gehört es noch der Jugendzeit des Dichters an, was auch durch Spuren des estilo culto (= gezierter, schwülstiger Stil), wenn auch weniger als im „standhaften Prinzen" sich kundgibt.

Nachwort des Herausgebers der zweiten Auflage.

Trotzdem „Das Leben ein Traum" der Jugendzeit des Dichters angehört und als Jugendwerk an einzelnen unleugbaren Mängeln leidet, hat es dennoch wegen seines wunderbar tiefen Inhaltes wie bei den Zeitgenossen des Dichters, so fast noch mehr bei der Nachwelt begeisterte Aufnahme gefunden. Beweis hierfür ist, daß das Werk nicht bloß zahlreiche Übersetzungen ins Deutsche und Bearbeitungen für die deutsche Bühne schon vom Jahre 1693 an erfahren hat, sondern auch ins Dänische, Englische, Französische, Holländische, Italienische, Polnische, Russische, Schwedische und Ungarische übertragen worden ist (vgl. hierüber des Herausgebers „Calderon und seine Werke" I 195). Auch hat dieses Drama fast allein unter den Werken des Dichters ein gewisses Bürgerrecht auf allen bedeutenderen Bühnen Europas sich erobert. So wurde dasselbe — um nur einiges anzuführen — schon 1732 in französischer Bearbeitung mit großem Beifall zu Paris in Szene gesetzt. Auch in russischer Übersetzung wurde das Drama im Winter 1866/1867 wiederholt auf dem großen

Theater zu Moskau bei überfülltem Hause aufgeführt. In der bekannten Bearbeitung von West, welche leider wesentliche Schönheiten des Originals geopfert hat, wurde es auf dem Hof-Burgtheater zu Wien vom 15. März 1822 bis 7. Juni 1875 im ganzen 37mal aufgeführt (vgl. Wlassack, Chronik des k. k. Hof-Burgtheaters [Wien 1876] 312). In Berlin wurde das Stück, ebenfalls nach Wests Bearbeitung, von 1815 bis 1881 79mal aufgeführt (vgl. Zeitschrift für vergleichende Literaturgeschichte IV 316), und auch in den vier Jahren 1894—1897 hat es in dem dortigen königl. Schauspielhaus (nach gelegentlichen Aufzeichnungen des Herausgebers) im ganzen neun Aufführungen erlebt. Endlich wurde „Das Leben ein Traum" zum Andenken an den 300jährigen Geburtstag Calderons (17. Januar 1900) am 15. Januar und 15. Februar 1900 in überaus gelungener Weise auf dem königl. Hoftheater zu Stuttgart zur Aufführung gebracht.

Personen.

Basilius, König von Polen.
Sigismund, dessen Sohn.
Astolf, Herzog von Moskau, Neffe des Königs.
Clotald, Greis.
Estrella, Nichte des Königs.
Rosaura.
Clarin, Rosauras Diener.

Leibwachen, Soldaten, Musiker und Gefolge.

Erster Akt.

Wilde Gebirgsgegend. Zur Seite ein Turm zwischen Felsen und Gebüsch. **Rosaura** (in männlicher Kleidung) steigt im Hintergrunde der Bühne einen Berg herab. Es wird allmählich dunkel.

Rosaura

(ihrem Pferde nachrufend).

Ha, du geflügelt Roß,
Das wie die Windsbraut jetzt davon mir schoß,
Wohin, Blitz ohne Schimmer,
Behaarter Vogel, schuppenloser Schwimmer,
Vernunftlos, blindes Tier,
Eilst du im wirren Labyrinthe hier
Der nackten Felsenmassen
So übermütig, wild und ausgelassen?
Eil' von dem Berg nicht fort,
Phaëthon[1] bleib der wilden Tiere dort,
Indes ich, ohne Steg,
Nur folgend meines rauhen Schicksals Weg,
Verzweifelnd und geblendet
Durch diese Schlucht jetzt klimme, die sich wendet
Herab vom Bergesfirn,
Der drohend hebt zur Sonne seine Stirn!
Schlecht, Polen, kannst du grüßen
Den Fremdling! Schreibst mit Blut von seinen Füßen
In deinen Sand sein Kommen!
Kaum kommt er, ist zu Mühsal er gekommen!
Wohl sagt es mir mein Los;
Ein Unglücksel'ger kann ja leiden bloß!

Clarin tritt auf, hinter ihr herabkletternd.

Clarin.

Sag zwei, und laß doch mich
Im Wirtshaus[2] nicht, willst du beklagen dich.

Denn wenn wir zweie waren,
Die wir auf Abenteuer ausgefahren
Aus unsrem Vaterlande
Mit wenig Glück und vielem Unverstande,
Und zwei, die über Wurzeln
Und Steine hier den Berg herunterpurzeln,
So darf auch ich nicht fehlen;
Beklagst du dich, bitt' ich mich mitzuzählen.

Rosaura.

Schlöß' ich dich ein, so dächte,
Clarin, ich hier zu kränken deine Rechte.
Beweinst du deinen Kummer,
Dann singst du selbst durch Trost ihn dir in Schlummer.
Ein Philosoph ja sprach,
So köstlich sei die Klag' im Ungemach,
Daß, anstatt drob zu grollen,
Man Unglück selbst aufsuchen müsse wollen.

Clarin.

Benebelt sicher war
Der Philosoph, und hätt' ihn einer gar
Geohrfeigt tausendmal,
Dann konnt' er klagen ganz nach seiner Wahl.
Doch, Fräulein, was beginnen
Wir jetzt allein, hier im Gebirge drinnen,
Zu Fuß, erschöpft, verirrt,
Zu dieser Stunde, wo's schon dunkel wird?

Rosaura.

Wen traf wohl je solch seltsames Geschick?
Doch täuscht die Phantasie nicht meinen Blick
Mit trügerischem Flimmer,
So seh' ich dort beim zweifelhaften Schimmer
Der Dämm'rung ein Gebäude.

Clarin.

Potztausend ja! Belügt mich nicht die Freude,
So kann ich's unterscheiden.

Rosaura.

Dort steht, wo nackte Felsen ihn umkleiden,
Ein niedriger Palast;

Die Sonne weigert ihren Blick ihm fast.
So roh ist er gebaut,
Daß keinen Schmuck man an dem Bauwerk schaut.
Den Felsen dort zu Füßen,
Die mit den hohen Gipfeln ihn umschließen,
Scheint selbst er, wie ich mein',
Nur ein herabgestürzter Fels zu sein.

Clarin.

So laß uns näher gehen;
Was nützt es, ihn begaffend hier zu stehen?
Weit besser wär's, die Leute,
Die drinnen wohnen, nähmen auf uns heute
Gastfreundlich.

Rosaura.

Sieh, das Tor
(Wie düstrer Grabesschlund kommt es mir vor)
Steht offen, und sein Graus
Läßt nur die Nacht, die drinnen wohnt, heraus.
Aus dem Turme ertönt Geklirr von Ketten.

Clarin.

Weh mir! dort klirrt es leis.

Rosaura.

Es überläuft zugleich mich kalt und heiß.

Clarin.

Das klingt mir nicht geheuer.
's ist ein Galeerensklav' im Fegefeuer,
Und darum zittr' ich so.

Sigismund (im Turme).

Wie elend bin ich! Wie gepeinigt! Oh!

Rosaura.

Welch ein erbärmlich Stöhnen?
Soll ich an neuen Schmerz mich hier gewöhnen?

Clarin.

Und ich an neuen Schreck?

Rosaura.

Clarin!

Clarin.

O Herrin!

Rosaura.

Eilen wir hinweg
Von diesem grausen Turm.

Clarin.

Auch nicht zum Fliehen
Hab' ich mehr Mut; ich schlottre mit den Knieen.

Rosaura.

Doch glänzt ein mattes Licht,
Ein bleicher Stern, dort im Gemäuer nicht,
Der wie in Ohnmacht zittert,
In Glut aufflackert und im Dunkel flittert,
Und durch sein trübes Scheinen
Die Dunkelheit noch düstrer läßt erscheinen?
Ja; denn bei seinem Lichte
Wird zu erkennen möglich dem Gesichte
Ein dunkles Kerkergrab,
Das Wohnung dort lebend'gem Leichnam gab;
Und zu noch größrem Schrecken
Läßt's einen Mann in Tiertracht mich entdecken,
Den Kettenlast umschließt,
Auf den das Licht dort seinen Schimmer gießt.
Da Flucht wir nicht mehr wagen,
So laß belauschen hier uns seine Klagen,
Weshalb er jammert so.

Sigismund wird sichtbar beim Scheine eines Lichtes, in Felle gekleidet und gefesselt.

Sigismund.

Wie elend bin ich! Wie gepeinigt! Oh!
Wissen möcht' ich, Himmel, doch,
Da du so verfährst mit mir,
Was ich eigentlich an dir
Durch mein Sein verbrochen noch?
Doch ich merk's, dein Zürnen roch
Als Verbrechen schon mein Werden.

Mich zu quälen mit Beschwerden
Hattest du gerechte Gründe;
Denn des Menschen größte Sünde
Ist ja sein Geborenwerden!
Das nur möcht' ich noch erdenken,
Um mein Unglück zu verstehn,
Wollt' ich, Himmel, dem Vergehn,
Daß ich ward, den Wert auch schenken,
Worin konnt' ich mehr dich kränken,
Daß ich größre Strafe brauch'?
Wurden nicht die andern auch?
Welches Vorrecht haben sie,
Zu genießen, wovon nie
Ich gekostet einen Hauch?
Auch der Vogel wird; und kaum
Schmücken Federn seine Glieder,
Strahlt wie Blumen sein Gefieder,
Fliegt er, ein Bouquet von Flaum,
Durch des Weltensaales Raum,
Schnell durchkreisend sein Revier,
Unbesorgt, daß nun dafür
Seines Nestes Ruh' ihm fehle.
Weshalb, hab' doch ich mehr Seele,
Wurde wen'ger Freiheit mir?
Auch das Wild wird; und kaum strahlte
Sein geflecktes, buntes Fell
Wie ein Sternbild schön und hell,
(Dank dem Pinsel, der es malte)
Lehrt des Menschen nie bezahlte
Not, der noch ein wildres Tier,
Es der Grausamkeit Begier,
Wenn zu ihm heran er dringt.
Weshalb, hab' ich höh'rn Instinkt,
Wurde wen'ger Freiheit mir?
Auch der Fisch wird; atmet er
Kaum, aus Schlamm und Laich entsprossen,
Sieht er sich als Kahn mit Flossen
Schwimmen auf dem Weltenmeer,
Schweift er überall umher
Und durchmißt mit ems'ger Gier
Der Gewässer kalt Revier,

Seine Wanderlust zu stillen.
Weshalb, hab' ich stärkren Willen,
Wurde wen'ger Freiheit mir?
Auch der Bach wird; eine Schlange,
Die sich unter Blumen windet,
Kaum dem Ursprung er entschwindet,
Bricht er seinem Silbergange
Mit melodischem Gesange
Bahn, und preist den Wald dafür,
Daß er ihn nicht hemmte hier
Und ihm Raum zur Flucht gegeben.
Weshalb, hab' ich größres Leben,
Wurde wen'ger Freiheit mir?
Fühl' ich diesen Drang, den heißen,
Werd' ich zum Vulkan! Mit Lust
Möcht' ich aus der eignen Brust
Stücke mir vom Herzen reißen.
Kann Gesetz, kann Recht es heißen,
Nur dem Menschen das zu rauben,
Was beschert sich alle glauben,
Und was Gott in seiner Milde
Wollt' dem Vogel wie dem Wilde,
Selbst dem Fisch und Bach erlauben?

Rosaura.

Furcht und Mitleid weckte mir,
Was ich hört' an diesem Orte.

Sigismund.

Wer vernahm hier meine Worte?
Ist's Clotald?

Clarin (leise).

Sagt ja; folgt mir!

Rosaura.

Nur ein Unglücksel'ger hier,
Der an diesen Turm verschlagen,
Hörte deine düstren Klagen.

Sigismund (heraustretend).

Dann muß ich den Tod dir geben;
Denn ich kann's nicht dulden eben,

Daß du weißt von meinen Plagen.
Drum, weil du mich konntest hören,
Will ich mit den kräft'gen Armen
Dich zerreißen ohn' Erbarmen.

Er faßt sie an.

Clarin.

Ich bin taub, nichts konnt' ich hören.

Rosaura.

Bist ein Mensch du, laß beschwören
Dich; laß enden meine Pein,
Da ich dir zu Füßen wein'.

Sigismund.

Deine Stimme konnt' mich rühren,
Mir den Zorn dein Blick entführen,
Mitleid flößt dein Flehn mir ein.
Sprich, wer bist du? Kenn' ich hier
Auch nur wenig von der Welt,
Da der Turm, wo man mich hält,
Grab zugleich und Wiege mir,
Hab' ich, seit ich lebe hier,
(Kann man's wirklich leben nennen)
Nur gelernt die Öde kennen,
Wo ich elend immer keuche,
Lebend als lebend'ge Leiche,
Da sie andres nicht mir gönnen;
Sah und sprach in meinem Leben
Ich auch hier nur einen Mann,
Der mein Unglück fühlen kann,
Und der Kunde mir gegeben
Von des Weltalls buntem Leben;
Bin ich, (du erkennst es bald,
Schreckt dich meine Ungestalt)
Zwischen Graus und Schauer hier
Unter Menschen nur ein Tier,
Nur ein Mensch in Tiergestalt;
Hab' ich hier, im Unglück schmachtend,
Zwar studiert auch Politik
An der Tiere Republik,

Auf den Flug der Vögel achtend,
Und der Sterne Lauf betrachtend,
Ihrer Kreise milden Schein:
Hast doch du, nur du allein,
Meinen Grimm erweichen können,
Wußtest Trost dem Blick zu gönnen,
Konnt'st des Ohr's Bewundrung sein.
Jedesmal, blick' ich dich an,
In Erstaunen hier ich stehe,
Und je länger ich dich sehe,
Um so mehr freu' ich mich dran,
Und es hebt ein Durst mir an
In den Augen, mehr zu trinken.
Sollt' im Trunk auch Tod mir winken,
Trink' ich mehr doch; ob auch droht
Aus dem Sehen mir der Tod,
Sterb' ich vor Begier, zu trinken.
Seh'n nur will ich dich, und sterben;
Denn nicht weiß ich, was geschähe,
Bringt mir's Tod, wenn ich dich sehe,
Säh' dein Bild ich mir verderben.
Mehr als Tod noch würd' ich erben,
Pein und Grimm und Wut und Not!
Tod wär's auch, was mich bedroht!
Gleiche Pein ja ist es eben,
Dem Unsel'gen Leben geben,
Oder dem Beglückten Tod.

Rosaura.

Bei dem Schrecken, dich zu sehn,
Dem Erstaunen, dich zu hören,
Will der Mund den Dienst mir wehren,
Möcht' ich stumm und schweigend stehn.
Eins nur weiß ich, was geschehn:
Gott hat mich hierher gesandt
Nur, damit ich Trost empfand,
Wenn's zum Troste sich kann schicken,
Einen andern zu erblicken,
Dem noch größres Leid bekannt.
Man erzählt von einem Weisen,
Der in solchem Elend schwebte,

Daß er nur von Kräutern lebte,
Die er pflückte, sich zu speisen.
Wer, sprach er, kann den aufweisen,
Der noch ärmer ist als ich?
Antwort fand er, da er sich
Umgewandt, und einen sah,
Der mit Überbleibseln da,
Die er wegwarf, nährte sich.
Klagend über mein Geschick
Lebt' ich voll von Ungemach.
Und da nun bei mir ich sprach:
Zeigt sich je wohl meinem Blick
Jemand, so verhaßt dem Glück?
Gabst du tröstend Antwort mir.
Dich erblickend fand ich hier,
Gerne würd'st du meine Leiden,
Draus zu machen deine Freuden,
Dir auflesen mit Begier.
Drum, wenn meine Leiden dir
Könnten ein'gen Trost verschaffen,
Hör' sie an jetzt; nimm von ihnen,
Was ich überflüssig habe.
Ich bin . . .

Clotald (hinter der Szene).

Wachen dieses Turmes!
Die ihr sorglos und verschlafen
Zwei Personen nahen ließet,
Welche in den Kerker brachen . . .

Rosaura.

Neuen Schreck muß ich erfahren!

Sigismund.

Ha, Clotald, mein Wächter, naht sich!
Wird mein Elend niemals enden?

Clotald (ebenso).

Eilt herbei, und gebt wohl acht, daß
Ihr sogleich sie ohne Gnade
Greifet oder niedermachet!

Soldaten (hinter der Szene).

Auf! Verrat!

Clarin.

Des Turmes Wächter!
Die ihr hier uns eingelassen,
Wenn ihr uns die Wahl erlaubet,
Wär's wohl besser, uns zu fangen.

Clotald tritt auf mit einer Pistole und Soldaten mit Larven vor den Gesichtern.

Clotald.

Erst verhüllt euch die Gesichter
Alle; Vorsicht hier bedarf es,
Daß, so lange wir hier weilen,
Keiner, wer wir sind, errate.

Clarin.

Maskeraden gibt's hier gar?

Clotald.

O ihr, die ihr unerfahren
Dieses untersagten Ortes
Grenze tollkühn übertratet
Gegen das Verbot des Königs,
Der es jedem untersagte,
Ein Geheimnis zu erforschen,
Das die Felsen hier bewahren,
Streckt die Waffen, übergebt euch,
Oder dies Pistol, die Natter
Von Metall hier, wird sich stracks
Ihres scharfen Gifts entladen
In zwei Kugeln, deren Feuer
Soll die Luft mit Schreck durchknallen.

Sigismund.

Eh', Tyrann du meines Lebens,
Zu verletzen hier sie wagest,
Will ich selbst die Beute werden
Dieser unglücksel'gen Bande!
Denn bei Gott! zerfleischen will ich
Drin mit meiner eignen Hand mich,

Mit den Zähnen mich zerreißen
Hier in diesem Felsengrabe,
Eh' ich ihre Kränkung dulde,
Eh' ihr Unglück ich beklage!

Clotald.

Wenn du weißt, daß ein so großes
Unglück, Sigismund, du hattest,
Daß du, nach des Himmels Fügung,
Noch eh' du geboren, starbest;
Wenn du weißt, daß diese Ketten
Nur ein Zügel, aufzuhalten
Deine Wut, für deinen Hochmut,
Der sich brüstet, eine Schranke,
Was denn prahlst du?

(zu den Soldaten:)

Schließt das Tor
Dieses Kerkers jetzt und schafft ihn
Selbst hinein.

(Er wird eingeschlossen.)

Sigismund (von innen).

Wie gut war's, Himmel,
Daß du mir die Freiheit nahmest;
Denn gewiß wär' ich geworden
Gegen dich sonst zum Giganten!
Um der Sonne zu zertrümmern
Ihre Fenster und Kristalle,
Würd' auf Berge ich von Felsen
Gipfel türmen noch von Jaspis!

Clotald.

Wohl damit du nicht sie türmest,
Duldest heut' du solche Plage.

Rosaura.

Wenn ich seh', wie sehr dich aufbringt
Solch hochmütiges Gebaren,
Wär' ich töricht, flehte an ich
Nicht demütig dein Erbarmen.
Laß von Mitleid dich erweichen!

Übermäßig wärst du hart ja,
Fände weder Hochmut, Herr,
Noch auch Demut bei dir Gnade.

Clarin.

Und wenn Demut nicht, noch Hochmut
Dich bewegen, Personagen,
Die in geistlichen Komödien
Tausendmal Effekt schon machten, [3]
Bitt' ich, ohne De- und Hochmut,
Zwischen diesen beiden Sachen
In der Mitte nur durchschlüpfend,
Woll' mit uns Erbarmen haben!

Clotald.

Holla!

Soldaten.

Herr!

Clotald.

Den beiden hier
Nehmet ab sogleich die Waffen,
Und verbindet ihre Augen,
Daß sie nichts vom Weg gewahren.

Rosaura.

Dir allein nur übergibt sich
Dieser Degen, den ich trage,
Denn du bist der Herr von allen
Hier. Geringrem Mute darf er
Niemals eingehändigt werden.

Clarin.

Meiner kann dem schlecht'sten Mann sich
Anvertraun; den geb' ich euch.

(Er gibt ihn einem Soldaten.)

Rosaura.

Muß ich sterben denn, so laß' ich,
Im Vertraun auf deine Milde,
Dir ein Pfand, das hochzuachten

Um des Mannes, der dies Schwert sich
Einst umgürtet. O bewahr es
Gut; denn kenn' ich das Geheimnis
Selbst auch nicht, das drin enthalten,
Weiß ich doch, der goldne Degen
Muß verborgnes Heil bewahren;
Denn auf ihn allein vertrauend
Kam nach Polen ich, empfangne
Schmach zu rächen.

Clotald

(den Degen betrachtend, für sich).

Heil'ger Himmel,
Was ist das? Gewaltig wachsen
In mir Zweifel und Bestürzung;
Angst befällt mich, tiefes Bangen!

(laut:)

Wer gab dir dies Schwert!

Rosaura.

Ein Weib.

Clotald.

Und ihr Name?

Rosaura.

Diesen darf ich
Nicht verraten.

Clotald.

Doch woher
Weißt du, hast du denn erfahren,
Daß Geheimnis in dem Degen?

Rosaura.

Die ihn mir gegeben, sagte:
Geh nach Polen und bemühe
Dich mit Klugheit und Gewandtheit,
Daß die Edlen, die Vornehmsten
Dort dich sehn mit dieser Waffe.
Denn ich weiß, von ihnen einer
Wird dann Sorge um dich tragen.

Doch, da er vielleicht gestorben,
So verschwieg sie seinen Namen.

Clotald (für sich).

Helf der Himmel mir! Was hör' ich?
Noch nicht zu entscheiden wag' ich,
Da ich solches hier erlebte,
Ob es Täuschung, ob es Wahrheit!
Dieses ist der Degen, den ich
Ließ der schönen Violante
Als ein Zeichen, wer ihn trüge,
Solle, zeigt' er sich, erfahren
Meine Liebe, als mein Sohn,
Mild mich finden, als den Vater.
Was beginn' ich, weh mir! jetzt in
So verworrnem Unglücksfalle,
Da, wer mir zu seinem Schutz ihn
Bringt, für seinen Tod ihn brachte?
Denn verurteilt schon zum Tode
Naht er mir. O welch ein hartes
Schicksal! Welch verwirrte Fügung!
O des Glücks unsel'ge Wandlung!
Dieser ist mein Sohn; die Zeichen
Stimmen mit des Herzens Ahnung
Ganz zusammen; denn es klopft
An die Brust bei seinem Anblick,
Mit den Flügeln schlägt's, und da 's nicht
Sprengen kann die Schlösser, macht es
Luft sich so, wie ein Gefangner,
Der hört Lärm er auf der Straße,
Klimmt hinan ans Kerkergitter.
Ebenso, da 's noch erfahren
Nicht, was vorgeht, und den Lärm hört,
Zu den Augen klimmt hinan es,
Die ja Fenster sind der Brust,
Sich in Tränen Ausweg bahnend.
Was beginn' ich? Hilf mir, Himmel!
Was beginn' ich? Wenn ich's wage
Vor den König ihn zu bringen,
Ist's sein Tod. Und dennoch kann ich
Ihn dem König nicht verbergen

Ohne Treubruch des Vasallen.
Liebe auf der einen Seite,
Treue drängt mich auf der andern.
Doch wie kann ich da noch zweifeln?
Königstreue geht voran ja
Selbst dem Leben und der Ehre.
Nimmermehr darf Treue wanken!
Überdies, beacht' ich, daß er
Für erlittne Schmach (so sagt' er)
Komme sich zu rächen, so ist's
Klar, daß Schande an ihm hafte.
's ist mein Sohn nicht, nein, mein Sohn nicht,
Hat nicht meines Blutes Adel!
Aber wie, wenn nur ein Unfall
Ihn betraf, vor dem zu wahren
Niemand sich vermag? Der Ehre
Stoff ja ist ein also zarter,
Daß ein leichter Stoß ihn bricht,
Jeder Lufthauch schon ihm schadet.
Was vermag denn mehr, was mehr
Noch der Edelsinn zu wagen,
Als auf Kosten von Gefahren
Aufzusuchen seine Rache?
's ist mein Sohn, es wallt mein Blut in
Ihm, da so er sich ermannte.
Drum inmitten solcher Zweifel
Für das Beste ich's erkannte,
Daß dem König ich ihn bringe,
Und, daß er mein Sohn, ihm sage.
Dann vielleicht wird solche Treue
Ihn verpflichten mir zum Danke.
Schenkt er meinem Sohn das Leben,
So verhelf' ich ihm zur Rache
Seines Schimpfs; doch wenn der König
Nicht von seiner Strenge abläßt
Und ihn tötet, mag er sterben
Ohne Kenntnis seines Vaters.

(laut:)

Nun begleitet mich, ihr Fremden;
Fürchtet nicht, daß hier 's euch mangle
An Gefährten in dem Unglück;

Denn ich selbst weiß, gilt die Wahl es
Jetzt von Tod und Leben, kaum ja,
Was für schlimmer sei zu halten!

Alle ab.

Im königlichen Schlosse. Unter Trommel- und Trompetenschall treten auf von der einen Seite **Astolf** mit Soldaten, und von der andern **Estrella** mit ihren Damen.

Astolf.

Beim Erglänzen von so hellen
Strahlen, funkelnd wie Kometen,
Mögen froh die Töne schwellen
Hier der Trommeln und Trompeten,
Vögel jubeln mit den Quellen!
Dich zu feiern überall
Hallt an allen Orten wieder
Süßer Harmonien Schall,
Dort Trompeten mit Gefieder,
Und hier Vögel von Metall.
So begrüßen Euch, Señora,
Als Prinzessin Salven hier,
Muntre Vögel als Aurora,
Zinken als des Heeres Zier,
Und der Blumen Schar als Flora.
Ihr vermögt's, daß, ob auch fehle
Licht, das schon die Nacht verbannt,
Nie Aurora sich verhehle;
Flora seid ihr diesem Land,
Königin in meiner Seele!

Estrella.

Ist der Worte Wert zu messen
Aus den Handlungen allein,
Sprachet wohl Ihr sehr vermessen
Hier jetzt solche Schmeichelei'n.
Daß euch Lügen straft, vergessen
Habt Ihr, dieses Kriegsgetön,
Ob's auch meinen Mut nicht störe.

Denn, was meine Augen sehn,
Kann mit dem, was hier ich höre,
Glaub' ich, schlecht zusammengehn.
Und bemerkt, 's ist niedere Tat,
Die dem Raubtier ziemt allein,
Das auf Trug sinnt und Verrat,
Mit dem Munde freundlich sein,
Wenn man Mord im Sinne hat.

Astolf.

Estrella, schlecht unterrichtet
Seid Ihr, wenn Ihr etwa glaubt,
Meine Sprache sei erdichtet.
Drum, was so mich Euch verpflichtet,
Zu erzählen mir erlaubt.
Da Eustorg der dritte starb,
Polens König, dieses Reich
Basilius, sein Sohn, erwarb;
Seine Töchter mir und Euch
Mütter waren, und obgleich
Ihr das wißt, ich's doch erwähne
Nebenbei hier. Clorilene,
Eure Mutter, die's verdiente
Schon, daß bessres Reich ihr grünte,
Wo der Sterne Kranz sie kröne,
War die Ältre. Sie gebar
Euch, Estrella. Recisunde,
Welche meine Mutter war,
(Gott erhalt' sie tausend Jahr
Noch auf diesem Erdenrunde!)
War die Jüngre. Sie vermählt'
Sich in Moskau, dessen Thron
Ihre Hand sich so erwählt.
Doch Basilius, welcher schon
Vieler Jahre Lasten zählt,
Und sich stets in seinem Leben
Mehr dem Studium ergeben,
Als den Fraun, ward ohne Sohn
Witwer. Drum auf seinen Thron
Beide Anspruch wir erheben.
Euren Anspruch gründet Ihr

Auf der ältren Schwester Recht;
Ich, gab auch das Leben mir
Nur die jüngre, durchs Geschlecht
Hab als Mann den Vorzug hier.
Eure Gründe und die meinen
Trugen wir dem Oheim vor.
Um uns beide zu vereinen,
Er das Mittel auserkor,
Daß wir heute hier erscheinen.
Dies allein lag mir im Sinn,
Ließ von Moskau her mich dringen,
Und nur deshalb bin ich hier,
Nicht mit Krieg Euch zu bezwingen,
Nein, daß Ihr Euch übet drin.
Möcht's Gott Amors Klugheit geben,
Wie das Volk es prophezeit,
Daß sein Walten wir erleben;
Möcht ein friedlich Bündnis heut'
Euch zur Königin erheben,
Zu der Kön'gin meiner Seele,
Und zur Herrsch'rin auf dem Thron,
Daß noch größrer Ruhm nicht fehle,
Da, als meinen schönsten Lohn,
Ich auf Eure Liebe zähle.

Estrella.

Für so zarte Schwärmerei
Wär' ich nicht ganz unempfänglich;
Daß des Thrones Glanz mich freu',
Würd' gestehn ich unbedenklich,
Nur damit er Euer sei,
Müßt' ich den Verdacht nicht hegen,
Eure Liebe sei nur Trug.
Euren Worten spricht entgegen
Jenes Bildnis. Nicht war's klug,
An die Brust es Euch zu legen.

Astolf.

Euch beruh'gen drüber könnte
Ich sofort, doch bleibt zu wenig
Zeit dafür. Der Instrumente

Klang verkündet, daß der König
Naht mit seinem Parlamente.

Trommeln und Trompeten. Der König Basilius tritt auf mit zahlreichem Gefolge.

Estrella (zum König).

O du Thales!

Astolf.

Du Euklid![4]

Estrella.

Der der Sonne . . .

Astolf.

Der den Sternen . . .

Estrella.

Heut' gebietet . . .

Astolf.

Bahnen zieht . . .

Estrella.

Ihre Kreise . . .

Astolf.

Ihre Fernen . . .

Estrella.

Ausgemessen . . .

Astolf.

Unterschied . . .

Estrella.

Laß mit demüt'gem Umschließen . . .

Astolf.

Laß mit zärtlichem Begrüßen . . .

Estrella.

Efeu dieses Stamms mich sein.

Astolf.

Tiefe Huldigung dir weihn.

Basilius.

In die Arme laßt euch schließen,
Kinder! Glaubt mir, da ihr beide
Meinem liebevoll'n Gebot
So entspracht, zu meiner Freude,
Daß kein Unrecht euch bedroht,
Daß ich jeden Zwist vermeide.
So nun, da ich selbst der Jahre
Schweres Drücken schon erfahre,
Hört aufmerksam jetzt mich an;
In Erstaunen setzt euch dann,
Was ich nun euch offenbare.
Schon ist's kund euch — gebt nun acht
Ihr, geliebte Schwesterkinder!
Du, erlauchter Hof von Polen!
Lehnsvasallen, Freunde, Diener!
Schon wißt ihr, daß in der Welt ich
Durch mein Wissen mir verdiente
Des Gelehrten Ruf und Namen,
Daß, Vergessenheit besiegend,
Mich die Pinsel der Timanthe,
Mich die Meißel der Lysippe [5]
Längst schon auf dem ganzen Erdkreis
Als Basil den Großen priesen.
Und ihr wißt auch, was vor allem
Andren Studium ich getrieben,
War scharfsinn'ge Mathematik,
Daß durch diese mir's gelinge,
Daß die Zeit ich und die Fama
Ihres Rechts und Amts entbinde,
Täglich Neues uns zu lehren.
Denn, in meine Tafeln blickend,
Schau' ich, was die künft'gen Zeiten
Einst in ihrem Schoße bringen,
Und enthebe sie des Vorzugs,
Ungeahntes zu berichten.
Die durchsicht'gen Baldachine
Dort, die Zirkel, die dort schimmern,

Die der Sonne Glanz erleuchtet,
Die des Mondes Bahn durchflimmert,
Jene diamantenen Kugeln,
Die Kristalle dort am Himmel,
Die Gefilde jener Zeichen,
Deren Schmuck die Sterne bilden,
Sie sind meiner Jahre größtes
Studium, und die Bücher sind sie,
Wo auf diamantnen Blättern
Und in Bänden von Saphir, mit
Deutlich ausgeprägten Lettern,
In erhabnen goldnen Linien,
Schrieb der Himmel unsre Lose,
So die günst'gen, wie die schlimmen.
Diese les' ich so geläufig,
Daß mit meinem Geist ich ihren
Raschen Bahnen allen folge,
Ihres Wegs Gesetz durchdringe.
Wollte Gott, es wär' mein Leben,
Eh' mein Geist noch zu entwirren
Ihres Rätsels Sinn verstand und
Ihre Blätter zu entziffern,
Wollte Gott, es wär' gewesen
Ihres Zornes erste Wirkung,
Daß mein eignes Trauerspiel
Nur allein dort stünd' geschrieben!
Ach, dem Unglücklichen werden
Selbst zum Dolche die Verdienste,
Und es wird sein eigner Mörder,
Wer sich schadet durch sein Wissen.
Ich kann's sagen, und noch besser
Wird es sagen mein Geschick euch.
Daß ihr's höret, jetzt noch einmal
Ich mir Achtsamkeit erbitte.
Clorilene, meine Gattin,
Einen Sohn gebar sie mir, bei
Des Geburt an Wunderzeichen
Sich erschöpfte schier der Himmel.
Noch bevor aus dem lebend'gen
Grab des Leibes er zum Lichte
Drang der Welt (Geburt und Tod

Gleichen stets ja sich hienieden!),
Sah zu wiederholten Malen
Seine Mutter im Delirium
Ihrer Träume, wie ein Scheusal
Menschlicher Gestalt in wilder
Kühnheit ihren Schoß durchbrochen,
Um ihr blut'gen Tod zu bringen
Gleich schon beim Geborenwerden,
Ähnlich einer gift'gen Viper.
Und es logen nicht die Zeichen,
Als der Tag kam der Entbindung.
Selten oder niemals zeigten
Sich als trügrisch ja die schlimmen!
Solches war sein Horoskop,
Daß die Sonne, blutig triefend,
Mit dem Mond in einen Zweikampf
Trat in unerhörtem Grimme.
Über ihren Wall, die Erde,
Kämpften diese zwei Gestirne,
Zu durchbrechen diese Schranken,
Leib an Leib mit vollem Lichte.
's war die größte, schauerlichste
Finsternis, die je erlitten
Noch die Sonne, seit sie blutig
Weinte bei dem Tode Christi.
Und die Erde, in dem düstern
Feuermeere fast ertrinkend,
Meinte damals, in ihr letztes
Todesröcheln schon zu sinken.
Es erbebten die Gebäude,
Düstre Nacht umfing den Himmel,
Steine regneten die Wolken,
Blut sah man in Flüssen fließen.
Als in solchem Kampf die Sonne
Lag, in solchem Wahnsinnsfieber,
Da ward Sigismund geboren,
Und ließ gleich sein Wesen blicken;
Denn er tötete die Mutter,
Sprach sogleich durch solche Wildheit:
Ich bin Mensch, drum fang' ich Gutes
Zu vergelten an mit Schlimmem.

Meine Wissenschaft befragend,
Sah ich klar aus allem diesem,
Der verwegenste der Menschen
Sei in Sigismund erschienen,
Der grausamste der Monarchen
Und der wütendste der Prinzen;
Käm' zur Herrschaft er, so würde
Dieses Reich, von Zwist zerrissen,
Schule des Verrates werden,
Alle Laster würden sprießen;
Er, Verbrechen nur begehend,
Und von seiner Wut getrieben,
Würde seinen Fuß auf mich einst
Setzen, mich würd' ich erblicken
Unterworfen ihm zu Füßen;
(O wie schäm' ich mich, 's zu wissen!)
Seinem Fuß zum Teppich würde
Dieses weiße Haar noch dienen.
Wer befürchtet nicht Gefahren,
Die zumal, die eignes Wissen
Ihm entdeckt, wenn Eigenliebe
Mit der Ahnung sich verbindet?
Da ich also Glauben schenkte
Der Bestimmung des Geschickes,
Welches prophezeiend dräute
So entsetzlich meinem Blicke,
So beschloß ich einzusperren
Das geborne wilde Tier, um
Doch zu sehn, ob nicht der Weise
Kann der Sterne Macht bezwingen.
Tot sei dieser Prinz geboren
Ließ ich ausstreun, und errichten
Ließ ich einen Turm in wüster,
Wilder Gegend des Gebirges
Zwischen Felsen, wohin kaum
Kann ein Strahl der Sonne dringen,
Da ihr jeden Zugang wehren
Ihre rauhen Obelisken.
Jene harten Strafgesetze,
Jene drohenden Edikte,
Die zu dem verfemten Orte,

Jeden Zutritt scharf verbieten,
Sind aus diesem Grund entsprungen,
Den nunmehr ihr alle wisset.
Dort lebt Sigismund, gefangen,
Elend, arm und abgeschieden,
Wo Clotald allein, sein Wächter,
Mit ihm sprach und ihn erblickte.
Dieser lehrt' ihn Wissenschaften,
Hat ihn dort auch unterrichtet
Im kathol'schen Glauben; seines
Elends Zeuge war er immer.
Dreierlei trifft hier zusammen:
Erstens warst du, Polen, mir so
Teuer, daß ich dich befreien
Von dem Druck wollt' und vom Dienste
Eines Königs, der Tyrann ist;
Herrschen würde der ja milde
Niemals, der sein Vaterland durch
Solchen Unheilsstern verwirrte.
Zweitens ist auch zu bedenken,
Wenn mein eignes Blut ich hindre,
Seines Rechtes zu genießen,
Das ihm Gott und Menschen sichern,
Wär' das keine Christenliebe,
Da doch kein Gesetz gebietet,
Daß ich, nur um einen andern
An der Tyrannei zu hindern,
Selbst mich zum Tyrannen mache.
Wär' mein Sohn Tyrann auch wirklich,
Dürft' ich selbst denn Frevel wagen,
Daß er Frevel nicht beginge?
Drittens endlich muß man wissen,
Immer wär's ein großer Irrtum,
Ohne Prüfung zu vertrauen
Den vorausgesehnen Dingen.
Ist die Neigung auch vorhanden
Wohl in ihm zum Allerschlimmsten,
Kann vielleicht er sie besiegen;
Denn die schrecklichste Bestimmung,
Auch die allerstärkste Neigung,
Die feindseligsten Gestirne,

Können lenken wohl den Willen,
Aber nicht den Willen zwingen.
So nun, zwischen diesen Gründen
Schwankend und auf Auskunft sinnend,
Hab' ein Mittel ich gefunden,
Das euch wird zum Staunen bringen.
Morgen laß ich Sigismunden,
Ohne daß er selbst es wisse,
Daß eu'r König und mein Sohn er
Ist, auf meinem Throne sitzen,
Wo er euch an meiner Stelle
Soll beherrschen, euch gebieten.
Ihm Gehorsam sollt ihr schwören.
Denn durch dieses Mittel will ich
Dreierlei erreichen, was ich
Meinem Zweck entsprechend finde.
Erstens, zeigt er klug und weise
Sich, und im Gebieten milde,
Straft er seine Sterne Lügen,
Die so Schlimmes ihm beschieden,
Dann sollt euren angestammten
Fürsten ihr in ihm besitzen,
Hielt er Hof bisher in Felsen
Auch und lebte nur mit Tieren.
Zweitens aber, wenn er dennoch
Stolz, verwegen sich und grimmig
Zeigen sollte, wenn den Lastern
Er die Zügel ließe schießen,
Hätt' ich dann als milder Vater
Schon erfüllt, was Pflicht gebietet,
Und, ihn wiederum entthronend,
Wahrt' ich meine Königspflichten;
Strafe wär's, nicht Grausamkeit,
Send' ich ihn zum Kerker wieder.
Und zum Dritten, steht es so,
Wie ich sagte mit dem Prinzen,
Geb' ich euch, Vasallen, andre
Herrscher dann, weil ich euch liebe,
Welche würd'ger meines Thrones,
Diese meine Schwesterkinder,
Die, wenn ihrer beider Rechte

Miteinander sich verbinden
Durch das heil'ge Band der Ehe,
Finden dann, was sie verdienen.
Dies befehl' ich euch als König,
Dies als Vater mir erbitt' ich,
Dies verlang' ich als ein Weiser,
Dies als Greis mit Recht bestimm' ich.
Und wenn Seneca, der Spanier,
Meint, der König sei der niedre
Sklave nur von seinem Reiche,
Laßt als Sklaven mich's erbitten!

Astolf.

Wenn die Antwort mir zuerst,
Als dem meist Interessierten,
Zusteht in so wicht'ger Sache,
Dann im Namen aller find' ich's
Billig, daß der Prinz erscheine.
Das genügt: dein Sprößling ist er!

Alle.

Gib uns unsern Prinzen, Herr,
Den zum König wir erbitten!

Basilius.

Für die Freundlichkeit, Vasallen,
Dank' ich eurem guten Willen.
Nun begleitet die Atlanten
Meines Reichs in ihre Zimmer.
Morgen schon sollt ihr ihn sehen.

Alle.

Immer lebe hoch, Basilius!

Estrella und Astolf entfernen sich mit dem sämtlichen Gefolge, während der König zurückbleibt. Clotald mit Rosaura und Clarin treten auf.

Clotald.

Darf ich sprechen dich?

Basilius.

Clotald,
Unwillkommen bist du nimmer.

Clotald.

Wenn ich, deinen Füßen nahend,
Dir willkommen war auch immer,
Bricht doch diesmal, fürcht' ich, Herr,
Traur'ge Nacht des Mißgeschickes
Des Gesetzes Privilegium
Und den alten Brauch der Sitte.

Basilius.

Was hast du?

Clotald.

Ein Unglück traf mich,
Das zur Unzeit so erschienen,
Daß ich sonst die größte Freude
In ihm selber könnt' erblicken.

Basilius.

Rede weiter!

Clotald.

Dieser Jüngling,
Der tollkühn und unvorsichtig
In den Turm trat, wo zufällig
Er erblickte, Herr, den Prinzen,
Ist . . .

Basilius.

Betrübt Euch nicht, Clotald;
Würde schwer ich's auch empfinden,
Wär's zu andrer Zeit geschehen,
Ist's gleichgültig, daß er wisse
Ein Geheimnis, das ich selber
Kundgetan schon und vernichtet.
Seht mich später; über vieles
Hab' ich Euch zu unterrichten.
Ihr habt viel für mich zu tun;
Denn zum Werkzeug, sollt Ihr wissen,
Mach' ich Euch der wunderbarsten
Sache, die man je erblickte.
Die Gefangnen hier, damit Ihr

Seht, daß nicht zu scharf ich richte,
Was Ihr selbst versaht, begnadg' ich.
Ab.

Clotald.

Lebe, großer Fürst, für immer!
(für sich:)
Mich begünstigte der Himmel.
Doch, daß er mein Sohn ist, will ich,
Da's nicht nötig, noch nicht sagen.
(laut:)
Nun, ihr beiden Fremden, ihr seid
Frei jetzt.

Rosaura.

Deine Füße küß' ich
Tausendmal!

Clarin.

Vor Freude biß' ich
Sie dir ab; denn unter Freunden
Ist ein Buchstab' nicht so wichtig.

Rosaura.

Herr, das Leben gabst du mir,
Und da ich's verdanke dir nur,
Will auch ich für ew'ge Zeiten
Jetzt dein Sklave sein.

Clotald.

Nein, nicht so
Ist's; ich gab dir ja kein Leben;
Denn ein Mann, der als Beschimpfter
Lebt, er hat kein wahres Leben.
Kamst du, um für einen Schimpf dich
Hier zu rächen, wie du selber
Mir es damals schon berichtet,
Konnt' ich dir kein Leben geben,
Denn du brachtest keines mit dir.
Ein beschimpftes Leben ist kein's!
(für sich:)
Ihn anfeuern dadurch will ich.

Rosaura.

Ich gesteh's, daß kein's ich habe,
Ob ich's auch empfing von dir jetzt.
Doch durch meine Rache werd' ich
Rein'gen meiner Ehre Schimmer
So, daß doch mein Leben dann,
Wenn Gefahren ich besiege,
Kann als dein Geschenk erscheinen.

Clotald.

Nimm den blanken Degen wieder,
Den du brachtest, denn ich weiß,
Er genügt, vom Blute triefend
Deines Feindes, dich zu rächen.
Denn ein Schwert, das mir, das mir ja
Einst gehört — (die Zeit nur mein' ich,
Da es meine Hände hielten),
Weiß zu rächen dich.

Rosaura.

In deinem
Namen leg' ich's an jetzt wieder,
Und ich schwör' drauf meine Rache,
Wär' auch er, der mich beschimpfte,
Noch viel mächt'ger.

Clotald.

Ist er's sehr?

Rosaura.

So sehr, daß den Namen lieber
Ich verschweige. Deiner Klugheit
Gern ich Größres noch verriete
Zwar, doch fürcht' ich deine Gunst,
Deine Milde zu verlieren,
Wenn ich's sagte.

Clotald.

Nein, vielmehr
Würd'st für dich du mich gewinnen;

Denn um deinem Feind zu helfen,
Hemmtest dann du meine Schritte.
(für sich:)
Wüßt' er doch nur, wer er ist!

Rosaura.

Nun, daß nicht es etwa schiene,
Wenig ehrt' ich dein Vertrauen,
Wisse denn, 's ist kein Geringrer,
Als Astolf, der Herzog Moskaus.

Clotald (für sich).

Meinen Schmerz kaum überwind' ich;
Denn weit größer ist das Übel,
Als ich mir es eingebildet.
Näher muß ich's noch erforschen.
(laut:)
Wenn du selbst ein Moskovite
Von Geburt bist, konnte schwerlich
Dich dein Landesherr beschimpfen.
Kehr zurück ins Vaterland,
Such den heißen Drang zu stillen,
Der dich hinreißt.

Rosaura.

Doch, ich weiß es,
Ob mein eigner Fürst auch ist er,
Konnt' er mich beschimpfen.

Clotald.

Nein;
Hätt' sich seine Hand vergriffen
Selbst an deinem Antlitz. (Himmel!)

Rosaura.

Größer noch war die Beschimpfung.

Clotald.

Sprich sie aus; denn mehr nicht kannst du
Sagen, als ich kann ersinnen.

Rosaura.

Ja, ich würd' es; doch ich weiß nicht,
Solche Achtung flößt dein Blick mir
Ein, ich muß dich so verehren,
Steh so schüchtern hier vor dir jetzt,
Daß ich bebe, dir zu sagen,
Dies Gewand sei für die Blicke
Nur ein Rätsel, weil's dem Träger
Nicht gehört. Urteile hier nun,
Bin ich nicht, was ich erscheine,
Kam Astolf sich zu verbinden
Mit Estrella, ob er konnte
Mich beschimpfen. Viel verriet ich!

Ab mit Clarin.

Clotald.

Höre! warte noch, verweile!
In welch wirrem Labyrinthe
Blieb ich jetzt, wo selbst Vernunft
Keinen Faden weiß zu finden!
Meine Ehre ward beleidigt,
Mächtig ist der Feind, und ich bin
Nur Vasall und sie ein Weib!
Zeig' den Ausweg mir der Himmel!
Doch ich weiß nicht, ob er's kann.
In so furchtbarer Verwirrung
Wird die Welt mir zum Mirakel
Und zu drohnder Nacht der Himmel!

Zweiter Akt.

Der König tritt auf mit Clotald.

Clotald.

Alles ward, wie du's befohlen,
Pünktlich ausgeführt.

Basilius.

Erzähle
Mir, Clotald, den ganzen Hergang.

Clotald.

Was du wolltest, ist geschehen
Durch die Wirkung jenes Trankes,
Den infolge des Befehles,
Den du gabst, ich ließ bereiten
Aus verschiedner Kräuter Säften,
Deren wunderbar gewalt'ge
Kräfte den Verstand des Menschen
Also lähmen und betäuben,
Daß zum Leichnam, zum lebend'gen,
Sie ihn machen, wenn ihn ihre
Heft'ge Wirkung eingeschläfert,
Welche den Gebrauch der Sinne
Ganz ihm raubt und hart ihn fesselt.
Unnütz wär' es, zu bezweifeln,
Ob wohl solches könn' geschehen,
Denn hierüber hat Erfahrung,
Herr, uns oftmals schon belehret.
Voll ja ist die Medizin
Von geheimnisvollen Kräften;
Weder Tier, noch Stein, noch Pflanze
Gibt es, welche nicht besäße
Eine fest bestimmte Wirkung.

Wenn die Bosheit schon des Menschen
Tausende von Giften konnte
Im Naturbereich erspähen,
Welche töten, wär' es seltsam,
Wenns, bei mild'ren Wirkungskräften,
Gibt es tödlich scharfe Gifte,
Solche gäb', die nur einschläfern?
Allen Zweifel, ob die Sache
Möglich sei, bei Seite setzend,
Da Vernunft schon und Erfahrung
Längst erprobte solch Geschehen,
Stieg ich mit dem Trank, den Opium,
Bilsenkraut und schlafgebär'ndes
Wurzelwerk zusammensetzte,
Nieder in den engen Kerker
Sigismunds und sprach mit ihm
Eine Zeitlang von den Lehren,
Welche ihm die stumme Sprache
Jener Berge dort gegeben,
Und des Himmels, jene Schule,
Wo er die Rhetorik lernte
Von den Vögeln und dem Wilde.
Um den Geist ihm zu erheben,
Daß er so sich vorbereite
Für das große Unternehmen,
Das du vorhast, lenkt' ich meine
Rede auf die kühne Schnelle
Eines reich beschwingten Adlers,
Der, des Windes niedre Sphäre
Stolz verachtend, in des Lichtes
Höchste Region sich hebend,
Einem Blitze gleicht von Federn,
Einem eilenden Kometen.
Preisend seinen stolzen Flug,
Sagt ich: Du, ja du verstehst es,
Als ein königlicher Vogel,
Alle andern zu beherrschen.
Weiter braucht es nichts bei ihm;
Denn, sowie ich nur erwähne
Majestät und Königsherrschaft,
Werden stolz auch seine Reden,

Weil das Blut, das in ihm rollt,
Ihn befeuert und bewegt zu
Großen Dingen. Lebhaft sprach er:
Also in der vielbewegten
Republik der Vögel schwört man
Auch einander Unterwerfung?
Trost in meinem Unglück find' ich,
Wenn ich dieses überlege.
Bin ich unterworfen, bin ich
Durch Gewalt doch nur geknebelt.
Denn freiwillig beug' ich niemals
Mich vor irgend einem Menschen.
Als ich sah, daß schon in Wut ihn
Setzte seines Schmerzes Thema,
Da kredenzt' ich ihm den Trank.
Und kaum war noch aus dem Becher
In die Brust der Saft geflossen,
Als dem Schlaf schon seine Kräfte
Sich ergaben, kalter Schweiß
Ihm die Glieder überdeckte,
So daß, hätt' ich nicht gewußt,
Daß der Tod nur scheinbar wäre,
Für sein Leben ich gefürchtet.
Angekommen unterdessen
Waren jene Leute, die du
Zu dem Zwecke hingesendet.
Ihn in eine Kutsche hebend,
Brachten sie ihn schnell hierher in
Die Gemächer deiner Wohnung,
Wo ihn Majestät und Ehre
Seinem Rang gemäß umgeben;
Legten dort ihn in dein Bette.
Und sobald die Lethargie
Erst verloren ihre Kräfte,
Werden sie, wie du's befohlen,
Ihn bedienen gleich dir selber.
Kann ich nun für meine Treue,
Herr, mir einen Dank erwerben,
Laß ihn (und verzeih mir, wenn ich)
Kühn bin) darin nur bestehen,
Daß du mir erklärst, in welcher

Absicht du den Prinzen eben
Ließest an den Hof jetzt bringen.

Basilius.

Das Verlangen, das du hegest,
Ist gerecht; und dir allein
Will ich alles jetzt entdecken.
Meinem Sohne Sigismund
Droht der Einfluß seines Sternes,
Wie du weißt, mit tausendfachen
Übeln, schweren Unglücksfällen.
Ich will prüfen, ob der Himmel,
Welcher niemals Lügen redet,
Um so mehr, da dieser Prinz
Uns von seinem schlimmen Wesen
Oft genug schon gab Beweise,
Noch sich mildern und besänft'gen
Lasse, ob nicht Mut und Weisheit
Noch besiegen kann die Sterne.
Denn dem Menschen ist's gegeben,
Ihren Einfluß zu beherrschen.
Dieses will ich untersuchen.
Deshalb setz' ich ihn in Kenntnis,
Daß mein Sohn er ist; dann mag er
Offenbaren sein Talent uns.
Zügelt er die schlimme Neigung,
Soll er herrschen; zeigt dagegen
Er sich grausam und tyrannisch,
Trag' er weiter seine Ketten.
Fragen wirst du nun, weshalb es
Nötig war zu diesem Zwecke,
Daß ich schlafend ihn auf solche
Weise ließ hierher versetzen?
Und auch hierauf will ich dir
Jetzt befried'gend Antwort geben.
Sagt' ich ihm, daß er mein Sohn ist
Heut', und müßt er morgen elend
Sich zum zweitenmal erblicken
Im Gefängnis und in Ketten,
Würd' er (sicher wär's zu fürchten)
Der Verzweiflung sich ergeben.

Denn, wohl wissend, wer er ist,
Welchen Trost noch hätt' sein Leben?
Darum ließ, das zu verhüten,
Ich die Tür noch offen stehen,
Daß er meine, nur ein Traum sei
Alles, was er sah, gewesen.
So erlangen wir zwei Dinge:
Seines wahren Wesens Kenntnis
(Denn, so wie er wirklich denkt,
Wird er wachend sich benehmen)
Und auch Trost noch für sein Leben.
Denn erblickt er sich als Herrscher
Jetzt auch, kann zurückgekehrt
In den Kerker noch er denken,
Daß die Herrschaft er nur träumte.
Und nicht Unrecht wär' dies Denken;
Denn in dieser Welt, Clotald,
Träumen alle nur ihr Leben.

Clotald.

Daß du nicht das Rechte trafest,
Zu beweisen, leicht mir wäre.
Doch nun ist's nicht mehr zu ändern,
Und schon mein' ich zu vernehmen,
Daß er aufgewacht, und daß wir
Gleich ihn hier erblicken werden.

Basilius.

Ich will jetzt zurück mich ziehen;
Bleibe du, sein alter Lehrer,
Hier, und such ihn der Verwirrung,
Die den Geist ihm muß umgeben,
Durch die Wahrheit zu entreißen.

Clotald.

Die Erlaubnis willst du geben,
Daß ich's jetzt ihm sage?

Basilius.

Ja;
Denn vielleicht wird diese Kenntnis,

Wenn er weiß, was ihn bedrohet,
Dienen, daß er sich bezähme.

Ab. Clarin tritt auf.

Clarin (für sich).

Auf vier tücht'ger Püffe Kosten,
Die mir der Hatschier gegeben,
Dessen Bart rot wie sein Rock,
Bin ich hier. Ich muß doch sehen,
Welchen Spaß es hier wird geben.
Denn es gibt kein bessres Fenster,
Als, was selbst man mit sich bringt,
Ohne daß um Einlaß erst man
Dieses Pack braucht anzuflehen.
So kann man bei allen Festen
Immer, ist man unverschämt nur,
An den besten Platz sich stellen.

Clotald (für sich).

Dieser ist Clarin der Diener
Jener Armen, (wehe!) jener,
Die als Unglücksbotin kommend,
Meine Schmach nach Polen schleppte.

Laut.

Gibt's was Neues, Freund?

Clarin.

Ja, das gibt's,
Daß Rosauras Schmach zu rächen,
Deine Güte ihr den weisen
Rat gegeben, daß von jetzt an
Ihre eigne Tracht sie trage.

Clotald.

Daß für Leichtsinn nicht es gelte,
War dies nötig.

Clarin.

Das auch gibt's,
Daß den Namen sie geändert,
Und, sich deine Nichte nennend,

Heute schon zu solcher Ehre
Kam, als Dame des Palastes
An Estrellas Hof zu leben.

Clotald.

Nötig war's, daß ihre Ehre
Ich auf meine Rechnung nehme.

Clarin.

Das dann gibt's, daß nun sie wartet,
Bis dir Zeit und Ort gelegen
Scheint, dich ihrer anzunehmen.

Clotald.

Dies ist ganz dem Zweck entsprechend;
Denn die Zeit nur ist im stande,
Solche Dinge zu vollenden.

Clarin.

Das gibt's noch, daß sie bewirtet
Wird, als ob sie Kön'gin wäre,
Weil man glaubt, 's sei deine Nichte.
Und das endlich, daß ich selber
Hier beinah vor Hunger sterbe,
Daß auf mich man ganz vergessen,
Heiß' ich gleich Clarin. Denn, wenn
Das soviel heißt wie Trompete,
Könnt' ich alles austrompeten
Bei Astolf und bei Estrella.
Denn Trompete, traun! und Diener
Sind zwei Dinge, die sich schlecht nur
Mit Geheimnissen vertragen.
Möglich wär's, wenn aus den Händen
Mich die Schweigsamkeit entließe,
Könnt' bei mir das Lied zutreffen:
„Schmettert die Trompet' am Morgen,
Gibt es Sorgen."

Clotald.

Billig find' ich deine Klagen;
Werde dich zufrieden stellen.
Unterdessen dienst du mir.

Clarin.

Und der Prinz läßt nun sich sehen.

Musik und Gesang. Von Dienern begleitet, die ihm beim Ankleiden behilflich sind, tritt Sigismund auf, verwirrt und staunend.

Sigismund.

Darf ich meinen Augen glauben?
Himmel! ist die Täuschung wahr?
Ohne Schrecken seh' ich's zwar,
Doch nur zweifelnd kann ich's glauben.
Ich in reichgeschmückten Zimmern?
Ich in Seide und Brokat?
Mir ein Troß von Dienern naht,
Welche reich und prächtig schimmern?
Aus dem Schlaf bin ich erwacht
Hier in solchem Prunkbett heute?
Mich umgeben so viel Leute,
Nur auf meinen Dienst bedacht?
Traum dies nennen, wäre Täuschung,
Denn ich wache wahrlich sehr.
Bin ich Sigismund nicht mehr?
Himmel, sende mir Enttäuschung!
Sage mir, was ist geschehn
Denn mit meiner Phantasie,
Während ich geschlafen? Wie
Kommt's, daß hier ich mich muß sehn?
Aber sei dem, wie ihm woll',
Kann's auch mein Verstand nicht fassen,
Mich bedienen will ich lassen!
Komme, was da kommen soll.

Ein Diener.

Ganz tiefsinnig steht er da.

Ein Zweiter.

Und wer würd' es denn nicht werden,
Wenn's ihm so erging auf Erden?

Clarin.

Ich.

Zweiter Diener (zum ersten).

So red doch, tritt ihm nah.

Erster Diener (zu Sigismund).

Soll man weiter singen?

Sigismund.

Nein;
Nichts will von Gesang ich mehr.

Zweiter Diener.

Da so ernst du wurdest, Herr,
Woll'n wir dich erheitern.

Sigismund.

Nein;
Zu erheitern meine Leiden
Hab' ich nicht durch solche Töne.
Kriegsmusik nur, rauh Gedröhne,
Hörte gern ich und mit Freuden.

Clotald (hervortretend).

Eure Hoheit, Herr, erlaube
Ihre Hand mir jetzt zum Kuß,
Da ich wohl als erster muß
Hier Euch huld'gen, wie ich glaube.

Sigismund (für sich).

Clotald ist's. Wie zeigt er hier,
Der im Kerker mich mißhandelt,
Sich in Achtung umgewandelt!
Was begibt sich denn mit mir?

Clotald.

In Verwirrung so versetzt,
Die dein neuer Stand dir gibt,
Ist dein Urteil hier getrübt
Wohl durch tausend Zweifel jetzt.
Ihnen, wenn dies möglich ist,
Wirst du gleich durch mich entrissen.
Drum vor allem mußt du wissen,

Daß du Polens Erbprinz bist,
Herr; wenn du bisher verborgen
Lebtest und zurückgezogen,
War's, weil reiflich man erwogen
Harten Schicksals schwere Sorgen;
Denn mit großem Unglück drohn
Diesem Reich des Himmels Mächte,
Trägt den Zepter deine Rechte
Und besteigst du einst den Thron.
Doch auf deine Weisheit bauend,
Daß du strafst die Sterne Lügen,
Denn der Mensch kann sie besiegen
Auf den eignen Mut vertrauend,
Brachte man in den Palast
Aus dem Turm dich, wo du lebtest,
Als du tief im Schlafe schwebtest,
Der den Geist dir hielt umfaßt.
Kommt dein Vater dann, mein mächt'ger
König, dich zu grüßen her,
Sigismund, erfährst du mehr.

Sigismund.

Ha, Verräter, Niederträcht'ger!
Was zu wissen brauch' ich mehr,
Da ich weiß nun, wer ich bin,
Um zu zeigen meinen Sinn,
Daß ich meine Macht euch lehr'?
Wie konnt'st du dein Vaterland
So verraten, daß du mir
Gegen alles Rechts Gebühr
Mich verhehltest, meinen Stand
Mir versagtest?

Clotald (für sich).

Weh' mir Armen!

Sigismund.

Dem Gesetze sprachst du Hohn;
Schmeichelnd nur dem Königsthron,
Quältest du mich ohn' Erbarmen.
König und Gesetz und ich

Haben drum, für solch Verderben,
Dich verdammt, sogleich zu sterben
Durch mein Schwert!

Zweiter Diener.

Herr!

Sigismund.

Hindre mich
Keiner! Sehn sollt ihr sogleich,
Daß umsonst ihr widerstrebt.
Wenn ihr nicht hinweg euch hebt,
Werf' ich aus dem Fenster euch.

Zweiter Diener.

Flieh, Clotald!

Clotald.

O wehe dir,
Daß von stolzer Wut du schäumest,
Und nicht ahnest, daß du träumest! Ab.

Zweiter Diener.

Überlege!

Sigismund.

Fort von mir!

Zweiter Diener.

Seinem König fügt' er sich.

Sigismund.

Sein Gesetz schloß Unrecht ein;
Nicht durft' er gehorsam sein,
Und sein Fürst und Herr war ich.

Zweiter Diener.

Untersuchen durft' er nicht,
Ob es recht, ob unrecht war.

Sigismund.

Jeder bringt sich in Gefahr,
Der mir jetzt noch widerspricht.

Clarin.

Gut sprach unser Prinz hier sehr,
Und ihr selbst betrugt euch schlecht.

Zweiter Diener.

Wer gab dir zum Wort das Recht?

Clarin.

Ich hab's mir genommen.

Sigismund.

Wer
Bist denn du?

Clarin.

Ein Naseweis,
Der sich gern in alles steckt.
Das versteh' ich ganz perfekt,
Wie man keinen andren weiß!

Sigismund.

Dich nur hab' ich brav gefunden
In der neuen Welt hier.

Clarin.

Sehr,
Fand auch ich Gefallen, Herr,
Noch an allen Sigismunden.

Astolf tritt auf.

Astolf.

Heil dem Tage tausendmal,
Prinz, wo du als Polens Sonne
Uns aufgingst und neue Wonne
Hier verbreitest überall.
Denn, wie aus dem Wolkenflor
Morgenrot erglänzend bricht,
Tratest du mit prächt'gem Licht
Aus der Berge Schoß hervor.
Ob die Krone auch von Polen
Spät erst deine Stirn geschmückt,
So bewahr sie hochbeglückt
Um so länger.

Sigismund.

Gott befohlen!

Astolf.

Daß Ihr mich noch nicht gekannt,
Mag Entschuld'gung Euch gewähren,
Mich so wenig hier zu ehren.
Astolf bin ich, Euch verwandt;
Moskaus Herzog seht in mir. .
Gleich ist unser beider Stand.

Sigismund.

Gott befohlen, sagt' ich. Fand
Euer Stolz drin Ungebühr?
Prahlt Ihr denn so unverhohlen
Hier mit Eurem Range gleich,
Sag' ich, seh' ich wieder Euch,
Künftig dann: Gott nicht befohlen!

Zweiter Diener.

Eure Hoheit sollt' bedenken,
Nicht wie im Gebirge mehr
Dürft Ihr Euch benehmen, Herr!
Achtung müßt Astolf Ihr schenken.

Sigismund.

Mich verdroß, daß schwatzend er
Hertritt, und gleich sich erlaubt,
Zu bedecken frech sein Haupt.

Zweiter Diener.

Fürst ja ist er.

Sigismund.

Ich noch mehr.

Zweiter Diener.

Doch bei all dem wär' es gut,
Ihr erwieset größre Ehr'
Ihm als allen andern.

Sigismund.

Wer
Lehrt' Euch solchen Übermut?

Estrella tritt auf.

Estrella.

Eure Hoheit, Herr, sie sei
Auf dem Thron uns hochwillkommen,
Der mit Sehnsucht aufgenommen
Seinen Erben, daß er frei
Nun von Täuschung und Gefahren,
Hochgeehrt und ohne Trauer
Lebe, und der Herrschaft Dauer
Zähl' nach unbegrenzten Jahren.

Sigismund (zu Clarin).

Sag mir du, wer ist die Schöne,
Die so hold, so auserlesen,
Dieses göttergleiche Wesen,
Das der Himmel, wie ich wähne,
Ganz umfließt mit seiner Wonne?
Sag, wer ist sie? Sprich, wie heißt sie?

Clarin.

's ist ein Stern; Estrella heißt sie.

Sigismund.

Sag vielmehr, 's ist eine Sonne.

(zu Estrella:)

Wohl zwar tatet Ihr daran,
Wünscht Ihr Glück mir jetzt zum Glück;
Doch nur, weil ich Euch erblick',
Nehm' ich Euren Glückwunsch an.
Drum, nur weil ich Euch gesehen,
Was ich unverdient erreich',
Dank' ich für den Glückwunsch Euch,
Stern! Vermögt Ihr aufzugehen,
Müssen alle Lichter droben
Bleichen gegen Eure Wonne.
Was bleibt übrig noch der Sonne,

Habt Ihr selbst Euch schon erhoben?
Wenn ich Eure Hand nur hätte!
Reicht sie mir! Laßt sie nicht sinken;
Laßt von ihrem Schnee mich trinken!

Estrella.

Ihr verletzt die Etikette.

Astolf (für sich).

Nimmt er ihre Hand, so bin
Ich vernichtet!

Zweiter Diener (für sich).

Das ist doch
Gar zu arg; ich hindr' es noch.
(laut:)
Herr, bedenkt mit klugem Sinn,
Solche Kühnheit frommt nicht hier;
Denn Astolf . . .

Sigismund.

Befahl ich nicht,
Daß mir keiner widerspricht?

Zweiter Diener.

Nur was recht ist, sag' ich.

Sigismund.

Mir
Ist das lästig und verhaßt;
Nichts von allem scheint mir recht,
Was sich gegen mich erfrecht.

Zweiter Diener.

Aber, Herr, du selber hast
Ja gesagt, Gehorsam sei
Nur in rechten Dingen Pflicht.

Sigismund.

Hörtest du von mir auch nicht,
Daß ich jeden, der so frei

Ist, mich länger zu genieren,
Aus dem Fenster werfe?

Zweiter Diener.

Nicht
Wär' an mir das möglich.

Sigismund.

Nicht?
Nun, bei Gott! ich will's probieren!

Er faßt ihn in die Arme und trägt ihn hinaus. Alle, außer Astolf und Estrella, eilen ihm nach und kommen sogleich mit ihm wieder zurück.

Astolf.

Himmel, wie? Was muß ich sehen?

Estrella.

Haltet ab ihn! Eilt Euch sehr.
Ab.

Sigismund (kommt zurück).

Vom Balkon stürzt' er ins Meer.
Nun, ihr seht's, es konnt' geschehen.

Astolf.

Künftig länger Zeit Euch laßt,
Wollt ihr wildes Tun vollführen;
Weit wie Menschen von den Tieren
Liegt von Wildnis der Palast.

Sigismund.

Wollt Ihr künftig mich verletzen
Noch mit Eurem Übermut,
Fehlt der Kopf vielleicht dem Hut,
Um vor mir ihn aufzusetzen!
Astolf geht ab.

Der König tritt auf.

Basilius.

Was ist vorgegangen?

Sigismund.

Wenig;
Einem trieb den Trotz ich aus,
Warf zum Fenster ihn hinaus.

Clarin (zu Sigismund).

Merke wohl: dies ist der König.

König.

Kaum gelöst von deiner Kette,
Wurd'st du schon zum Mörder hier?

Sigismund.

's sei unmöglich, sagt' er mir;
Aber ich gewann die Wette.

Basilius.

Tief betrübst du, Prinz, mich. Da ich
Mit der Hoffnung bin gekommen,
Daß du siegreich dich benommen
Über Stern und Schicksal, sah ich
Nur dein grausam wildes Wesen,
Und daß deine erste Handlung
Hier nach deines Glückes Wandlung
Gleich ein schwerer Mord gewesen.
Sprich, mit welcher Liebe kann ich
Dich in meine Arme schließen,
Muß ich von den deinen wissen,
Daß in ihnen nur umspann' ich
Mordwerkzeuge? Wer kann schauen
Wohl den blanken Dolch, der eben
Jemand hat den Tod gegeben
Ohne Scheu? Wer ohne Grauen
Kann den blut'gen Ort erblicken,
Wo ein übermüt'ges Wagen
Einen Menschen hat erschlagen?
Läßt sich Schauer unterdrücken?
Mußten deine Arme dienen
Dir als Werkzeug, Tod zu geben,
Seh' ich Blut an ihnen kleben,

Zieh' ich mich zurück von ihnen.
Wollt' ich zärtlich dich umarmen,
Dich auch drücken an die Brust,
Ich entsage dieser Lust;
Denn mir graut vor deinen Armen!

Sigismund.

Ich verzichte aufs Umarmen,
War mir's doch versagt bisher;
Denn ein Vater, der so sehr
Mich behandelt ohn' Erbarmen,
Daß als meines Glücks Bedräuer
Er nur Elend mir verliehen,
Wie ein Tier mich ließ erziehen,
Bänd'gen wie ein Ungeheuer,
Und nur meinen Tod begehrt,
Mag Umarmung mir versagen.
Der vermag das zu ertragen,
Dem das Leben man verwehrt.

Basilius.

Hätt's der Himmel doch geschickt,
Daß ich's niemals dir gegeben!
Niemals würd' ich dann erleben
Was mein Auge jetzt erblickt.

Sigismund.

Hätt' ich's Leben nicht von dir,
Klagt' ich niemals über dich.
Aber nun beklag' ich mich,
Ja, weil du's genommen mir.
Größter Edelmut, fürwahr,
Bleibt das Geben jederzeit;
Doch 's ist größte Niedrigkeit,
Nimmt man, was gegeben war.

Basilius.

Dank verdien' ich zu empfangen,
Weil du, elend dort, dich hier
Siehst als Fürst.

Sigismund.

Ha wie? Dafür
Willst von mir du Dank verlangen?
Du, der unterdrückt mein Sein,
Bist du alt, gebrechlich schier,
Wenn du stirbst, was gibst du mir?
Gibst du mehr mir, als was mein?
Du bist Vater mir, bist König.
Mithin alle diese Pracht,
Dieser Herrschaft Größe macht
Schon Natur mir untertänig.
Bin ich jetzt in diesem Stand,
Brauch' ich dir nicht Dank zu zollen.
Rechnung könnt' ich fordern wollen
Für die Zeit, da du entwandt
Freiheit, Ehre mir und Leben.
Darum magst du danken mir,
Will ich nicht Ersatz von dir;
Denn mein Schuldner bist du eben.

Basilius.

Schlimm, barbarisch ist dein Sinn;
Wahrhaft zeigt der Himmel sich.
Drum auf ihn beruf' ich mich,
Wenn ich streng, Verwegner, bin.
Weißt du nun auch, wer du bist,
Ist der düstre Wahn geschwunden,
Hast du einen Platz gefunden,
Welcher hocherhaben ist,
Sieh, daß du Beachtung schenkest
Meinem Wort: Bezähm dein Schäumen!
Denn du magst vielleicht nur träumen,
Ob du gleich zu wachen denkest.

Ab.

Sigismund.

Träumen mag ich nur vielleicht,
Ob ich denke gleich zu wachen?
Nein, nicht träum' ich. All die Sachen
Seh' und unterscheid' ich leicht.
Magst du jetzt es auch bereuen,

Nicht zu ändern ist es mehr.
Ich weiß, wer ich bin. Wie sehr
Dich's auch kränken mag und reuen,
Nicht kannst du das Recht mir rauben,
Daß ich erbe deinen Thron.
Konntest du vorher auch schon
Mich im Kerker sicher glauben,
War's, weil unbekannt ich mir.
Doch enthüllt ist's meinem Sinn
Jetzo, wer ich bin. Ich bin
Halb nur Mensch, und halb ein Tier!

Rosaura tritt auf in Frauenkleidung.

Rosaura (für sich).

Estrella such' ich hier;
Doch fürcht' ich sehr, Astolf begegnet mir.
Clotald verlangt, daß ich
Vor ihm mich berge; denn erblickt er mich
Hier nicht, wär' um so besser ich geborgen.
Clotald wird für mich sorgen;
Denn er allein ist mir zum Schutz gegeben
Für meine Ehre hier und für mein Leben.

Clarin (zu Sigismund).

Was hat Euch von dem allen,
Was Ihr erblickt, am meisten wohl gefallen?

Sigismund.

Nichts weckte Staunen mir;
Gefaßt schon war ich auf das alles hier.
Doch könnt' ich etwas schauen
Mit Staunen und Bewunderung, wär's der Frauen
Erhabne Schönheit. Las
In einem Buch ich doch, das ich besaß,
Was mit besondrer Kunst Gott hingestellt,
Das sei der Mann, der eine kleine Welt.
Die Frau ist's, sollt' ich meinen!
Wie kleiner Himmel will sie mir erscheinen.
Mehr Reize schließt sie ein,
Als nur im Himmel könnten sichtbar sein,
Zumal wenn's diese ist.

Rosaura (für sich).

Ich zieh' zurück mich, da der Prinz dort ist.

Sigismund.

Weib! Hemme deinen Gang!
Verbinde Aufgang nicht mit Untergang!
Fliehst du beim ersten Schritt,
Verbindest du des Lichts Erglänzen mit
Verschwinden so, mit Nacht
Den Tag, hast du zu kurz ihn ja gemacht.
Doch wie? Was muß ich schauen?

Rosaura.

Kaum wag' auch ich, den Augen hier zu trauen.

Sigismund.

Die Schönheit sah ich schon
Ein andres Mal.

Rosaura.

Die Hoheit auf dem Thron
Sah einmal ich umgeben
Von engem Kerker.

Sigismund.

Ja; ich fand mein Leben!
Doch, Weib! Der Name g'nügt;
In ihm des Mannes größte Lust ja liegt.
Hätt' nie ich dich gesehen,
Ließ'st du Anbetung schon in mir entstehen.
Doch da ich, wie ich meine,
Dich schon gesehn, bist doppelt du die Meine.
Wer bist du, Weib? O sprich!

Rosaura (für sich).

Hier hilft mir nur Verstellung. (laut:) Eine Dame
Estrellas bin ich nur.

Sigismund.

Nicht paßt der Name;
Denn du bist ihre Sonne;

Estrellas Stern schöpft Licht aus deinem Bronne.
Ich sah im Reich der Düfte,
Wo Blumen Balsam hauchen durch die Lüfte,
Als Königin die Rose;
Es half die Schönheit ihr zu solchem Lose.
Ich sah, daß bei den Steinen
Im tiefen Schacht die andern alle meinen,
Ihr Kaiser sei Demant;
Es ward sein Glanz als prächtigster erkannt.
Und in den schönen Sphären
Des Staats der Sterne auch sah ich gewähren
Dem Morgenstern den Preis,
Daß dort er König aller Sterne heiß'.
In jenen Regionen,
Wo mit der Sonne die Planeten thronen,
Da sitzt sie allen vor,
Weil sich der Tag zur Fackel sie erkor.
Wenn bei Planeten, Sternen, Blumen, Steinen
Die Schönsten stets als erste auch erscheinen,
Wie hast du dienen können
Geringrer Schönheit, bist doch du zu nennen,
Entsprechend deinem Lose,
Demant und Sonne, Morgenstern und Rose?

Clotald tritt auf im Hintergrunde der Bühne.

Clotald (für sich).

Jetzt Sigismunden zu besänft'gen geh' ich,
Denn ich hab' ihn erzogen. Doch, was seh' ich?

Rosaura.

Dir Achtung zu erzeigen,
Geb' ich beredte Antwort nur durch Schweigen.
Wo dem Verstand an Gründen es gebricht,
Man durch Verstummen, Herr, am besten spricht.
(Sie will gehen.)

Sigismund.

Du darfst nicht gehn; verweile!
Nicht geb' ich zu, daß mir so schnell enteile
Der Sinne Augenweide.

Rosaura.

Gestatte, Herr, daß ich von hier jetzt scheide.

Sigismund.

So eilen mit den Schritten,
Heißt die Erlaubnis nehmen, nicht erbitten.

Rosaura.

Gibst du sie nicht, so muß ich sie mir nehmen.

Sigismund.

Dann zwingst zur Wildheit mich, die nicht zu zähmen.
In jedem Widerstand
Hab' ich ein Gift für die Geduld erkannt.

Rosaura.

Und wenn auch solch ein Gift,
Das dich verletzend in die Seele trifft,
Geduld dir könnte rauben,
Doch Achtung nicht vor mir; nicht kann ich's glauben.

Sigismund.

Du machst, daß ich's probiere,
Ob vor der Schönheit ich die Scheu verliere.
Ich bin sehr aufgelegt,
Unmögliches zu tun. Heut' schon, erwägt,
Warf vom Balkon ich einen Menschen, der
Noch stritt, ob's möglich wär'.
Nur um zu sehn, ob das auch möglich wäre,
Würf' aus dem Fenster selbst ich deine Ehre.

Clotald (für sich).

Fürwahr, das geht zu weit!
Was tu' ich, Himmel, muß ich sehen heut',
Daß frevelndes Benehmen
Zum zweitenmal die Ehr' mir droht zu nehmen.

Rosaura.

Ach, nicht umsonst bedrohte
Dies unglücksel'ge Reich der Schicksalsbote
Mit deiner Tyrannei,

Mit Zorn, Verbrechen, Tod, Verräterei!
Ja, fähig jeder Tat
Ist, wer vom Menschen nur den Namen hat,
Wer wild, unmenschlich nur,
Barbarisch, stolz, tyrannischer Natur,
Wuchs unter Tieren auf!

Sigismund.

Nur um zu hemmen solcher Schmähung Lauf,
Zeigt' ich mich höflich dir;
Ich dachte so dich zu verpflichten mir.
Doch bin ich so, wie du genannt mich eben,
Will ich mich ganz dir zu erkennen geben.
Holla! Laßt uns allein, verschließt die Tür!
Es trete niemand ein hier!

Clarin geht mit den übrigen ab.

Rosaura.

Wehe mir!
Bedenkt . . .

Sigismund.

Ich bin Tyrann;
Zu zähmen mich strengst du umsonst dich an.

Clotald (für sich).

O Himmel! welche Not!
Ich muß ihn hindern jetzt, wär's auch mein Tod.

(Hervortretend:)

Halt ein, o Herr! Gemach!

Sigismund.

Zum zweitenmal rufst meinen Zorn du wach,
Verwegner, greiser Tor?
Kommt meine Wut dir so verächtlich vor?
Wie bist du hergekommen?

Clotald.

Auf dieser Stimme Ruf, den ich vernommen,
Kam ich, um dir zu sagen,
Sei milder doch, willst du die Krone tragen;

Und siehst du Herrscher dich in diesen Räumen,
Sei grausam nicht; du könntest ja nur träumen.

Sigismund.

Zur Wut reizt, was du sagst,
Wenn von Enttäuschung du zu reden wagst.
Dich tötend will ich sehen,
Ob's Traum nur ist.

Er zieht den Dolch. Indem Clotald vor ihm niederkniet, ergreift er seine Hand und hält den Dolch von sich ab.

Clotald.

Nur so kann ich entgehen
Dem Tode dieses Mal.

Sigismund.

Hinweg die freche Hand von meinem Stahl!

Clotald.

Bis man zu Hilfe mir
Nicht kommt, und dein Beginnen hindert hier,
Laß ich nicht los.

Rosaura.

O Himmel!

Sigismund.

Losgelassen,
Wahnsinn'ger Greis! Ha, Frecher ohne Maßen!
Sonst werd' ich dich erwürgen;
Die Stärke meiner Hand soll dir's verbürgen.

Sie ringen miteinander.

Rosaura.

O kommt, ihm beizustehen!
Ermordet wird Clotald! Ab.

Astolf tritt auf in dem Augenblick, wo Clotald zu Boden fällt, und tritt dazwischen.

Astolf.

Was muß ich sehen,
Mit eines Greisen Blut

Wollt, edler Prinz, Ihr jetzt in Eurer Wut
Den blanken Stahl beflecken?
Eilt, in die Scheid' ihn wieder einzustecken.

Sigismund.

Nicht eher, bis er rot
Von des Verräters Blut.

Astolf.

Sein Leben bot
Zum Schutze dar sich mir;
Daß ich gekommen, soll ihm nützen hier.

Sigismund.

Dir nütz' es, deinen Tod zu finden jetzt;
So räch' zugleich ich, daß du mich verletzt
Durch früheres Gebaren.

Astolf.

Durch Verteid'gen
Des eignen Lebens kann ich nicht beleid'gen.

Er zieht den Degen und sie fechten miteinander. Der König, Estrella und Gefolge treten auf.

Clotald (zu Astolf).

Verletz ihn nicht, o Herr!

Basilius.

Wie? blanke Degen?

Estrella.

Astolf ist's. Weh! wie kommt das ungelegen!

Basilius.

Was gab es? Redet frei!

Astolf.

Nichts, Herr! Da du erschienen, ist's vorbei!

Sie stecken die Degen ein.

Sigismund.

Viel, Herr! obgleich du auch hier eingetreten:
Ich wollte diesen alten Toren töten.

Basilius.

Selbst diesen weißen Haaren
Nicht Achtung mehr?

Clotald.

Herr, da's nur meine waren,
Kommt's in Betracht nicht.

Sigismund.

Törichtes Begehren,
Daß weiße Haare hier ich sollt' verehren!
Gib acht, ob's nicht geschehe,
Daß deine noch zu Füßen mir ich sehe!
Noch hab' ich nicht gerächt
Die Grausamkeit, die mich erzog so schlecht. Ab.

Basilius.

Daß dies nie kann geschehen,
Wird man in Schlaf versenkt dich wieder sehen;
Dann sei dir's eingeräumt,
Zu glauben, daß du alles nur geträumt.

Der König und Clotald entfernen sich. Astolf und Estrella bleiben zurück.

Astolf.

Selten lügt die Prophezeiung,
Wenn sie Unheilvolles meldet!
Sicher ist sie stets des Schlimmen,
Nur bei Gutem nicht verlässig.
Wohl ein tücht'ger Astrolog
Wäre, wer nur Unglücksfälle
Stets verkündet; ohne Zweifel
Würd' er nur das Wahre treffen.
Ich und Sigismund, wir können
Zum Beweise hier, Estrella,
Dienen; an uns beiden kann man
Die Verschiedenheit bemerken.
Ihm ward Mord vorhergesagt,
Stolz, Verwegenheit, Verbrechen;
Und das alles wurde wahr;
Wie's verkündet, ist's geschehen.

Mir, dem, wenn ich hier, Señora,
Eure Reize strahlen sehe,
Deren Schatten nur die Sonne,
Deren schwaches Bild die Sterne,
Alles Glück verheißen wurde,
Alle Güter und Trophäen,
Log das Schicksal, und sprach wahr.
Denn nur dann trifft's ja das Rechte,
Wenn's erst täuscht mit Gunsterweisen,
Und dann spendet doch Verschmähen.

Estrella.

Zweifeln will ich an der Wahrheit
Nicht von diesen feinen Reden;
Doch für jene andre Dame
Waren sie bestimmt wohl, deren
Bildnis Ihr am Halse truget,
Als zuerst ich Euch gesehen.
Ist dem also, so verdiente
Sie nur ein so artig Werben.
Laßt von ihr es Euch entgelten.
Nicht erkannt als gült'ge Wechsel
Werden ja im Reich der Liebe
Höflichkeiten und Versprechen,
Die im Dienste andrer Damen,
Andrer Kön'ge man gegeben.

Rosaura erscheint im Hintergrunde.

Rosaura (für sich).

Gott sei Dank, daß meine bittren
Leiden bis zum Gipfel endlich
Kamen! Denn, wer das erlebte,
Kann vor keinem Schlag mehr beben.

Astolf (zu Estrella).

Bannen will ich jenes Bildnis
Aus der Brust, um Raum zu geben
Nur dem Bilde deiner Schönheit.
Schatten muß ja, geht ein Stern auf,
Weichen, Sternenlicht erbleichen
Vor der Sonne. Holen geh' ich's.

(Für sich:)

O verzeihe mir, Rosaura,
Die Beleid'gung. Denn Getrennte
Wahren keine bessre Treue,
Wie die Frauen, so die Männer.

Ab.

Rosaura (für sich).

Nichts vermocht' ich zu verstehen,
Fürchtend, daß er mich bemerke.

Estrella.

Asträa!

Rosaura.

O meine Fürstin!

Estrella.

Sehr erfreut es mich, daß eben
Jetzt du grade hergekommen;
Denn nur dir möcht' ich entdecken
Ein Geheimnis.

Rosaura.

Sehr verstehst du
Deine Dienerin zu ehren.

Estrella.

Schon gewannst du ja, Asträa,
Dir den Schlüssel meines Herzens,
Kenn' ich dich auch noch nicht lange.
Eben deshalb möcht' ich etwas
Dir allein jetzt anvertrauen,
Was ich oft mir selbst verbergen
Wollte.

Rosaura.

Ganz gehör' ich dir.

Estrella.

Um es kurz dir zu erzählen:
Fürst Astolf, mein Vetter (g'nügen
Könnt' es, Vetter ihn zu nennen,
Denn durch Denken wird man vieles

Besser als durchs Wort verstehen),
Soll mit mir sich jetzt vermählen,
Will das Schicksal sich bequemen,
Durch ein einzig Glück allein
So viel Unglück zu ersetzen.
Es verdroß mich, daß am ersten
Tag an seiner Brust ich hängen
Sah das Bildnis einer Dame.
Davon sprach mit ihm ich scherzend.
Höflich ist er; mir ergeben
Ging er's holen, wollt' hierher es
Bringen. Doch verlegen würd' mich's
Machen, es von ihm zu nehmen.
Bleib du hier; und wenn er kommt,
Sag ihm, daß er dir es gebe.
Weiter sag' ich nichts dir jetzt;
Schön ja bist du und verständig,
Und was Liebe sei, das kennst du. Ab.

Rosaura (allein).

Lernt' ich, ach, sie nie doch kennen!
Hilf mir Himmel! Wer wohl wäre
Hier so klug und so verständig,
Daß er sich zu raten wüßte
In so peinlicher Bedrängnis?
Gibt's noch jemand in der Welt,
Den der Himmel unbarmherzig
So mit Mißgeschick verfolgte,
So mit Qualen stets umgäbe?
Was beginn' in diesem Wirrsal
Ich, wo nirgends ich entdecke
Einen Ausweg, der mir hülfe,
Einen Grund, der Trost mir brächte?
Seit dem ersten Schicksalsschlage
Ist, was vorgeht, was begegnet,
Immer neues Unglück nur;
Eines folgt dem andern täglich,
Läßt ihm seines Jammers Erbschaft!
Wie beim Phönix, so entstehen
Aus dem einen immer andre,
Finden sterbend neues Leben;

Kaum verglüht ist ihre Asche,
Seh' ich neu sie sich erheben.
Feige sei'n sie, sagt' ein Weiser
Einst, weil nie allein man sehe
Auf dem Kampfplatz sie erscheinen.
Doch ich sage, nur zu sehr sind
Mutig sie, da stets sie vorwärts
Schreiten, nie den Rücken kehren.
Alles könnte der wohl wagen,
Dem sie das Geleite geben;
Denn er hätte nie zu fürchten,
Daß von ihm sie sich entfernen.
Ich darf's sagen; denn bei allem,
Was im Leben mir begegnet,
Waren sie mir stets zur Seite,
Wurden müde nie, bis endlich
Von dem Unglück schwer verwundet
Ich im Arm des Tods mich sehe.
Weh mir! Was beginn' ich nun
In der Not, die jetzt mich ängstigt?
Sag' ich, wer ich bin, so könnte
Leicht Clotald, dem hier mein Leben
Schutz und Ehre hat zu danken,
Sich beleidigt von mir wähnen;
Denn er sagte mir, nur schweigend
Fänd' ich Rettung meiner Ehre.
Such' ich zu verleugnen mich
Vor Astolf, der nun mich sehen
Soll, wie könnt' ich mich verhehlen?
Suchten auch sich zu verstellen
Stimme, Zunge jetzt und Augen,
Wird das Herz sie Lügner schelten.
Doch was nützt es, zu ergrübeln,
Was ich tun soll? Denn ich werde,
Was ich immer auch ersinne,
Vorbereite hier und denke,
Ist der Augenblick gekommen,
Doch nur dem Gebot des Schmerzes
Folgen können. Niemand kann
Seines Grames Macht beherrschen!
Also, da ich nicht es wage

Zu bestimmen, was die Seele
Dann wird tun, so komm' der Schmerz
An sein Ziel, es komm' ans Ende
Heut' mein Unglück; mich entreißen
Jedem Zweifel und Bedenken
Will auf einmal ich. Bis dahin
Aber, Himmelsmächte, helft mir!

Astolf tritt auf mit dem Bilde.

Astolf.

Hier, Prinzessin, ist das Bild.
(Rosaura erblickend.)
Gott, was seh' ich?

Rosaura.

Was befremdet
Eure Hoheit? macht Euch staunen?

Astolf.

Dich, Rosaura, hier zu sehen.

Rosaura.

Ich Rosaura? Eure Hoheit
Irrte, mich für eine fremde
Dame haltend; denn ich bin
Nur Asträa. Meine Demut
Könnte nie solch Glück verdienen,
In Verwirrung Euch zu setzen.

Astolf.

Keine Täuschung mehr, Rosaura!
Lügen kann ja nie die Seele.
Sieht in dir sie auch Asträa,
Liebt sie doch Rosaura eben.

Rosaura.

Nicht versteh' ich Eure Hoheit;
Also kann ich nichts entgegnen.
Alles was ich hier nur sage,
Ist, daß mir befahl Estrella

(Liebe wohl ist da im Spiele),
Zu verweilen, bis Ihr kämet,
Und Euch dann zu sagen, daß Ihr
Jenes Bild mir übergebet,
Das bewußte, vielbesprochne;
Bringen sollt' ich's dann ihr selber.
Also wollt's Estrella haben.
Auch in kleinen Dingen, wär' es
Selbst zu meinem eignen Schaden,
Hat Estrella zu befehlen.

Astolf.

Strengtest du auch mehr noch an dich,
Nein, Rosaura, nicht verstellen
Kannst du dich. O sag den Augen,
Daß harmonischer sie werden
Mit der Stimme; denn 's ist nötig,
Daß Mißtöne nur gebäre
Solch verstimmtes Instrument,
Das die Falschheit, welche redet,
Mit der Wahrheit, die man fühlet,
Sucht in Einklang zu versetzen.

Rosaura.

Ich erwarte, wie ich sagte,
Nur das Bild.

Astolf.

Nun denn, begehrst du,
Diese Täuschung fortzusetzen,
Will ich ihr mich anbequemen.
Sag, Asträa, der Infantin,
Weil ich sie so hoch verehre,
Schein' es mir zu wenig höflich,
Ihr das Bild nur, das begehrte,
Jetzt zu senden. Deshalb nun,
Daß sie höher noch es schätze,
Send' ich ihr 's Original.
Überbringen kannst du's selber;
Denn mit dir ja bringst du's immer,
Bringst mit dir du doch dich selber.

Rosaura.

Wenn sich jemand vorgenommen,
Fest, mit ganz entschloss'nem Streben,
Eine Sache zu erreichen,
Könnt' er eine höhern Wertes
Auch erlangen, würd' er dennoch
Ohne jene Schimpf nur ernten.
Kam ich, um ein Bild zu bringen,
Wär', wenn's Original ich brächte,
Ich doch, hätt's auch größern Wert,
Stets beschimpft; drum bitt' ich, gebe
Eure Hoheit mir das Bild;
Ohne dies darf ich nicht gehen.

Astolf.

Doch, wie willst du's überbringen,
Geb' ich's nicht?

Rosaura (nach dem Bilde greifend).

Gib's her, Verräter!

Astolf.

Dein Bemühen ist umsonst.

Rosaura.

Ha, bei Gott! Nie soll man's sehen
In den Händen einer andern!

Astolf.

Furchtbar bist du!

Rosaura.

Du Verräter!

Astolf.

Nun genug, du meine Liebe!

Rosaura.

Deine ich? Das lügst du Frevler!

Beide fassen das Bild. Estrella tritt auf.

Estrella.

Was ist das? Astolf! Asträa!

Astolf.

Ha, Estrella!

Rosaura (für sich).

Liebe gebe
Jetzt mir ein, wie ich zu meinem
Bilde komme. (laut:) Willst du, Herrin,
Wissen, was geschah, so sollst du's
Hören.

Astolf (leise zu Rosaura).

Achte doch! Bedenke!

Rosaura.

Du befahlst mir, hier zu warten
Auf Astolf, damit ich jenes
Bildnis jetzt für dich empfange.
Da allein ich war, und eben
Die Gedanken sich verknüpften,
Die einander Nahrung geben,
Fiel mir's ein, da sich um Bilder
Unsre Reden hier bewegten,
Daß von mir ich eins auch selber
Bei mir trug. Um's anzusehen,
(Wer allein ist, pflegt sich oft ja
Spielereien zu ergeben)
Zog ich's vor, und aus der Hand
Fiel's zu Boden mir. Da eben
Kam Astolf, um einer andern
Dame Bildnis dir zu geben.
Er hob's auf, und anstatt dir
Das, was du verlangst, zu geben,
Wollt' er meines jetzt mir nehmen,
Wollt' mir's nicht mehr wiedergeben,
Ungeachtet meiner Bitten.
Ungeduldig ward ich endlich;
Wollt's ihm mit Gewalt entreißen.
Jenes Bild in seinen Händen

Dort ist meines. Du erkennst es
Gleich, denn mir nur ist es ähnlich.

Estrella.

Gebt das Bildnis mir, Astolf!

Sie nimmt es ihm aus der Hand.

Astolf.

Herrin . . .

Estrella.

Wahrlich! wenig ändern
Diese Farben an der Wahrheit.

Rosaura.

Ist's nicht mein's?

Estrella.

Wer kann's verkennen?

Rosaura.

Fordre nun von ihm das andre.

Estrella (gibt ihr das Bild).

Nimm dein Bildnis hier und gehe.

Rosaura (für sich).

Nun, mein Bildnis hab' ich wieder!
Mag jetzt, was da will, geschehen. Ab.

Estrella.

Also gebt mir nun das Bildnis,
Das ich wollte. Euch zu sehen,
Euch zu sprechen, denk' ich zwar
Niemals mehr; doch möcht' ich jenes
Bild doch nicht in Euren Händen
Lassen, nur weil ich's begehrte
Einmal töricht.

Astolf (für sich).

Wie vermag ich,
Dieser Schlinge zu entgehen?

(Laut:)
Möcht' ich auch in jedem Stück dir
Dienen, reizende Estrella!
Ist's unmöglich doch, daß ich das
Bild dir gebe, denn . . .

Estrella.

Ein schlechter,
Ungeschlachter Freier bist du.
Nicht mehr sollst du mir es geben;
Denn nie darfst du mich erinnern,
Würd' ich jetzt das Bildnis nehmen,
Daß ich's einst von dir gefordert.
Ab.

Astolf.

Hör mich an doch! Bleib, bedenke!
Helf der Himmel dir, Rosaura!
Wie vermocht'st du so verwegen
Doch nach Polen heut' zu kommen,
Mich und dich hier zu verderben?
Ab.

Im Turme des Prinzen. **Sigismund**, in Felle gekleidet und gefesselt, wird schlafend hereingetragen. **Clotald, Clarin** und **zwei Diener.**

Clotald.

Hier mögt ihr ihn lassen jetzt,
Daß sein Stolz ein Ende finde,
Wo er anfing.

Ein Diener.

Und geschwinde
Sei die Kette angesetzt.

Clarin.

Schlaf nur immer fortgesetzt,
Dann siehst du das Unheil nicht,
Das — Weh dir! — herein jetzt bricht;
Denn der Glanz, der dich umgeben,

War ein Schatten nur von Leben,
Einer Todesfackel Licht.

Clotald.

Und wer so philosophieren
Kann, für den steht hier bereit
Eine Wohnung, wo er Zeit
Findet, weiter zu studieren.
(Zu den Dienern:)
Diesen mögt ihr ab nun führen;
In die Kammer sperrt ihn ein.

Clarin.

Mich? Warum?

Clotald.

Behütet sein
Muß im Kerker ein Trompeter,
Daß sein Klang nicht als Verräter
Von Geheimnissen erschein'.

Clarin.

Wollte ich vielleicht ans Leben
Meinem Vater? Glaube, nein.
Oder sollte ich es sein,
Der den Ikarus dort eben
Flugs ließ aus dem Fenster schweben?
Träum' ich, schlaf' ich denn? Wozu
Mich einsperr'n?

Clotald.

Clarin bist du.

Clarin.

Nun dann nennt mich meinetwegen
Jetzt Fagott; aufs Brummen legen
Will ich mich in guter Ruh'.

Die Diener führen ihn ab. Der König tritt auf, verkleidet.

Basilius.

He Clotald!

Clotald.

Was seh' ich? Hier
Zeigt sich Eure Majestät?

Basilius.

Wie's mit Sigismunden geht,
Zu erfahren (wehe mir!)
Trieb mich törichte Begier
So, in der Verkleidung, her.

Clotald.

Sieh ihn dort! Schon lastet schwer
Auf ihm wieder sein Geschick.

Basilius.

Daß er, so entwöhnt dem Glück,
Lieber nie geboren wär'!
Geh ihn aufzuwecken. Wohl
Hat verloren schon die Kraft
Jetzt der Trank, der Schlaf ihm schafft.

Clotald.

Noch im Traume stöhnt er hohl,
Redet auch.

Basilius.

Was träumt er wohl
Jetzt? Wir wollen lauschen hier.

Sigismund (träumend).

Gnädig ist der Herrscher schier,
Der zu strafen gut verstand.
Clotald sterb' durch meine Hand,
Und mein Vater knie' vor mir!

Clotald.

Mich bedroht er mit dem Tod.

Basilius.

Mich mit Schmach und Grausamkeit.

Clotald.

Ist zu morden mich bereit.

Basilius.

Und mit Fußtritt mir er droht.

Sigismund (wie oben).

Weiter Schauplatz nun sich bot
Auf dem ganzen Erdenrund
Meinem Mut. Er werde kund!
So zu meiner Rache paßt es.
Schmach dem Vater! Überlaßt es
Nur dem Prinzen Sigismund!
(Er wacht auf.)
Doch, wo bin ich denn? Weh mir!

Basilius (zu Clotald).

Nicht gewahren darf er mich.
Was zu tun ist, weißt du. Ich
Will verborgen lauschen dir.
Er tritt auf die Seite.

Sigismund.

Bin ich's wirklich selbst, der hier
In dem dumpfen Kerkerloch
Immer lebt gefesselt noch?
Ist der alte Turm denn hier
Noch mein Grab? Gott helfe mir!
Was für Dinge träumt' ich doch!

Clotald (für sich).

Um den Abschluß jetzt zu machen
Dieses Traums, bin ich bereit.
(Laut:)
Ist's jetzt zum Erwachen Zeit?

Sigismund.

Ja; 's ist Zeit nun zum Erwachen.

Clotald.

Schlafend wollt'st zur Nacht du machen
Heut' den ganzen Tag? Seit mein

Blick mit deinem im Verein
Jenem Adler nachgeflogen,
Hast du schlafend hier verzogen,
Ohne zu erwachen?

Sigismund.

Nein;
Jetzt auch bin ich nicht erwacht.
Denn, Clotald, ich meine doch,
Immer schlaf' ich weiter noch.
Hier kein Wahn mich irre macht.
War's im Traume nur erdacht,
Was so klar ich hab' gesehen,
Ist auch Schein, was jetzt ich sehen
Muß; ich kann mich drein ergeben;
Denn auch schlafend seh' ich eben,
Daß mein Wachen Traum gewesen.

Clotald.

Und was träumtest du denn da?

Sigismund.

Auch gesetzt, es war ein Traum,
Sag' ich, was ich träumte, kaum,
Doch, was ich gesehen, ja.
Ich erwachte, und ich sah
(Welch ein grausam Traumgesicht!)
Mich in einem Bett, das nicht
Dunkle Kerkernacht umschwebt,
Sondern, wie's der Frühling webt
Aus der Blumen goldnem Licht.
Tausend Edle mich umgaben,
Nannten ihren Fürsten mich,
Mühten mir zu dienen sich,
Wie man's prächtig nur kann haben,
Seine Sinne zu erlaben.
Größre Lust noch wurde mir;
Ich erfuhr mein Glück von dir,
Daß, entbehrt' ich auch der Ehre
Noch, ich Polens Erbprinz wäre.

Clotald.

Großer Lohn wohl wurde mir?

Sigismund.

Nicht zu großer; für Verrat
Wollt' ich dir mit kühnem Streben
Zweimal dort den Tod schon geben.

Clotald.

Wie? Verdient' ich solche Tat?

Sigismund.

Ja, als höchster Herr im Staat,
Folgt' ich meiner Rache Trieben.
Nur ein Weib dort wollt' ich lieben.
Wahrheit war das, glaub' ich noch;
Ist verschwunden alles doch,
Und nur dieses mir geblieben!

Der König geht ab.

Clotald (für sich).

Weil die Worte ihn erweichen,
Ist der König fortgegangen.

(Laut:)

Da dein Geist noch war befangen
Von des Adlers stolzen Zeichen,
Träumtest du von Königreichen.
Doch im Traum auch wär' es gut,
Den zu ehren, dessen Hut
Dich erzog mit so viel Liebe;
Auch im Traum verloren bliebe
Nimmer, was man Gutes tut.

Ab.

Sigismund (allein).

Wahrheit ist das; darum zäumen
Wollen wir den wilden Mut,
Diesen Ehrgeiz, diese Wut,
Wenn wir wieder einmal träumen.
Leicht geschieht's wohl. In den Räumen
So seltsamer Welt ist eben

Nur ein Traum das ganze Leben,
Und Erfahrung lehrt es mich,
Daß der Mensch nur träumt von sich,
Bis es wird Erwachen geben.
König sei er, träumt der König,
Und in diesen Wahn versenkt,
Herrscht, gebietet er und denkt,
Alles sei ihm untertänig.
Doch geborgt ist's ihm für wenig
Zeit nur; in den Wind verweht
Es der Tod; der Schein vergeht.
Wem kann Herrschaft heiter lachen,
Weiß er erst, daß ihm Erwachen
Noch bevor im Tode steht?
Seinen Reichtum träumt der Reiche,
Der mit Sorgenlast ihm droht;
's träumt der Arme seine Not,
Daß er dulde und erbleiche;
Stolz träumt, daß ihm keiner weiche,
Elend, daß es betteln geht,
Übermut, daß er sich bläht.
Kurz, wie in der Welt ich's find',
Träumen alle, was sie sind,
Ob es keiner gleich versteht.
Ich hier träume jetzt, daß man
Mir die Ketten legte an;
Träumte, daß in andrem Stand
Ich mich wohler einst befand.
Was ist Leben? Fieberwahn!
Was ist Leben? Hohler Schaum!
Täuschung ist's, ein Schatten kaum!
Größtes Glück ist klein nur eben;
Denn ein Traum ist alles Leben,
Und die Träume selbst nur Traum!

Dritter Akt.

Im Turme. Clarin tritt auf.

Clarin.

Im verzaubert wüsten Turm hier
Für das, was ich weiß, nun steck' ich.
Wissen möcht' ich, was für das sie
Erst noch mit mir machen werden,
Was ich nicht weiß, strebt für das man
Was ich weiß, mir nach dem Leben!
Soll ein Mensch denn, der so hungert,
Hier lebend'gen Leibes sterben?
Mitleid hab' ich mit mir selbst.
Alle werden sagen, denk' ich,
Und ich find' es selbst auch glaublich,
Dieses Schweigen passe wenig
Jetzt zu meinem Namen. Denn ich
Heiß' Clarin; das Schweigen geht nicht.
Wer mir hier Gesellschaft leistet,
Sind, wenn ich's mir überlege,
Nur die Spinnen und die Ratten.
O welch herrliche Gesellschaft!
Von den Träumen dieser Nacht
Dröhnt mein armer Kopf beständig
Noch mit tausend Zaubereien,
Pauken, Trommeln und Trompeten,
Prozessionen, Kreuzen, Geißeln,
Büßenden! Es steigen jene,
Und herunter kommen diese;
Auch in Ohnmacht fallen welche,
Wenn sie andre bluten sehen.
Ich, soll ich die Wahrheit reden,
Fall' in Ohnmacht nur vor Hunger,
Denn hier sitz' ich im Gefängnis,

Und studiere, kommt der Mittag,
Im gelehrten Ni-comedes,
Und ist's Zeit zum Abendessen,
Im concilio Ni-ceno[6].
Nennt man's Schweigen einen Heil'gen,
('s steht ja, glaub' ich, im Kalender,)
Paßt für mich nur Sankt Sekretus[7],
Denn ich fast' vor seinem Feste,
Aber feier' es nie mit Schmaus.
Doch verdient ist's, ich bekenn' es,
Denn ich schwieg, und für den Diener
Ist ja dies der größte Frevel.

Man hört Trommeln, Trompeten und Geschrei hinter der Szene.

Ein Soldat (von außen).

Dieses ist der Turm; hier ist er.
Schlagt das Tor ein! Seid behende!
Alle dringt hinein!

Clarin.

Bei Gott!
Auf mich ist es abgesehen;
Denn sie sagten, ich sei hier.
Was mag's geben?

Viele Soldaten treten ein.

Erster Soldat.

Eingetreten!

Zweiter Soldat.

Seht, da ist er.

Clarin.

Nein.

Alle.

O Herr!

Clarin (für sich).

Ob die nicht betrunken wären?

Erster Soldat.

Du bist unser wahrer Fürst;
Denn wir wollen, wir erkennen
Nur den angestammten Herren,
Keinen Fürsten aus der Fremde.
Laß uns deine Füße küssen.

Alle.

Unser großer Fürst, er lebe!

Clarin (für sich).

Ha, bei Gott! Nun wird es Ernst.
Ob's in diesem Reiche, denk' ich,
Brauch wohl ist, zum Fürsten einen
Sich an jedem Tag zu nehmen,
Um am andern in den Turm ihn
Dann zu stecken? Ja, ich seh' es;
Ich erleb's hier täglich. Also
Muß ich mich dazu bequemen;
Meine Rolle muß ich spielen.

Alle.

Gib uns deine Füße! [8]

Clarin.

Geht nicht;
Denn die hab' ich selber nötig.
Sagt mir doch, wozu denn wäre
Ein fußloser Fürst zu brauchen?

Zweiter Soldat.

Deinem Vater selbst erklärten
Wir's, daß wir nur dich allein
Jetzt als Fürsten anerkennen,
Nicht den Moskoviten.

Clarin.

Meinen
Vater achtet ihr so wenig?
Ihr seid mir die Rechten, Schlingel!

Erster Soldat.

Treue war es unsrer Herzen.

Clarin.

War es Treue, so verzeih' ich's.

Zweiter Soldat.

Komm, in deinem Reich zu herrschen.
Lebe, Sigismund!

Alle.

Leb' hoch!

Clarin (für sich).

Sigismund? Nun desto besser;
Sigismund gewiß sie alle
Neugebacknen Prinzen nennen.

Sigismund tritt auf.

Wer rief hier nach Sigismund?

Clarin (für sich).

Halt! Da bin ich abgesetzt schon.

Erster Soldat.

Wer ist Sigismund hier?

Sigismund.

Ich.

Zweiter Soldat (zu Clarin).

Narr, wie konnt'st du frech, verwegen
Hier zu Sigismund dich machen?

Clarin.

Ich zu Sigismund? Ihr selber
Wart es ja, die ihr mich hier
Sigismundisiertet. Eben
Deshalb seid ihr selbst allein
Hier die Narren und die Frechen.

Erster Soldat.

Großer Sigismund, du unser
Prinz, als den wir dich erkennen,

Ruft dich unsre Treue auch
Jetzt erst aus zu unsrem Herrscher!
Denn Basilius, dein Vater,
Fürchtend, daß der Himmel werde
Jene Weissagung erfüllen,
Daß er einst besiegt sich sehe
Dir zu Füßen, will dein Recht dir
Vorenthalten und dein Erbe,
Um Astolf, dem Herzog Moskaus,
Es zu geben. Zu dem Zwecke
Rief er seinen Hof zusammen.
Doch das Volk, belehrt, es lebe
Ihm ein angestammter König,
Will sich nicht von einem Fremden
Nun beherrschen lassen. Drum
Mit großherzigem Verschmähen
Jener Übel, die das Schicksal
Ihm gedroht, hat's dich im Kerker
Aufgesucht jetzt, daß mit Hilfe
Seiner Macht hervor du tretest
Aus dem Turm, und dir eroberst
Deines Reiches Kron' und Zepter,
Sie entreißest dem Tyrannen.
Komm! Gleich wirst du in den Bergen
Von Verbannten, von Gemeinen
Ein gewaltig Heer erkennen,
Das dich ruft, von dir die Freiheit
Hofft. Horch, wie sie schreien eben.

Stimmen (hinter der Szene).

Hoch leb' Sigismund! Leb' hoch!

Sigismund.

Himmel! wiederum begehrst du,
Daß von Größe hier ich träume,
Die mir Zeit so schnell entwendet?
Wieder willst du, daß ich unter
Schatten, die herauf schon dämmern,
Diesen Pomp, die Majestät,
Seh' im Winde mir verwehen?
Wieder soll ich die Enttäuschung,

Wieder die Gefahr erleben,
Der des armen Menschen Schwäche
Unterworfen ist auf Erden?
Nicht soll das gescheh'n, nein, nicht;
Meinem trüben Schicksal leb' ich
Jetzt gehorsam. Da ich weiß,
Daß ein Traum nur alles Leben,
So entflieht, ihr Schatten, die mit
Lug ihr meine Sinne äffet,
Leib und Stimme nur erheuchelt,
Die euch wirklich nicht gegeben.
Nicht erlogne Majestät ja
Will ich, keinen Pomp begehr' ich,
Der nur ein Phantom, nicht Täuschung,
Die der Luft geringstes Wehen
Kann entblättern und zerstören
Wie die Mandelblüten, welche,
Um recht früh nur zu erscheinen,
Aller Vorsicht sich begeben,
Und beim ersten Hauch erlöschen,
Wenn ersterbend dann verwelken
Ihre ros'gen Knospen, Schönheit,
Glanz und Frische untergehen.
O ich kenn' euch jetzt, ich kenn' euch,
Weiß, daß immer euch begegnet
Nur, was Träumende erleben!
Für mich gibt's nicht Täuschung mehr, denn
Schon enttäuscht, erkenn' ich jetzt,
Daß ein Traum nur sei das Leben!

Zweiter Soldat.

Wenn du glaubst, daß wir dich täuschen,
Wende nur auf jenen Berg die
Augen jetzt, um all die Leute
Zu erblicken, die dort stehen,
Dir zu huld'gen.

Sigismund.

All das hab' ich
Schon ein andres Mal gesehen,
Ganz so deutlich, so bestimmt,

Wie ich jetzt es wieder sehe,
Und 's war Traum nur!

Zweiter Soldat.

Große Dinge
Künden immer sich vorher schon
An, Herr; das wird's sein, weshalb du
Es im Traume solltest sehen.

Sigismund.

Du hast recht; ja, Ahnung war es.
Und wär's wirklich auch gewesen,
Da so kurz nur unser Leben,
Laß uns wieder träumen, Seele,
Wieder träumen! Doch mit Vorsicht,
Mit Bedenken soll's geschehen,
Daß man uns zur besten Zeit
Aus der Luft einst wird erwecken.
Wenn wir dieses wohl uns merken,
Wird Enttäuschung wen'ger kränken;
Denn man spottet seines Schadens,
Tritt man weise ihm entgegen.
Drum, mit diesem Wink bewaffnet,
Daß, wenn sie auch Wahrheit wäre,
Alle Macht geliehn nur ist,
Daß man sie zurück muß geben,
Wollen kühn wir alles wagen.
Meinen Dank, Vasallen, nehmt für
Eure Treue! In mir habt ihr
Einen, der von fremder Herrschaft
Klug und kühn euch wird befreien.
Zu den Waffen denn! Dann seht ihr
Meinen ungeheuern Mut!
Gegen meinen Vater kämpfen
Will ich; ja, beweisen will ich,
Daß die Himmel Wahrheit reden,
Seh' ich ihn zu meinen Füßen.

(Für sich:)

Doch, erwachte ich vorher noch,
Wär's nicht gut, davon zu schweigen,
Falls ich dann es nicht vollbrächte?

Alle.

Lebe, Sigismund! Leb' hoch!

Clotald tritt auf.

Clotald.

Himmel! welchen Aufruhr seh' ich?

Sigismund.

Clotald!

Clotald.

Herr! (für sich:) Auf mich wird sich sein
Zorn entladen.

Clarin (für sich:)

Nun, ich wette,
Den wirft er vom Berg hinunter!

Clotald.

Meines Todes sicher, leg' ich
Dir zu Füßen mich.

Sigismund.

Steh auf
Vater! Auf steh von der Erde.
Du sollst Leitstern mir und Führer
Sein, dem ich Vertrauen schenke;
Denn ich weiß, nur deiner Treue
Danke ich der Weisheit Lehren.
Komm in meine Arme!

Clotald.

Wie?

Sigismund.

Sieh, ich träume, und ich denke,
Auch im Traum bleibt nicht verloren,
Was man Gutes tut und Rechtes.

Clotald.

Dann, Herr, suchst du deinen Ruhm drin,
Recht zu handeln jetzt, so kränket

Dich's gewiß auch nicht, wenn mich
Hier beseelt dasselbe Streben.
Gegen deinen Vater kämpfen
Willst du? Nicht kann ich dir helfend
Raten gegen meinen König.
Dir zu Füßen drum mich leg' ich;
Gib den Tod mir.

Sigismund.

Undankbarer!
Schuft! Verräter! (für sich:) Aber mäß'gen,
Himmel, muß ich jetzt ja mich;
Denn noch weiß ich nicht, ob jetzt ich
Wache. (laut:) Deinen Mut, Clotald,
Will ich dankend anerkennen.
Geh und diene deinem König;
Später sehn wir uns im Felde.
Zu den Waffen nun, ihr Freunde!

Clotald.

Laß dich demutsvoll verehren.

Ab.

Sigismund.

Also gehn wir herrschen, Glück!
Träum' ich, wolle mich nicht wecken;
Wach' ich, schläfre mich nicht ein!
Doch, sei's Traum, sei's Wahrheit, denk' ich,
Recht tun ist vor allem nötig;
Ist es Wahrheit, eben deshalb,
Und wenn nicht, damit wir Freunde
Beim Erwachen uns erwerben.

Alle ab unter Trommelschall.

Im königlichen Palast.

Der König und Astolf treten auf.

Basilius.

Astolf, wer kann in seinem Laufe hemmen
Ein Roß, das wütend seinen Zaum zerrissen?
Wer kann dem Strome sich entgegendämmen,

Der schäumend eilt ins Meer sich zu ergießen?
Wer, wenn vom Berg ihn Fluten niederschwemmen,
Könnt' einen Felsblock aufzuhalten wissen?
Doch dies wär' alles leichter zu vollbringen,
Als eines Volkes Aufruhr zu bezwingen.
Der Lärm bezeug' es streitender Parteien,
Der dumpf hervordringt aus der Berge Schlund;
Das Echo sag's, das, um sie zu entzweien,
Astolf bald klingt, bald wieder Sigismund.
Die alten Eide tauschte man mit neuen,
Um zu erschüttern dieses Thrones Grund.
Zum Schauplatz ward er, wo mit rauhen Händen
Sein Trauerspiel das Schicksal will vollenden.

Astolf.

So laßt die Freude denn verstummen heute,
Der Feste Jubel laßt, o Herr, verklingen,
Die deine Gunst bisher mir gnädig weihte.
Wenn Polen, dem ich Frieden wollte bringen,
Den Königsthron mir will entreißen heute,
Ist's, weil mir durch Verdienst es sollt' gelingen.
Ich steig' zu Pferde jetzt, und wie ein Blitz
Erobr' ich donnernd mir den Königssitz!

Ab.

Basilius.

Nicht ist das Unvermeidliche zu meiden,
Gefährlich strengt man sich's zu wissen an;
Unmöglich ist's, was muß sein, nicht zu leiden;
Wer's hindern will, der ruft's noch mehr heran.
O hartes Los! Zu spätes Unterscheiden!
Wer Unglück floh, der ihm entgegenrann.
Mich stürzte das, was Schutz mir sollt' erwerben;
Ich selber wirkte meines Reichs Verderben!

Estrella tritt auf.

Estrella.

Eilst du nicht bald, o Herr, zu unterdrücken
Durch deine Gegenwart des Aufruhrs Flut,
Die immer näher schon dir droht zu rücken,
Sich durch die Straßen wälzt mit blinder Wut,

Dann wirst du schwimmend bald dein Reich erblicken
In rotem Purpur von vergoßnem Blut.
Denn überall, soweit die Augen schauen,
Ist alles Trauerspiel schon, alles Grauen.
So groß ist die Verwirrung schon geworden,
In solche Trübsal ist dein Reich geraten,
Daß man erschauert, sieht man dieses Morden,
Und nur mit Beben hört von solchen Taten.
Der Sonne graut vor den empörten Horden,
Nicht wissen Blumen sich vor Angst zu raten!
Zum Grabmal ward ein jedes Haus im Reiche,
Ein jeder Krieger sieht sich schon als Leiche.

Clotald tritt auf.

Clotald.

Noch kam ich lebend, Gott sei Dank! zu dir.

Basilius.

Clotald, was gibt es denn mit Sigismund?

Clotald.

Das Volk, ein ungebändigt wildes Tier,
Drang in den Turm, entriß dem dunklen Schlund
Den Prinzen, der, da ihm aufs neue hier
Sein Rang mit neuer Ehre wurde kund,
Sich mutig zeigte und verwegen sprach,
Daß er des Himmels Drohung wahr nun mach'.

Basilius.

Gebt mir ein Roß! Denn selbst will in Person
Ich meinen undankbaren Sohn besiegen,
Will eigenhändig schützen meinen Thron.
Was Wissen irrte, soll dem Schwert sich fügen.

Ab.

Estrella.

Dann werb' auch ich um kriegerischen Lohn;
Ihm an die Seite will ich stolz mich schmiegen.
Ich stürze selbst mich in die Kampfesglut;
Mit Pallas will wetteifern ich an Mut!

Ab. Man hört Trommelschall.

Rosaura tritt auf und hält Clotald zurück.

Rosaura.

Zieht dein Mut, der niemals schwieg,
Mächtig in den Kampf auch dich,
Bitt' ich doch, hör jetzt auf mich;
Auch in mir ist alles Krieg.
Arm, verlassen, hilflos kam
Ich nach Polen; dein Erbarmen
War's allein, das sich der Armen
Liebreich, schützend an hier nahm.
Du befahlst, in diesem Kleide
Sollt' ich im Palaste leben,
Mir vor allem Mühe geben,
Daß Astolfens Blick ich meide;
Mich bezähmend sollt' ich warten.
Und er sah mich; aber doch
Hängt er an Estrella noch,
Spricht heut' abend sie im Garten.
Dessen Schlüssel nahm ich jetzt,
Und ich lasse dich hinein;
Dann wird, willigst du nur ein,
Meinem Gram ein Ziel gesetzt.
Wird's an Mut dir nicht gebrechen,
Meine Schmach gesühnt dann ist,
Da du doch entschlossen bist,
Mich durch seinen Tod zu rächen.

Clotald.

Wahr ist's, nicht kann ich's verschweigen,
Seit, Rosaura, ich dich sah,
War ich auch entschlossen, ja,
(Deine Tränen waren Zeugen)
Für dich, was ich kann, zu tun.
War zuerst darauf bedacht,
Daß du änderst deine Tracht;
Denn, säh' dich Astolf auch nun
Hier in deinem eignen Kleide,
Ward verhindert so, daß dann,
Fänd' er Unziemliches dran,
Deine Ehre Schaden leide.
Damals ging ich damit um,

Zu erstatten dir die Ehre,
Wenn's dazu auch nötig wäre,
Daß Astolf ich brächte um.
Soviel lag mir selbst daran.
Wär's ein tolles Wagnis nicht?
Doch es knüpft Vasallenpflicht
Mich ja nicht an diesen Mann.
Ich dacht' ihm den Tod zu geben.
Da geschah's, daß Sigismund
Selbst mich töten wollte, und
Nur Astolf dankt' ich mein Leben,
Er eilt' mir zum Schutz herbei,
Hielt zurück des Prinzen Wut,
Zeigte durch den höchsten Mut,
Daß verwegen selbst er sei.
Wie nun könnt', bedenk das eben,
Wenn ich Dankbarkeit noch hab',
Jenem, der mir's Leben gab,
Ich den Tod dafür jetzt geben?
So läßt in Verwirrung hangen
Dankbarkeit und Sorge mich;
Denn dir gab das Leben ich,
Und von ihm hab' ich's empfangen.
Wohin auch mein Blick sich richtet,
Muß in Zweifeln stets ich schweben;
Denn ich find' mich dir durch Geben,
Durch Empfangen ihm verpflichtet.
Wie mein Herz sich auch entscheidet,
Nicht Befriedigung gewinn' ich;
Denn Person, die handelt, bin ich
Hier, und die zugleich auch leidet.

Rosaura.

Ohne Zweifel scheint das Nehmen,
Ist des Gebens Edelmut
Eigentümlich edlem Blut,
Etwas, dessen man sich schämen
Muß; wird dieses zugegeben,
Brauchtest du wohl, wie ich mein',
Jenem dankbar nicht zu sein.
Wenn er Leben dir gegeben,

Und du mir, ist's offenbar,
Er gab dir Gelegenheit
Nur zu einer Niedrigkeit,
Ich zu dem, was edel war.
Also hat dich er gekränkt,
Und verpflichtet ich dich habe,
Gabst du mir als edle Gabe,
Was von ihm du nahmst geschenkt.
Darum kann ich wohl verlangen,
Daß mir Hilfe werd' verliehen,
Da ich ihm so vorzuziehen,
Wie das Geben dem Empfangen.

Clotald.

Wenn, daß Edelmut erwache,
Auch dem Geber nur beschieden,
Ist doch Dankbarkeit hienieden
Sicher des Empfängers Sache.
Konnt' ich, weil ich wußt' zu geben,
Mir des Edlen Ruhm erwerben,
Laß mich diesen nicht verderben,
Werd' ich undankbar daneben.
Denn auch Ruhm kann man erlangen,
Ist man dankbar; nicht im Geben
Zeigt sich Edelmut nur eben;
So wie Geben ehrt Empfangen.

Rosaura.

Ich empfing von dir das Leben;
Doch aus deinem Munde hört'
Damals ich, als du's gewährt,
Ein entehrtes sei kein Leben.
Also ist es offenbar,
Daß ich nichts empfing von dir,
Da, was dort gewährte mir
Deine Hand, kein Leben war.
Mußt du, wie du sagtest eben,
Doch zuerst freigebig sein,
Eh' du Dank vermagst zu weihn,
Hoff' ich, gibst du mir das Leben,
Das du noch nicht gabst. Ich mein',

Da ruhmvoller Geben ist,
Kannst, wenn freigebig du bist,
Später dann du dankbar sein.

Clotald.

Daß du recht hast, sieht mein Blick;
Erst will ich freigebig sein.
Dir, Rosaura, soll all mein
Gut gehör'n. Zieh dich zurück
In ein Kloster dann. Daß gut
Solch ein Auskunftsmittel, siehst du;
Dem Verbrechen so entfliehst du,
Lebst in heil'ger Mauern Hut.
Da dies Reich jetzt von so schweren
Leiden heimgesucht wird, kann
Nimmer als ein Edelmann
Ich sein Unglück noch vermehren.
So wird allem abgeholfen;
Treu am Reiche handle ich,
Bin freigebig gegen dich,
Dankbar zeig' ich mich Astolfen.
Sei dein eigener Berater;
Unter uns bleib diese Sache;
Denn bei Gott! so wie ich's mache,
Tät' ich, wär' ich selbst dein Vater!

Rosaura.

Wärest du mein Vater, dann
Könnt' ich's dulden, und verzeihn.
Doch, da du es nicht bist, nein!

Clotald.

Was denn willst du tun? Sag an.

Rosaura.

Töten will den Herzog ich.

Clotald.

Ist ein Weib so wutentbrannt,
Dem sein Vater unbekannt?

Rosaura.

Meine Ehre nötigt mich.

Clotald.

In Astolf ja mußt du sehn . . .

Rosaura.

Nichts wird meinen Mut ermatten.

Clotald.

Deinen Herrn, Estrellas Gatten.

Rosaura.

Nie, bei Gott! soll das geschehn!

Clotald.

Torheit ist's.

Rosaura.

Das seh' ich ein.

Clotald.

Mäß'ge dich!

Rosaura.

Das kann ich nicht.

Clotald.

Du verlierst . . .

Rosaura.

's hat kein Gewicht.

Clotald.

Ehr' und Leben.

Rosaura.

Mag das sein.

Clotald.

's ist Verzweiflung.

Rosaura.

Ehrenpflicht!

Clotald.

Unvernunft!

Rosaura.

Ist's Kühnheit nicht?

Clotald.

Raserei!

Rosaura.

Des Zorns Gebot!

Clotald.

Gibt's von Mitteln denn nicht eines,
Das dich bänd'gen könnte? Sprich!

Rosaura.

Nein.

Clotald.

Wer wird dir helfen?

Rosaura.

Ich.

Clotald.

Und kein Mittel gibt's mehr?

Rosaura.

Keines.

Clotald.

O bedenk in jedem Falle . . .

Rosaura.

Alles führt mich ins Verderben!

Ab.

Clotald.

Tochter, warte! willst du sterben,
Laß verderben dann uns alle!

Ab.

Im freien Felde. Unter Trommelschall treten Soldaten auf, **Clarin** und zuletzt **Sigismund**, noch in Felle gekleidet.

Sigismund.

Könnt' Rom mich heut' gewahren
Im Siegeslauf von seinen ersten Jahren,
Wie würd' es dann erst wüten,
Säh's doch in mir Gelegenheit sich bieten,
Ein wildes Tier zu haben,
Das sich zu Dienst ihm stell' mit Feldherrngaben,
Des kühnem Vorwärtsdringen
Des Firmamentes Sturm selbst könnt' gelingen!
Doch — hemmen wir den Flug,
Mein Geist! Vermindern wir den stolzen Zug
Nach solchen Ruhms Gewinn!
Denn kränken wird's mich, wenn erwacht ich bin,
Daß ich's gekonnt vollführen,
Nur um es zu verlieren.
Ist kleiner jetzt die Lust,
Empfind' ich wen'ger später den Verlust.

Trompetenstoß.

Clarin.

Auf schnellem Rosse dort . . .
Verzeih, es reißt die Freude dran mich fort,
Sein Bild dir auszumalen:
Mit allen Elementen scheint's zu prahlen;
Sein Leib die Erde ist,
Die Seele Feuer, das es in sich schließt,
Der Schaum das Meer, die Luft sein mutig Schnauben;
Ein Chaos ist es, möcht' ich beinah glauben;
Leib, Seele, Schnauben, Schaum zum Ungeheuer
Sich mischt von Erde, Wasser, Luft und Feuer! [9]
Der Farben bunte Flecken
Verraten schon den Übermut des Schecken.
Des Reiters Eile g'nügt er,
Anstatt zu laufen, fliegt er;
Und kühn im Sattel sitzt
Ein schönes Weib!

Sigismund.

Ihr Reiz ins Aug' mir blitzt!

Clarin.

Rosaura, sollt' ich meinen!

Ab.

Sigismund.

Des Himmels Fügung läßt sie mir erscheinen.

Rosaura tritt auf, im Reitkleide, mit Degen und Dolch bewaffnet.

Rosaura.

Edelmüt'ger Sigismund,
Dessen Majestät heroisch
Aus der Nacht jetzt ihres Schattens
An den Tag der Taten vordringt!
Und wie der Gestirne König,
Wenn im Arm er der Aurora
Glanzerfüllt sich wieder schenkt dem
Pflanzenreiche und den Rosen,
Licht entsendet, Blitze strahlet,
Gipfel krönt, und Schaum vergoldet,
So auch magst der Welt du aufgehn,
Helle Sonne jetzt von Polen,
Und ein armes Weib beschützen,
Das sich beugt vor deinem Throne,
Weil ein Weib sie ist und weil sie
Unglücklich auch ist, zwei Worte,
Deren jedes hinreicht, jedes
Mehr als g'nügend ist, zu fordern,
Daß ein Mann, der sich des Mutes
Rühmt, zum Schutz sich fühl' bewogen.
Dreimal setzt' ich dich in Staunen
Schon; dreimal war dir verborgen,
Wer ich bin; denn dreimal sahst du
Mich in andrem Kleide kommen.
Bei dem ersten Mal erschien ich
Dir als Mann, als dich umschlossen
Dort die Ketten, und dein Leben
Meines Unglücks Trost geworden.
Und das zweite Mal bestaunteſt
Du als Weib mich, in dem Pompe
Der geträumten Majestät,

Die nur Schatten, nur Phantom war.
Heut' siehst du zum dritten Mal mich
Hier, zum Zwitterbild geworden,
Da, zum Schmuck des Weibes, Waffen
Ich des Mannes mir erkoren.
Und, daß mehr noch sich dein Mitleid
Fühl' zur Hilfe aufgefordert,
Wird es gut sein, daß mein Schicksal
Sich enthülle deinem Ohre.
Eine edle Mutter gab das
Leben mir an Moskaus Hofe.
Schön wohl mußte sehr sie sein,
Nach dem Leid, das sie getroffen.
Auf sie heftete die Augen
Ein Treuloser, und verschlossen
Ist der Mund mir, ihn zu nennen,
Da sein Name mir verborgen.
Doch von seinem Mut empfind' ich
In dem meinen eine Probe.
Denn, da mir von seinem Geiste
Selbst ein Anteil ist geworden,
Fühl' ich jetzt, daß ich nicht dazu
Also edel ward geboren,
Um mir töricht einzubilden,
Ich entstamm' solch einem Gotte,
Der verhüllt, als goldner Regen,
Schwan und Stier, einst täuschen konnte
Danaë, Leda und Europa [10].
Meint' ich auch, nur zu verzögern
Die Erzählung jetzt durch solche
Treulose Geschichten, find' ich
Doch, daß ich in wenig Worten
Dir gesagt, daß meine Mutter
Ward durch falsche Lieb' betrogen,
Und so — Wehe! schön, wie keine,
Doch wie alle ward verstoßen.
Daß sie töricht ihm vertraute,
Der ihr Eh' und Treu' versprochen,
Kränkt sie also, daß noch heut' sie
Weint und klagt um das Verlorne.
Denn so sehr ward der Grausame

Zum Äneas seinem Troja,
Daß sein Schwert auch er zurückließ [11].
In der Scheide ruhe noch hier
Seine Klinge; doch ich zieh' sie,
Eh' ich ende meine Worte.
Aus so schlecht geknüpftem Bunde,
Der nicht dauernd fesseln konnte,
(War es Ehe, war es Sünde,
Einerlei ist's jetzt geworden)
Stamm' ich her, als meiner Mutter
Treues Ebenbild geboren,
Wenn auch in der Schönheit nicht,
Doch zu gleichem Leid erkoren!
Drum ist's nötig nicht, zu sagen,
Daß auch mich das Glück geflohen;
Erbin ihres Mißgeschickes
Bin ich ganz ihr gleich geworden.
Doch, was ich von mir berichten
Kann, der Name des Treulosen
Ist's, der schnöd mir die Trophäen
Meiner Ehre rauben konnte.
Astolf! weh! bei diesem Namen
Schwillt das Herz mir auf im Zorne,
Denn, hört seinen Feind es nennen,
Ist natürlich solche Folge,
Astolf war der Undankbare,
Der, vergessend frührer Wonne,
(Denn Erinnerung selbst entschwindet,
Ist die Liebe erst zerronnen)
Kam nach Polen, hergerufen
Von dem Glanze der Erobrung,
Um Estrella hier zu freien,
Die mein Sterbelicht geworden. [12]
Wer möcht's glauben, war ein Stern
Einst den Liebenden gewogen,
Daß ein anderer Stern, Estrella,
Nun sie wieder trennen sollte?
Tief beleidigt, tief gekränkt,
War ich trostlos, war betrogen,
War des Todes, kurz, war ich,
Denn das heißt, des Grames Wogen

Waren mit der Hölle Qualen
In mein Innres eingezogen,
Und verstummend, (denn es gibt
Solches Leid und solche Not ja,
Deren Sprache das Gefühl nur
Ist, unfähig aller Worte)
Klagt' ich meine Leiden schweigend,
Bis, allein mit mir, verborgen,
Violante, meine Mutter,
Ihres Kerkers Tor erbrochen.
Da enteilten sie der Brust,
Alle durcheinander wogend.
Nicht verwirrt's mich, sie zu sagen,
Denn, wenn's einem kund geworden,
Der, dem Schwachheit man gestehet,
Sei ihr selber unterworfen,
Hofft man leichter auf Verzeihung,
Auf ein mild Entgegenkommen.
Und so kann ein böses Beispiel
Gut doch wirken. Mitleidsvoll nur
Hörte sie mein Leid; ihr eignes
Stellte sie mir vor zum Troste.
Richter, welcher selbst einst fehlte,
O wie leicht übt solcher Schonung!
Klug geworden durch Erfahrung,
Da sie selbst versagt sich schon durch
Müß'ge Freiheit und der Zeiten
Flücht'ge Eile sah die Hoffnung,
Riet' in meinem Unglück sie mir
Ohne Säumen ihm zu folgen,
Durch die schlau'ste Kunst der Liebe
Ihn zu zwingen, daß er sollte
Meiner Ehre Schuld bezahlen.
Daß mir's wen'ger Mühe koste,
Kam's (so wollt' es mein Geschick),
Daß ich Männertracht mir borgte.
Und ein altes Schwert mir reichend,
Dieses, das ich mitgenommen,
(Nun ist's Zeit, daß seine Klinge
Sich entblößt, wie ich's versprochen)
Sagt' sie mir, auf seine Zeichen

Trauend: Geh damit nach Polen,
Und bemüh' dich, daß den Stahl,
Den als Schmuck du mitgenommen,
Dort die Edelsten erblicken;
Einer wird in deiner Not dir
Dann vielleicht dort Schutz gewähren,
Trost verleihen deinen Sorgen.
Wirklich kam ich nun nach Polen.
Übergehn wir, denn nicht not tut's,
Dir Bekanntes zu erzählen,
Daß die Wildheit meines Rosses
Mich zu deinem Turme brachte,
Daß du staunend sahst mein Kommen.
Übergehn wir, daß Clotald,
Gnädig für mich eingenommen,
Um mein Leben bat beim König,
Und daß dieser meiner schonte,
Daß er, hörend, wer ich sei,
Anzulegen mich bewogen
Meine eigne Tracht, und daß ich
Dort Estrella dienen sollte,
Wo mir listig zu vereiteln
Die Vermählung mit Astolfen
Noch gelang, und daß zum zweiten
Mal du dort mich sahst, verworren
Durch die andre Tracht, getäuscht
Durch den Wandel dieser Formen.
Davon laß vielmehr uns reden,
Daß Clotald, da er's erwogen,
Nötig sei's, daß sich verbinde
Jetzt Estrella mit Astolfen,
Ehrenwidrig nun mir rät,
Abzustehn von meiner Fordrung.
Ich nun, tapfrer Sigismund,
Sah als Rächer dich mir kommen,
Da der Himmel wollt', daß jetzt du
Dein Gefängnis hast erbrochen,
Jenes rohen Kerkers Mauern,
Wo bisher du düster wohntest,
Dem Gefühle nach ein Tier,
Stein durch hartes Leid geworden,

Und die Waffen gegen deinen
Vater und dein Land erhoben.
Darum komm' ich dir zu helfen,
Mischend mit Dianas Pompe
Jetzt der Pallas Kriegesrüstung,
Meiner Kleider zarte Stoffe
Mit dem rauhen Schwert umgürtend,
So von Doppelschmuck umflossen.
Auf denn! starker Heeresführer!
Denn uns beiden tut es not jetzt,
Zu verhindern, zu vernichten
Jenen Bund, den man beschlossen.
Mir, daß der sich nicht vermähle,
Der zum Gatten mir versprochen;
Dir, daß, wenn sich ihre Staaten
Jetzt verbinden, nicht gebrochen
Werd' durch größre Macht und Stärke
Deines Sieges Kraft und Glorie.
Als ein Weib dich zu bewegen
Prinz, für meine Ehre, komm' ich,
Und als Mann, dich anzufeuern
Zur Erobrung deiner Krone.
Als ein Weib komm' ich, zu rühren
Dich, in Tränen hier zerflossen,
Und als Mann, um mit dem Schwert dir
Und dem Leben Dienst zu zollen.
Drum bedenke, wenn du heute
Mir als Weib mit Liebe drohest,
Geb' als Mann ich dir den Tod,
Zur Verteid'gung fest entschlossen
Meiner Ehre; denn ich bin,
Daß ich weinend sie erobre,
Weib, um dir mein Leid zu klagen,
Mann, um Ehre mir zu fordern,

Sigismund (für sich).

Himmel! träum' ich wirklich jetzt,
Laß mir das Gedächtnis stocken!
Denn unmöglich hat ein Traum
Noch so viel in sich geschlossen!
Helf' mir Gott, um aus dem allen

Jetzt entweder zu entkommen,
Oder alles zu vergessen!
Wen hielt Zweifel so umsponnen
Jemals? Träumt' ich jene Größe,
Die mich dort umgab, wie konnte
Dieses Weib so klare Zeichen
Mir davon jetzt wiederholen?
Also Wahrheit war's, nicht träumt' ich;
Und war's Wahrheit, bleibt die große
Frage dann mir jetzt zu lösen,
Wie's mein Leben Traum nur konnte
Nennen? Sind so ähnlich denn den
Träumen alle Erdenglorien,
Daß die wahren man so leicht
Halten kann für nur erlogen,
Die erdichteten für wahre?
Sind so wenig sie gesondert,
Daß die Frage kann entstehen,
Ob Geschautes, ob Genoßnes
Lüge nur, ob's Wahrheit sei?
Dem Original gleicht so sehr
Die Kopie, daß Zweifel drüber
Ob sie's sei, noch wird erhoben?
Nun, wenn's so ist, und die Größe
Unter Schatten geht verloren,
Wenn die Macht, die Majestät
Gleicht vergänglichem Phantome,
Woll'n die Weile wir benützen,
Wo sie uns zu teil geworden,
Denn genossen wird davon ja
Nur, was träumend wird genossen.
Zu Gebot steht mir Rosaura
Jetzt; der Liebe Flammen lodern;
Nützen wir den Augenblick!
Liebe breche die Gebote
Hier des Mutes, des Vertrauens,
Mit dem sie zu mir gekommen.
Traum ist's ja; drum laßt uns träumen,
Jetzt von Glück nur und von Wonne;
Mag das Leid dann später kommen!
Doch — mit meinen eignen Worten

Widerleg' ich ja mich selber!
Ist es Traum, ist's eitler Pomp nur,
Wer für flücht'ge Menschengröße
Gäb' wohl hin des Himmels Glorie?
Welch vergangnes Glück ist Traum nicht?
Wer hat Heldenruhm erworben,
Der sich nicht gestehen mußte,
Wenn erinnernd er's erwogen,
Daß geträumt nur alles war,
Was er sah? Steht nun bevor mir
Die Enttäuschung, weiß ich jetzt,
Eine Flamme sei die Wonne,
Die bei jedem Windeshauche
In der Asche schnell verlodert:
Halten wir uns an das Ew'ge,
An den Ruhm, den wandellosen,
Wo das Glück nicht wieder einschläft,
Wo kein Traumbild mehr die Krone.
Ohne Ehre ist Rosaura,
Und vom Fürsten wird gefordert,
Sie zu geben, nicht zu rauben.
Ja, bei Gott! ich will Erobrer
Ihrer Ehre eher werden
Noch, als meiner eignen Krone!
Fliehn wir die Gelegenheit,
Sie ist stark!

(Laut:)

Nun rührt die Trommeln!
Heut' noch will die Schlacht ich liefern.
Eh' die dunkle Nacht der Sonne
Goldne Strahlen uns verbirgt in
Ihres Schattens düstren Wogen.

Rosaura.

Herr! so willst du dich entfernen?
Willst auch nicht mit einem Worte
Meinen Kummer trösten, mehr nicht
Achtung schenken meiner Sorge?
Ist es möglich, Herr? Du hältst
Mir dein Aug' und Ohr verschlossen,
Wendest ab von mir dein Antlitz?

Sigismund.

Ja, Rosaura, Ehre fordert,
Daß ich grausam dich behandle,
Um mit Mitleid dir zu lohnen.
Meine Stimme schweigt, damit
Meine Ehre dir antworte.
Reden will ich nicht, weil für mich
Meine Taten reden sollen;
Dich nicht anschaun, weil im Drange
Dieser harten Qual es not tut,
Daß nicht deine Schönheit sehe,
Wem nur deine Ehre vorschwebt!

Ab mit den Soldaten.

Rosaura.

Solche rätselhafte Sprache?
Nach so vielem Leid und Gram
Eine Antwort ich vernahm,
Die ich schwer nur klar mir mache?

Clarin tritt auf.

Clarin.

Herrin, darf ich näher treten?

Rosaura.

Clarin? wie ist's dir ergangen?

Clarin.

Saß in einem Turm gefangen,
War in argen Todesnöten.
Mit dem Tode um mein Leben
Spielt' ich eine Schachpartie.
Fast hätt' ich verloren sie,
Hätt' mehr Achtung er gegeben;
Fast schon war's mit mir vorbei.

Rosaura.

Doch weshalb?

Clarin.

Weil ich gewußt,
Wer Ihr seid; und deshalb mußt

Mich Clotald . . .

(Trommeln und Lärm hinter der Szene.)

Doch welch Geschrei

Hört man da?

Rosaura.

Was kann es sein?

Clarin.

Wie ich eben kann gewahren,
Sind's des Königs Kriegerscharen,
Die zum Angriff dringen ein
Auf das Heer des Sigismund.

Rosaura.

Und ich weile feig noch hier?
Laß den Ruhm entgehen mir,
Daß mein Mut ihm werde kund,
Wenn in wildem Kampfesdrange
Alle Lüfte schon erbeben?

Ab.

Stimmen (hinter der Szene).

Hoch soll unser König leben!

Andere (ebenso).

Unsre Freiheit lebe lange!

Clarin.

König, Freiheit, alle beide
Leben sie, so hoch sie wollen!
Wenig sie mich kümmern sollen,
Wenn ich nur die Kugeln meide.
Während dort man drin sich übt,
Auf einander gut zu zielen,
Will ich Neros Rolle spielen,
Der sich über nichts betrübt.
Muß ich aber Schmerz empfinden,
Soll's nur meinetwegen sein;
Hier verborgen kann ich fein,
Was sie treiben dort, ergründen.

Dieser Fels steht zu Gebot
Mir als Schanze, als Versteck,
Daß der Tod mich nicht entdeck'.
Keinen Deut gilt mir der Tod!

Er verbirgt sich zwischen Felsen.

Trommeln und Waffengeklirr. Der König, Estrella, Clotald und Astolf treten auf.

Basilius.

War ein König je so ratlos?
Litt ein Vater jemals mehr?

Clotald.

In Verwirrung flieht dein Heer
Feige jetzt, besiegt und tatlos!

Astolf.

Die Verräter blieben Sieger!

Basilius.

Wenn die Dinge so gedeihen,
Sind die Sieger nur die Treuen,
Schurken stets die Unterlieger.
Ach, Clotald, entfliehen wir,
Vor dem Rasen, vor dem Wüten
Solchen Sohnes uns zu hüten!

Es fällt ein Schuß. Clarin stürzt verwundet aus seinem Versteck auf die Bühne.

Clarin.

Weh mir, Himmel!

Astolf.

Wer ist hier
Der unglückliche Soldat,
Der zu unsern Füßen fiel,
Einer Kugel blut'ges Ziel?

Clarin.

Ja, unglücklich in der Tat
Bin ich. Vor dem Tode fliehn
Wollt' ich, doch ich sucht' ihn auf;

Hemmen wollt' ich seinen Lauf,
Doch kein Winkel kann entziehn
Einen seiner grimmen Macht.
Hieraus folgt, wer drauf will sinnen,
Seinem Unheil zu entrinnen,
Von dem wird's herbeigebracht.
Drum, wenn ihr gescheiter seid,
Kehrt zurück nur in den Kampf!
Mitten dort im Pulverdampf
Gibt es größre Sicherheit
Als im sichersten Verstecke.
Denn noch ist kein Weg gebahnt,
Der vor dem, was ihr geahnt,
Vor des Schicksals Macht euch decke.
Wollt ihr aus des Todes Krallen
Auch durch Flucht euch retten noch,
Ins Verderben geht ihr doch,
Hat's dem Himmel so gefallen.

Er stirbt.

Basilius.

Ins Verderben geht ihr doch,
Hat's dem Himmel so gefallen?
O wie gut bringt unsern Irrtum,
Die Verblendung unsres Wahnes,
Jetzt zu besserer Erkenntnis
Dieser Leichnam mit der Sprache,
Die dem Munde einer Wunde
Hier entquillt! Das rote Naß, es
Ward zur blut'gen Zunge, die uns
Lehrt, wie eitel jedes Trachten
Sei des Menschen, das verhindern
Will der höh'ren Mächte Walten.
Ich, um Aufruhr abzuwenden,
Krieg von meinem Vaterlande,
Bracht' es in dasselbe Unheil,
Das von ihm ich wollte bannen!

Clotald.

Kennt das Schicksal, Herr, auch alle
Wege, weiß es zu erlangen,

Wen es sucht, auch in verborgner
Felsenkluft; ist christlich aber
Doch der Grundsatz nicht, es gebe
Niemals Rettung aus Gefahren.
Ja, es gibt sie; über Unheil
Kann der Weise Sieg erlangen.
Hast bisher du dich behütet
Nicht vor Ungemach und Gram, so
Suche jetzt dich noch zu retten.

Astolf.

Eines weisen Mannes Sprache,
Herr, ist die Clotalds, die reife
Frucht von seinen vielen Jahren.
Ich red' als ein mut'ger Jüngling.
In dem Dickicht dort des Waldes
Steht ein Roß, ein schneller Renner;
Wie der Wind wird es dich tragen.
Flieh auf ihm; ich will indessen
Dir den Rücken frei hier halten.

Basilius.

Wenn's dem Himmel so gefallen,
Wenn der Tod mich hier erwartet,
Will ich hier ihn selber suchen,
Aug' in Auge stand ihm halten.

Trommeln und Waffengeklirr. Sigismund, Rosaura und alle Soldaten treten auf.

Ein Soldat.

Auf dem Berge dort, im tiefen
Dunkeln Dickicht seines Waldes,
Birgt der König sich.

Sigismund.

Verfolgt ihn!
Auf der Höhe wie im Tale
Bleib' kein Winkel undurchforscht;
Untersucht die Zweige alle!

Clotald.

Fliehe, Herr!

Basilius.

Zu welchem Zweck?

Astolf.

Was beginnst du?

Basilius.

Astolf, laß mich!

Clotald.

Was gedenkst du?

Basilius.

Anzuwenden
Jenes Mittel, das noch mangelt.

(Hervortretend zu Sigismund:)

Kommst du mich zu suchen, Prinz,
Sieh mich dir zu Füßen fallen.

(Er kniet vor ihm nieder.)

Ihnen sich zum Teppich breitet
Hier der Schnee von meinen Haaren.
Tritt auf meinen Nacken, stampf auf
Meine Krone; Würd' und Achtung,
Tritt sie nieder in den Staub!
Nimm an meiner Ehre Rache!
Laß als Sklaven mich dir dienen.
Und wenn alles dies vollbracht ist,
Mag das Schicksal sich erfüllen
Und der Himmel Recht behalten!

Sigismund.

Edler Hof und Volk von Polen!
Die ihr also wunderbarer
Dinge Zeugen seid, merkt auf!
Euer Prinz spricht zu euch allen.
Was im Himmel ward beschlossen,
Was auf den azurnen Tafeln
Gottes Finger dort geschrieben,
Deren Zeichen, deren Male

Jene dunkelblauen Blätter,
Die mit goldnen Schriften prangen,
Niemals täuscht es, niemals lügt es.
Denn wer lügt und täuscht, das kann nur
Jener sein, der sie mißbrauchend
Will versteh'n und offenbaren.
Seht, mein Vater hier, er wollte
Sich vor meiner Wildheit wahren
Dadurch, daß zum wilden Tier er
Mich, zum Ungeheuer machte,
Dergestalt, daß, ob ich selbst auch
Durch den Adel meines Stammes,
Durch mein edelmütig Blut,
Durch den Vorzug meiner Gaben
Noch so mild und noch so lenksam
Wär' geboren, solche Art des
Lebens schon allein genügte,
Solcher Auferziehung Qualen,
Meine Sitten zu verwildern.
O welch Mittel, sie zu adeln!
Sagte man zu einem Menschen:
Sieh, ein Ungeheuer trachtet
Dich zu töten, würd' er wohl,
Fänd' er es zufällig schlafend,
Sich zu schützen, es erwecken?
Sagte man ihm: Dieser Stahl, den
Jetzt du trägst an deiner Seite,
Wird dich töten einst, wär's wahrlich
Schlechtes Mittel, dies zu hindern,
Ihn der Scheide zu entraffen,
Auf die Brust ihn sich zu setzen!
Hörte jemand, in des Wassers
Silberfluten hab' er seines
Grabes Denkmal zu erwarten,
Würd' er übel wohl daran tun,
Sich hinaus aufs Meer zu wagen,
Wenn sich stolz die Wogen heben
Zu Gebirgen von Kristallen.
Eben dies geschah nun hier,
Wie, wenn jemand aus dem Schlafe
Weckt ein Untier, das ihm drohet,

Wie, wenn zitternd vor dem Stahle,
Man ihn zieht, wie, wenn sich einer
Wagt bei wildem Sturm aufs Wasser.
War nun wirklich (hört mich an!)
Meine Wut ein Tier im Schlafe,
War mein Zorn ein ruhend Schwert,
War ein stilles Meer mein Rasen,
Wird man des Geschickes Meister
Doch durch Unrecht nicht und Rache;
Mehr nur fordert man's heraus.
Denn, wer zu besiegen trachtet
Seinen Unstern, muß mit Weisheit
Und mit Mäßigung verfahren.
Nicht bevor der Schaden da ist,
Kann dagegen man sich wahren,
Kommt man hastig ihm zuvor.
Kann auch Demut offenbar ihm
Wehren, so gelingt's nicht eher
Doch, als bis man ihn erfahren;
Denn sein Kommen zu verhindern,
Ist nicht Menschenmacht im stande.
Davon mag als Beispiel dienen
Dieser seltne, wunderbare
Fall hier, dieses unerhörte
Schauspiel, das ihr nun gewahret.
Denn nichts Größres, Schreckenvollres
Gibt's wohl, als hier meinen Vater
Jetzt zu Füßen mir zu sehen,
Trotz der Weisheit des Monarchen.
Urteilsspruch des Himmels war es;
Wie er auch ihn aufzuhalten
Strebte, konnt' er's nicht. Und ich,
Der ihm nachsteht so an Alter,
Wie an Wissenschaft und Mut,
Sollt' es können? Herr und Vater!
Auf vom Boden! Reich die Hand mir!
Da der Himmel dich gemahnt nun,
Daß du in der Weise irrtest
Ihm zu trotzen, so erwart' ich,
Daß du jetzt an mir dich rächest.
Dir will ich zu Füßen fallen!

Basilius.

Sohn, den so viel Edelmut
Mich zum zweitenmal als Vater
Läßt begrüßen, du bist König!
Dir der Lorbeer, dir die Palme
Hier gebührt, denn du bist Sieger.
Krönen solln dich deine Taten.

Alle.

Lebe Sigismund! leb' hoch!

Sigismund.

Da so ruhmvoll meiner warten
Große Siege hier, bestehe
Denn mein größter heute darin,
Selbst mich zu besiegen. Astolf
Gebe seine Hand Rosauren;
Eine Schuld ist's ihrer Ehre,
Die ich einzufordern habe.

Astolf.

Wahr ist's allerdings, ich bin ihr
Hochverschuldet; doch beachte,
Selbst nicht weiß sie, wer sie ist.
Und es wär' Entwürd'gung, Schande,
Einem Weib mich zu vermählen . . .

Clotald.

Sage nichts mehr! Schweige, warte!
Denn Rosaura ist so edel,
Als du selbst, Astolf! Im Kampfe
Soll mein Degen es beweisen.
Meine Tochter ist sie, sag' ich.

Astolf.

Wie?

Clotald.

Bis ich vermählt sie sähe
Erst, entsprechend ihrem Stande,
Wollt' ich nichts davon entdecken.

Die Erzählung wär' zu lang; doch
Meine Tochter ist sie wirklich.

Astolf.

Ist dem so, dann will ich halten
Mein Versprechen.

Sigismund.

Daß Estrella
Es an Trost darob nicht mangle,
Sieht sie, daß sie einen Fürsten
Hier verliert von solchem Range,
Will mit eigner Hand ich sie
Jetzt vermählen einem Gatten,
Der, wenn jenem er an Hoheit
Nicht vorangeht, nicht ihm nachsteht.
(Zu Estrella:)
Reich die Hand mir!

Estrella.

Ich gewinne,
Kann ich solches Glück erlangen.

Sigismund.

Und Clotald, den treuen Diener
Meines Vaters, ihn erwarten
Meine Arme; jeden Lohn,
Den er wünscht, er soll ihn haben.

Ein Soldat.

Ehrst du so, wer nicht mit Ehren
Dich bedient', was wirst du dann wohl
Mir gewähren, der ich Ursach'
War des Aufstands in dem Lande,
Dich befreit' aus jenem Turme?

Sigismund.

Jenen Turm. Und daß du da nicht
Bis an deinen Tod entweichest,
Sollst du starke Wachen haben.
Den Verräter hat man nötig
Nicht, wenn der Verrat vollbracht ist.

Basilius.

Dein Verstand setzt uns in Staunen.

Astolf.

Gänzlich bist du umgewandelt.

Rosaura.

Mäßig bist du jetzt und weise.

Sigismund.

Welchen Grund zum Staunen habt ihr,
Wenn ein Traum mein Lehrer war,
Wenn ich immer noch erbange,
Daß ich wieder muß erwachen,
Um in engen Kerkers Schranken
Mich zu finden? Wär's auch nicht so,
Mir genügt's, geträumt zu haben.
Denn so kam ich zur Erkenntnis,
Daß des Menschen Glück ja alles
Wie ein Traum vorüberschwindet.
Drum will ich's zu nutz mir machen
Heute, bis es ausgedauert.
Laßt für unsre Fehler Nachsicht
Uns erbitten; edle Herzen
Lassen Milde stets ja walten.

Anmerkungen.

1) Die Geschichte des Phaëthon, der eines Tages den Sonnenwagen seines Vaters Helios zu lenken sich vermaß und dabei umkam, berichtet Ovid (Metam. I 748 bis II 408). Calderon hat diesen Stoff ausführlich in seinem mythologischen Schauspiel El hijo del sol, Faeton behandelt.

2) Dejar en la posada: Sprichwörtliche Redensart, vom Reisenden entlehnt, der beim Aufbruch etwas von seinen Sachen in der Herberge liegen läßt. (Vgl. Krenkel, Ausgabe des Stückes 40.)

3) Unter den „geistlichen Komödien" sind die Autos sacramentales (geistliche Festspiele) zu verstehen, welche in Spanien überall (selbst auf den Dörfern) aufgeführt wurden, und in denen vorzugsweise allegorische Personen (wie die Demut, der Hochmut usw.) handelnd auftraten.

4) Thales war bekanntlich der erste, der eine Sonnenfinsternis voraussagte, und Euklid der berühmteste unter den alten Mathematikern. Mit ihnen wird der König verglichen mit Rücksicht auf seine mathematischen und astrologischen Studien.

5) Timanthes, ein berühmter Maler des Altertums, und von Cicero (Brutus c. 18) erwähnt. Lysippus, aus Sicyon, war der ausgezeichnete Bildhauer, von dem Alexander der Große allein seine Statue gemeißelt wissen wollte.

6) Nicomedes (der Name mehrerer griechischer Weisen) heißt, wenn ni spanisch und comedes lateinisch aufgefaßt wird: weder wirst du essen, und Niceno bei gleicher Auffassung: noch speise ich zu Abend. Dasselbe Wortspiel findet sich in Calderons Lustspiel: Hombre pobre todo es trazas.

7) Valentin Schmidt bemerkt zu dieser Stelle: „Es muß eine eigene Bewandtnis haben mit diesem heiligen Sekret, denn Calderon wiederholt den Spaß gar oft, wie er wohl nicht getan, wenn die Sache nicht eine eigene, wahrscheinlich für uns verloren gegangene Spitze gehabt hätte."

8) Um die Füße bitten, ist eine dem Spanier geläufige Redensart, wo es sich um die Huldigung der Untertanen gegen den Monarchen handelt.

9) Wie Valentin Schmidt bemerkt, schildert Clarin das Roß, in welchem die vier Elemente konzentriert sind, auf der Grenze zwischen Scherz und Ernst, um dies von den Dichtern des estilo culto und auch von Calderon selbst wiederholt angebrachte Symbol zu parodieren.

10) Bekanntlich verwandelte sich Jupiter, um die Liebe der Danaë zu gewinnen, in einen goldenen Regen, täuschte Leda in Gestalt eines Schwanes und entführte die Europa in der Form eines Stieres.

11) Daß Äneas bei seiner Flucht aus Troja sein Schwert dort zurückgelassen habe, wird bei keinem Schriftsteller des Altertums erwähnt. Krenkel in seiner Ausgabe des Stückes (S. 138) erblickt in dieser Stelle einen Gedächtnisfehler Calderons, der bei Vergil (Aeneis IV 646 ff) gelesen hatte, daß Dido (in Karthago) sich mit dem ihr von Äneas geschenkten Schwerte tötete, nachdem dieser sie verlassen hatte.

12) Estrella bedeutet im Spanischen Stern. Das Licht dieses Sternes, das Astolf geblendet hat, vergleicht Rosaura mit dem Schimmer der Sterbekerze in Bezug auf sich selbst.

Der standhafte Prinz.

Erläuternde Vorbemerkungen.

Das nicht ohne Grund am meisten gefeierte unter allen Dramen Calderons (obgleich es von einigen Mängeln nicht freizusprechen ist), welches er unter dem, wenn je einer treffend war, wohlgewählten Titel Der standhafte Prinz (El príncipe constante) bereits in seinen jüngeren Jahren (es wurde schon 1635 gedruckt) verfaßt hat, ist einer künstlerischen Kritik und Würdigung schon so oft unterzogen worden, daß es fast überflüssig erscheint, noch ein Wort darüber zu sagen. (Vgl. insbesondere Johann Schulze, Über den standhaften Prinzen des D. Pedro Calderon. Weimar 1811.) Doch darf ein kurzer Überblick über den Inhalt dieses herrlichsten aller Trauerspiele und den hohen Wert desselben hier füglich nicht vermißt werden.

Wenn man das „Leben des standhaften Prinzen, nach der Chronika seines Geheimschreibers F. Joam Alvares und andern Nachrichten", 1827 zu Berlin und Stettin von einem ungenannten Verfasser (Olfers) herausgegeben, mit dem Calderonschen Drama vergleicht, so zeigt sich, daß Calderon sich keineswegs treu an die geschichtlichen Tatsachen gehalten, daß er diese vielmehr nur benutzt hat, um eines der herrlichsten Produkte seiner Phantasie daraus zu schaffen, das jedoch auf historische Treue keinen Anspruch macht.

Die wirkliche Geschichte des Infanten Fernando ist kurz folgende.

Er war der Sohn König Johanns I. von Portugal und der frommen Philippa, einer Tochter des englischen

Herzogs von Lancaster, und wurde 1402 zu Santarem geboren. Schon als Knabe war er wegen seiner Unschuld, Sanftmut und Wohltätigkeit allgemein bewundert. Dabei besaß er eine große Geistes- und Willenskraft, die aus seiner Strenge gegen sich selbst inmitten des Hoflebens, aus seinem standhaften Sinn für Ordnung, Tätigkeit und Gerechtigkeit hervorleuchtete. Vom vierzehnten Jahre an betete er täglich die kanonischen Horen, stand um Mitternacht zur Mette auf, fastete an allen Samstagen und Vorabenden größerer Feste, speiste in der Karwoche so viele Arme, als er Lebensjahre zählte, begleitete oft mit brennender Kerze das heilige Sakrament, wenn es zu Kranken getragen wurde, unterstützte Kirchen und Klöster und ließ sich in alle Brüderschaften des Reiches aufnehmen, um des Gebetes vieler teilhaftig zu werden. Die von Papst Eugen ihm wegen seiner Frömmigkeit angebotene Kardinalswürde schlug er aus, nahm aber die Großmeisterstelle des Avis-Ordens an. So lebte er an König Eduards, seines ältesten Bruders, Hofe als eine Zierde desselben bis in sein vierunddreißigstes Jahr. Doch konnte ihm, ungeachtet seines stillen Sinnes, dies ruhige Leben nicht behagen. Die Verherrlichung Gottes als den eigentlichen Zweck seines Daseins erkennend, hielt er für höchstes Verdienst, die Ungläubigen zu bekämpfen, um den christlichen Glauben auszubreiten. Es war daher sein heißester Wunsch, die Sarazenen in ihren eigenen Wohnsitzen anzugreifen. Von einem Feldzuge gegen Afrika wollte aber der König nichts hören; er bat vielmehr den Infanten Don Enrique, seinen Bruder von diesem Wunsche abzubringen. Allein dieser ward bald aus einem Abmahner der eifrigste Verteidiger seines begeisterten Bruders. Mit Hilfe der Königin und der Ersten des Hofes gelang es endlich, den König umzustimmen und zu einer Unternehmung gegen Tanger zu bewegen. Im August 1437 lief zu diesem Zweck eine Flotte mit zahlreichem Heer aus Lissabon aus.

In Ceuta, wo die Flotte anlegte, erkrankte Don Fernando so schwer, daß man für sein Leben fürchtete, erholte sich jedoch bald wieder. Hier teilte man das Heer; Don Enrique ging zu Lande über Tetuan gegen Tanger, Don Fernando begab sich mit dem andern Teile der Truppen zu Schiffe dorthin. Beide trafen sich am 13. September vor Tanger, und man ging sofort zum Angriff auf die Stadt über, der mit wechselndem Glück bis zum 9. Oktober fortgesetzt wurde, im Ganzen aber unglücklich für die Belagerer ausfiel. (Er ist insbesondere dadurch merkwürdig, daß er einer der ersten war, wo das Schießpulver zur Anwendung kam.) Am folgenden Tage wandte sich jedoch das Glück gänzlich. Der König von Fez war mit seinem Vezier Lazurac und fünf Fürsten, worunter die Könige von Belez, Tafilote und Marokko, zum Entsatze der Stadt angelangt. Das Heer der Belagerer wurde umzingelt und nach wiederholten heftigen Kämpfen ein Vertrag dahin abgeschlossen: die Christen sollten ihre Waffen abliefern und freien Abzug haben, dagegen Ceuta mit allen dort befindlichen Gefangenen übergeben werden. Als Geisel für die Erfüllung des Vertrages wurde von portugiesischer Seite der Infant Don Fernando gestellt. Dieser, obwohl die Gefahren und Mühsale, die seiner warteten, kennend, willigte sogleich ein und wurde am 16. Oktober den Mohren übergeben mit zwölf Portugiesen seines Dienstes, worunter sein Geheimschreiber und Biograph Alvarez und sein Beichtvater. Zunächst wurde er nach Arzilla gebracht, wo er sieben Monate fast immer krank daniederlag. Im Mai 1438 ward er dem Könige von Fez, oder vielmehr dessen grausamem Vezier Lazurac, ausgeliefert. Auf dem ganzen Wege dorthin empfingen ihn die herzuströmenden Mohren mit Schimpf, Spott und Hohn, selbst mit Steinwürfen. In Fez quälte man ihn von Tag zu Tag mit Todesschrecken; er mußte schwere Ketten tragen, bei Tage die niedrigsten und schwersten Arbeiten unter Miß-

handlungen aller Art verrichten und die Nacht, gepeinigt von Hunger und Ungeziefer, mit allen seinen Leuten in einem finstern Kerker zubringen, der so eng war, daß sie sich nicht einmal ausstrecken konnten. Zeitweise wurden ihm zwar die Ketten abgenommen und sein Los erleichtert, aber lediglich zu dem Zweck, um die Verhandlungen über seine Auslieferung hinzuhalten. Die Übergabe Ceutas wurde, da auch die Mohren ihrerseits den Vertrag in verschiedenen Punkten gebrochen hatten, obgleich König Eduard, der bald darauf starb, dazu geneigt war und auch in seinem Testamente Bestimmungen darüber getroffen hatte, von den Ständen des Landes verweigert; auch der Infant Don Enrique sowie der Papst waren dagegen. Endlich war man gleichwohl dazu bereit, um nur den Infanten zu retten; doch nun machten die Mohren selbst Schwierigkeiten. Unterdessen wurde Fernandos Los immer bejammernswerter. Dennoch war seine Geduld und Liebe unbesiegbar, obgleich er nach dem Tode seines Bruders, der ihn tief betrübte, fast jede Hoffnung auf seine Befreiung verloren hatte. Weniger um sich als um seine Gefährten bekümmert, die seinetwegen so vieles dulden mußten, ermunterte er sie auf alle Weise, gab ihnen die rührendsten Beweise seiner Liebe, indem er sich selbst die kärglichen Portionen, die er erhielt, vom Munde abdarbte, um die ihrigen zu vergrößern, sprach nie ein hartes Wort gegen die Mohren, verschmähte, öfter zu geheimer Flucht aufgefordert, jedes Rettungsmittel, weil er ohne seine Getreuen nicht frei sein wollte, und verlor nie sein Gottvertrauen, auch dann nicht, als der letzte Hoffnungsstern für seine Rettung ihm unterging. In den letzten 15 Monaten waren seine Leiden am größten. Er wurde von seinen Lieben gewaltsam getrennt und in eine schauerliche Höhle gebracht, in welche nie ein Sonnenstrahl fiel. Ein Holzblock war sein Kopfkissen und der feuchte harte Boden sein Lager. Obgleich die Seinigen Mittel fanden,

ihn zuweilen heimlich zu besuchen und ihm auch seinen Beicht=vater zuzuführen, was ihm großen Trost gewährte, mußte er solchen Beschwerden doch endlich unterliegen. Er wurde von der Ruhr befallen, die ihn bald in sichtbare Todesgefahr ver=setzte. Trotzdem durfte er sein Gefängnis nicht verlassen. Vor seinem Tode hatte er noch ein Gesicht der seligsten Jung=frau, des heiligen Erzengels Michael und des heiligen Evan=gelisten Johannes und entschlief dann sanft am 5. Juni 1443 um Sonnenuntergang. Auch sein Leichnam wurde noch miß=handelt, vier Tage lang kopfabwärts an der Stadttormauer aufgehängt und von den Mohren beschimpft. Dann mußten ihn die Christensklaven in einen hölzernen Sarg legen, der, mit Stricken auf der Mauer befestigt, dort lange Zeit stehen blieb, aber auch durch verschiedene Wunder verherrlicht wurde. Selbst unter den Mohren gingen wunderbare Sagen von dem, was sich bei demselben zugetragen. Im Jahre 1451 überbrachte Alvarez, der die Freiheit erhalten hatte, da die Mohren aus dem Leichnam das Herz und die Eingeweide hatten herausnehmen lassen, diese teuren Überbleibsel nach Portugal. Erst im Jahre 1471 eroberte König Alfons Arzilla und Tanger und nahm in ersterer Stadt zwei Frauen und zwei Söhne des Muley Xeque gefangen, der bald nach=her Herr von Fez wurde. Es kam ein Vertrag zu stande, wonach die zwei Frauen und ein Sohn gegen den Leichnam des standhaften Prinzen ausgewechselt werden sollten. Dies geschah wirklich im Jahre 1473, und die Leiche wurde mit großer Feierlichkeit in Lissabon empfangen und in der Kloster=kirche zu Batalha, wohin vorher schon das Herz gebracht worden war, beigesetzt. Papst Paul II. verlieh in einer Bulle (schon 1470) allen Christgläubigen einen Ablaß, die am Todestage des seligen Infanten dem Anniversarium beiwohnen würden. Von einer eigentlichen Beatifikation desselben ist nichts bekannt.

Aus diesem kurzen Lebensabriß des standhaften Prinzen geht hervor, daß, abgesehen von vielen andern Einzelheiten,

die Hauptttatsache, um die sich das ganze Drama Calderons dreht, die standhafte Weigerung des Prinzen, daß Ceuta um den Preis seiner Befreiung den Mohren übergeben werde, historisch nicht begründet ist, da er im Gegenteil als Geisel für die Erfüllung der versprochenen Übergabe dieser Stadt sich den Mohren überlieferte und die Nichtherausgabe der Festung andere Gründe hatte. Gleichwohl scheint diese Auffassung der Sache nicht auf einer bloßen Erfindung Calderons zu beruhen und lange vor ihm unter den Portugiesen selbst verbreitet gewesen zu sein. Dies beweist die merkwürdige Stanze in Camoens' Lusiaden (IV, 52), wo es heißt:

„Sein (Eduards) heil'ger Bruder Fernand ward gefangen,
Des Sinn so hohen Taten zugewendet,
Daß er allein statt Geisel hingegangen,
Wo er des armen Volkes Knechtschaft endet.
Des Vaterlandes Größ' und Ruhm durchdrangen
So mächtig ihn, daß er sich selbst verpfändet
Und anrät, Ceuta nie zu übergeben.
Das Land gilt mehr als Freiheit ihm und Leben."

Wenn jedoch Calderon, seinen poetischen Intentionen gemäß, sich Abweichungen von der historischen Wahrheit erlaubt hat (daß ihm die Chronik des Alvarez bekannt gewesen, scheint höchst zweifelhaft), so hat er doch, hier ebensowenig wie anderswo, sich einer eigentlichen Geschichtsfälschung schuldig gemacht; nirgends hat er aus einem Nichtswürdigen einen Helden, oder umgekehrt, zu machen versucht. Sein Don Fernando ist ebenso ein Heiliger und Märtyrer wie der geschichtliche Don Fernando, wenn auch von anderer Art und anderem Charakter; sein Don Enrique bleibt, trotz seiner trüben Ahnungen, seiner Unentschlossenheit und Skepsis, immer noch ein Held und zeigt nichts des großen „Seefahrers" Unwürdiges. In der Person des Königs von Fez wußte er königliche Würde mit harter Grausamkeit in wahrhaft poetischer Weise zu vereinigen, ohne uns den widerwärtig grausamen und ekel-

haft treulosen Charakter des historischen Lazurac vor Augen zu führen, in Brito selbst ein komisches Element mit Maß und Ziel dem ernsten Trauerspiel beizugeben. Sein Muley, der sich selbst Muley Jeque (Xeque) nennt, ist wohl aus dem historischen Muley entstanden, welchen König Alfons 1471 besiegte, den Calderon aber zum Feldherrn des Königs von Fez macht und als so edeln mohrischen Ritter darstellt, wie nur irgend einer in den berühmten Kämpfen um Granada geschildert wird. Auf die „unergründliche Tiefe des Gegensatzes zwischen der Prinzessin Phönix (der lebenden Toten) und dem Prinzen Fernando (dem toten Lebendigen)“ hat schon Valentin Schmidt aufmerksam gemacht.

Der Tadel, welchen eben dieser Autor über den Dichter ausspricht, daß er die von der Geschichte gegebenen poetischen Momente in seiner Dichtung nicht besser verwertet habe, muß als unverdienter erscheinen, wenn man bedenkt, daß Calderon einen wesentlich andern Charakter, als den geschichtlichen des Prinzen, darzustellen sich zur Aufgabe gesetzt, daß ihm der sanfte, zarte, nur Liebe und Geduld atmende Märtyrer zu einer feurigen Heldenseele geworden, daß namentlich sein Verhältnis zur Übergabe Ceutas auch eine ganz veränderte Charakterschilderung erforderte. Die wirklichen Mängel des großen Dramas dürften sich wohl auf die, ebenfalls von V. Schmidt gerügten Stellen (namentlich im ersten Akt) beschränken, wo Calderon dem herrschenden Geschmack des estilo culto (Gongorismus), wie das bei seinen früheren Stücken leider mitunter der Fall ist, nur zu sehr huldigt und sich in Hyperbeln, in Antithesenspiel und geschraubtem Phrasenpomp weitläufig ergeht. Das Fehlerhafte dieses Stiles soll durchaus nicht geleugnet werden, obgleich man nicht umhin kann, mit v. Schack einzugestehen, „daß der Genius des Dichters selbst unter jenen Fehlern oft aufs herrlichste hervorbreche und sich in der Pracht wunderbar großer und herrlicher Bilder offenbare, daß selbst die Auswüchse seiner überladenen Bilder=

sprache eine Fülle hochpoetischer Anschauungen darbieten" (Geschichte d. dram. Literatur III 82).

Jedenfalls sind diese verhältnismäßig geringen Mängel nicht im stande, den ergreifenden Effekt und die wunderbare Schönheit dieses Dramas auch nur vorübergehend so zu beeinträchtigen, daß wir nicht mit dem Urteil v. Schacks gern übereinstimmten: „Wenn irgend ein Werk würdig ist, im innersten Heiligtum der Kunst aufbewahrt zu werden, so ist es Der standhafte Prinz; denn die Dichtkunst hat hier alle ihre Reize in überschwenglicher Fülle ausgeschüttet und alle ihre Kräfte vereinigt, um ein Meisterstück von einziger und unerreichbarer Vollendung hervorzubringen; zugleich aber schweben die Andacht und der Glaube wie ein feierlicher Orgelklang über dem Ganzen und geben ihm eine göttliche Weihe, in welcher das Erdendasein die höchste Verklärung feiert und Leid und Klage sich, gleich der Hymne auf der Lippe des sterbenden Märtyrers, in anbetenden Jubel auflöst. . . . Eine Geistererscheinung von gleich erhabener Wirkung (wie am Ende dieses Stückes) ist nie auf der Bühne gesehen worden, und so umleuchtet dieser herrliche Schluß die ganze wunderbare Tragödie wie mit einem Heiligenschein, daß sie für alle Zeiten als das Höchste dastehe, was die christliche Poesie erreicht hat" (v. Schack a. a. O. III 115).

Auch das Urteil zweier anderer Protestanten stimmt mit der Bewunderung v. Schacks überein. „Welch eine Dichtung!" schreibt Immermann, „man wird nicht müde, sie zu betrachten und zu bewundern. In diesem einzigen Werke hat sich der große katholische Dichter in eine Sphäre geschwungen, wohin der Brite mit seinen unermeßlichen Kräften doch nicht reicht. Denn nicht um das Geschick einer großen Natur durch Schuld und Leidenschaft handelt es sich darin, sondern um das Höchste, was es überhaupt gibt, um die Läuterung eines reinen Menschen in das Reinste, in die Seligkeit. Diese Aufgabe ist nur einmal gelungen, und weder vor noch nach Cal=

deron hat sich auch nur von fern eine Produktion dieser Tragödie annähern können.“ Und J. Schulze sagt in seiner oben schon erwähnten Schrift: „Dieses mit vollkommener Meisterschaft ausgeführte Trauerspiel scheint vornehmlich bestimmt zu sein, den christlichen Sinn, dessen Verlangen nach der Heimat selbst durch ein aufs reichste ausgestattetes Leben wohl auf Augenblicke zum Schweigen gebracht, aber nie ganz befriedigt wird, durch des Prinzen Fernando Heldenmut zu enthüllen und den Triumph des Christen über die Gewalt der Erde aufs würdigste in seinem Märtyrertode zu feiern. . . . Der deutschen Muse ward es noch nicht vergönnt, ein christliches Drama von hoher Vollendung, das auf vaterländischem Boden entsprossen, voll dankbarer Demut auf dem Hochaltar der Religion dem Ewigen weihen zu können, und darum wollen wir uns liebevoll und freudig das Ausländische aneignen, wie es dem mütterlichen Sinne des deutschen Volkes geziemt.“

Der standhafte Prinz ist, soviel mir bekannt, bisher nur einmal, von A. W. v. Schlegel (schon im Jahre 1808), ins Deutsche übersetzt worden [1]. Ohne dem großen Verdienste Schlegels zu nahe treten zu wollen, der der erste gewesen, welcher die wörtliche Übertragung spanischer (Calderonscher) Dramen im Versmaß und Reim des Originals in die deutsche Sprache versucht hat, und dessen Übersetzung an vielen Stellen eine höchst gelungene ist, kann doch nicht in Abrede gestellt werden, daß seine Übertragungen aus dem Spanischen, wie

---

[1] Außerdem sind noch zu erwähnen zwei freie Bearbeitungen des Stückes durch Mäninger (Sulzbach 1820) und die Verfasserin von Rolands Abenteuer (Gotha 1826), eine Übersetzung durch Petz (Kaschau 1824; 2. Ausgabe Leipzig 1833) und durch Reinhold Baumstark (in Jamben; Frankfurt 1891) und endlich eine Bearbeitung für die deutsche Bühne durch Alfred Freiherr von Wolzogen (Leipzig o. J.). Auch ins Dänische, Englische, Französische, Italienische, Polnische und Ungarische ist das Drama übertragen worden. (Vgl. hierüber des Herausgebers „Calderon und seine Werke“ I 152.)

kunstreich sie auch sein mögen, oft an einer Steifheit und Unnatur der Diktion leiden, welche den klaren und durchsichtigen Redefluß des Originals verdunkeln, und eine Schwerfälligkeit zur Schau tragen, die für den deutschen Leser geradezu abstoßend wirkt. Ich habe mir Mühe gegeben, die an Schlegel gerügten Mängel möglichst zu vermeiden, obgleich ich weiß, daß das Ziel nicht immer erreicht worden ist. Dennoch wage ich zu hoffen, daß meine Übertragung verständlicher ist und im allgemeinen auch fließender ausgefallen, weil ich auf übergroße Worttreue absichtlich verzichtet habe. Daß ich die Schlegelsche an einigen Stellen wörtlich adoptiert habe, wo ich das Original nicht besser und durch eine andere Wendung auch nicht einmal gleich gut hätte wiedergeben können, wird mir wohl kein Vernünftiger zum Vorwurf machen. Eine Vergleichung der vorliegenden mit der Schlegelschen Übersetzung wird übrigens zur Genüge dartun, wie wesentlich sich dieselbe von jener unterscheidet.

Bekanntlich brachte Goethe bald nach dem Erscheinen der Schlegelschen Übersetzung das Stück am 30. Januar 1811 auf dem Weimarer Hoftheater zur Aufführung und machte nach derselben in den Annalen des Jahres 1811 die Bemerkung: „‚Der standhafte Prinz‘ ward mit allgemeinem Beifall aufgeführt und so der Bühne eine ganz neue Provinz erobert.“ Auch Immermann hat dem Drama eine so begeisterte Apotheose gewidmet, daß „man sich“, wie Graf v. Schack (Perspektiven I, Stuttgart 1894, 178) richtig bemerkt, „wundern muß, wie dieselbe der Tragödie nicht einen dauernden Platz auf unserem Repertoire verschafft hat“. In der Tat scheint auch leider das Drama in neuerer Zeit von dem Repertoire der größeren Bühnen Deutschlands fast gänzlich verschwunden zu sein. Um so mehr verdient es Anerkennung, daß Der standhafte Prinz am 10. und 17. November 1901 zu Stuttgart von dem dortigen katholischen Kaufmännischen Verein mit großem Erfolg zur Aufführung gebracht wurde.

Personen.

Don Fernando / **Don Enrique**	Prinzen von Portugal.

Don Juan Coutinho.
Alfonso, König von Portugal.
Brito, portugiesischer Soldat.
Der König von Fez, Greis.
Muley, dessen Feldherr.
Selim.
Tarudante, König von Marokko.
Phönix, Prinzessin von Fez.

Rosa / **Zara** / **Estrella** / **Zelima**	ihre Dienerinnen.

Mohrische und portugiesische Soldaten. Christensklaven und Gefolge.

Ort der Handlung: teils die Stadt Fez und Umgegend, teils die afrikanische Küste.

Zeit: das Jahr 1437 und folgende.

Erster Akt.

Ein königlicher Garten in Fez. Christensklaven treten singend auf. Mit ihnen Zara.

Zara.

Singet hier; denn die Gesänge
Hört die schöne Phönix gern,
Trifft ihr Ohr der Klang von fern,
Während sie sich schmückt. Die Klänge
Oft schon fast gerührt sie hätten,
Wenn vom Kerker her sie hallen.

Erster Sklave.

Kann Musik wohl beim Erschallen
Hier der Eisen und der Ketten,
Die uns fesseln, kann gefallen
Sie ihr, daß sie's gern hört?

Zara.

Ja;
Sie hört zu; drum singt nur da.

Zweiter Sklave.

Dieses Leid wär' doch von allen,
Schöne Zara, größtes Leid!
Nur der Tiere Unverstand,
Wenn gefangen er sich fand,
Noch am Singen sich erfreut.

Zara.

Und doch singt ihr ja.

Dritter Sklave.

Doch nur
Um zu mildern unsre Schmerzen,
Nicht zur Lust für fremde Herzen.

Zara.

Doch sie hört; drum singet nur.

Die Sklaven (singen).

Es muß der Last der Jahre
Das Hohe selbst erliegen;
Wenn leicht nur drückt die Zeit,
Ist schwer es nicht, zu siegen.

Rosa tritt auf.

Rosa.

Fort, Gefangne, da! Hört auf
In dem Garten hier zu singen;
Phönix kommt jetzt, um zu bringen,
Geht ihr Morgenrot ihm auf,
Diesen Blumen neue Pracht,
Die der Frühling hier gewoben.

Phönix tritt auf mit ihren Dienerinnen, die noch beschäftigt sind, sie zu schmücken.

Estrella.

Wie du schön dich heut' erhoben!

Zara.

Nicht der Morgen, der erwacht,
Rühm' sich, daß der Garten ihm
Dank' den Glanz, den Duft die Rose
Und die Glut in ihrem Schoße,
Seinen Schnee hier der Jasmin.

Phönix.

Gebt den Spiegel!

Estrella.

Ihn zu fragen
Ist nicht nötig, da kein Flecken
Deine Reize zu bedecken
Je vermochte noch zu wagen.

Sie reichen ihr einen Spiegel.

Phönix.

Wozu kann die Schönheit dienen
(Falls sie mir verliehen wäre),

Wenn die Freude ich entbehre,
Wenn das Glück mir nicht erschienen?

Zelima.

Was betrübt dich?

Phönix.

Wenn ich wüßte,
Zelima, was ich empfinde,
Würde dieser Schmerz gelinde,
Trauer selbst mich trösten müßte.
Doch von meinen Leiden nie
Kannt' ich recht noch die Natur;
Denn sonst wär' es Trauer nur,
Doch nun ist's Melancholie.
Weiß nur, daß ich traurig bin;
Weshalb, weiß ich nicht zu sagen;
Täuschung muß ich wohl ertragen.

Zara.

Wenn Erheitrung deinem Sinn
Nicht der Garten weiß zu geben,
Wo des Frühlings Wunder blühn,
Über Tempeln von Jasmin
Kränze hier von Rosen schweben,
Geh aufs Meer; die Barke sei
Dort dein goldner Sonnenwagen [1].

Rosa.

Sieht er, von der Flut getragen,
Ihn erglänzen in der Bai,
Ruft wohl voll Melancholie
Dann dem Meer der Garten zu:
Sonne ging heut' früh zu Ruh,
Kürzer war der Tag noch nie.

Phönix.

Wenn ich nicht erheitert werde
Durch die Lichter, durch die Schatten,
Die im Wettstreit ohn' Ermatten
Widerspiegeln Meer und Erde,

Wo im großen Weltenraume
Auf verschiedenen Gebieten
Streiten Wellen mit den Blüten,
Ringen Blumen mit dem Schaume; —
Weil der Garten eifersüchtig,
Wenn er sieht des Meeres Wellen,
Nachzuahmen strebt ihr Schwellen;
Drum der leise Zephir flüchtig
Trägt die Farben und den Duft,
Den er wehend eingesogen,
Hin zum Meer, und sanftes Wogen
Gibt den Blättern seine Luft;
Doch das Meer, betrübt, zu sehen,
Wie der Garten lieblich pranget,
Sehnsuchtsvoll nun auch verlanget,
Nicht an Schmuck ihm nachzustehen;
Läßt drum ruhen seine Wut,
Folgend sanfterem Gesetze,
Daß mit süßer Pracht ergötze
Blaue Au wie grüne Flut,
Und es wird am Ufersaum,
Wo einander sie erwarten,
Dann ein Blumenmeer der Garten
Und das Meer ein Beet von Schaum: —
Dann gewiß ist groß mein Leid,
Wenn ich nicht erheitert werde
Selbst durch Himmel, Meer und Erde!

Zara.

Großes Weh bestürmt dich heut'!

Der König tritt auf mit einem Medaillon in der Hand.

König.

Gönnt dir deiner Trauer Qual,
Die der Schönheit Fieber ist,
Einmal eine Ruhefrist,
Sieh dies schöne Original!
Denn kein Bild ist das, was Leben
Hat und Seele. Der Infante
Von Marokko, Tarudante [2],
Ist's. Zu Füßen will ergeben

Dir er seine Krone legen.
Selber wollt' er sein Gesandter
Sein; denn dieses Bildnis sandt' er
Stummer Liebesbotschaft wegen.
Höre, was für ihn noch spricht;
Denn zehntausend Reiter hier
Zur Belagrung Centas mir
Er zu senden jetzt verspricht.
Laß die Scham einmal beiseite,
Gönne ihm, zu lieben dich!
Krönt' in Fez als König sich
Deiner Schönheit er, mich's freute!

Phönix.

Helf' mir Allah!

König.

Wie? So sehr
Plötzlich du erschüttert bist?

Phönix.

Weil's mein Todesurteil ist.

König.

Ha, was sagst du da?

Phönix.

O Herr!
Weißt du, daß, seit ich geboren,
Stets ich dir gehorsam sei,
Was wohl sag' ich? (für sich:) Ach, Muley!
Nun hast du dein Spiel verloren.

(Laut:)

Schweigend nur vermag ich (wehe!)
Hier Gehorsam dir zu schenken.

(Für sich:)

Nein, ich lüge, es zu denken,
Lüge, wenn ich es gestehe!

König.

Nimm das Bild.

Phönix (für sich).

Nur weil ich muß,
Nimmt die Hand es in Empfang,
Aber nicht des Herzens Drang.

Man hört einen Kanonenschuß.

Zara.

Es verkündet dieser Schuß,
Daß Muley nun angekommen
In dem Hafen.

König.

's ist sein Grüßen.

Muley tritt auf mit dem Feldherrnstabe in der Hand.

Muley.

Sieh mich, Herr, zu deinen Füßen!

König.

Sei, Muley, mir sehr willkommen.

Muley.

Wen so ros'ger Lichteswonne
Strahlen beim Empfange trafen,
Wen erwartet hier im Hafen
Solch ein holdes Kind der Sonne,
Der muß wohl beglückt jetzt kommen.
Reiche, Herrin, mir die Hand!
Deiner Gunst erhabnes Pfand
Kann mit Recht wohl der bekommen,
Der, daß er Triumph dir bring',
(Denn mit Treu' und Liebe schied er,)
Dir zu dienen ging, und wieder
Kommt so liebend, wie er ging.

Phönix (für sich).

Was beginn' ich? Ach! (Laut:) Erlaube . . .
Muley, du . . . (für sich:) Wie fällt mir's schwer!
(Laut:) Bist willkommen.

Muley (für sich).

Nicht zu sehr,
Wenn ich meinen Augen glaube.

König.

Nun, was gibt's für Neuigkeit?

Muley.

Wohl Geduld ist nötig hier!
Schlimme Nachricht bring' ich dir,
Nichts als Widerwärtigkeit.

König.

Was du weißt, erzähle mir.
Ein standhafter, kühner Geist
Stets gleichmütig sich erweist
So bei Glück wie Unglück. Hier
Setz dich, Phönix!

Phönix.

Ja, ich will.

König.

Setzt euch alle! Nun laß hören;
Nichts soll dich beim Reden stören.

Muley (für sich).

Red' ich? Oder bleib' ich still?
(Laut:)
Mit zwei Galeassen nur,
Wie du, hoher Herr, geboten,
Lief ich aus, der Berberei
Küstenstriche zu durchforschen.
Dein Befehl war, daß ich nahen
Der berühmten Stadt mich sollte,
Die in früher Zeit Elisa
Hieß, gelegen an dem Tor der
Gadetanschen Meeresenge [3],
Die den Namen hergenommen
Dann von Ceydo, welches Ceuta
Im arab'schen Idiome
Heißt, was Schönheit auch bedeutet.
Und gewiß, ein schöner Ort ist's! [4]
Jene also, die des Himmels
Fügung raubte deiner Krone,

Aus gerechtem Zorn vielleicht
Des Propheten, ach! Mahomas,
Sehn zur Schmach für unsre Waffen
Jetzt von Christen wir erobert! [5]
Portugiesische Paniere
Wehen von den Türmen droben;
Immer haben wir vor Augen
Eine Schranke, welche spottet
Unsres Ruhmes, einen Zügel,
Den ertragen unser Stolz muß,
Einen Kaukasus, der deiner
Siege Nil in seinem Strome
Aufhält, sich dazwischen stemmend,
Uns verschließet Spaniens Tore.
Wie du nun mir aufgetragen,
Hab' versucht ich zu erforschen
Seine Stärke, um vom jetz'gen
Zustand dieses festen Ortes
Dir Bericht zu bringen, wie den
Krieg du jetzt mit wenig Kosten
Und Gefahr beginnen könntest.
Mög' der Himmel solchen Lohn noch
Einst verleihen deinen Siegen!
Doch für jetzt verhindert's drohend
Ein noch größres Unglück; zweifeln
Müßt' ich sehr an dem Erfolge,
Da ein andres Unternehmen
Deiner Waffen Hilfe fordert.
Denn die Macht, die du gerüstet
Hast, um Ceuta zu erobern,
Muß zu Tangers Schutze eilen;
Denn schon weint es, stark bedrohet
Von dem gleichen Leid und Unglück,
Gleichem Fall und gleicher Not jetzt.
Ich erfuhr's, dort auf dem Meere
In der Frühe eines Morgens
(Da die Sonne, halb im Schlaf noch),
Schatten, die gen Westen flohen,
Vor sich scheuchend, ihre goldnen
Haare auf Jasmin und Rosen
Breitet und die Tränen trocknet,

Welche weinte dort Aurora,
Die, wie Schnee und Feuer glänzend,
Macht zu Perlen dann die Sonne),
Da erblickt' ich in der Ferne
Auf dem Wasser eine große
Flotte, ob mein Auge damals
Auch noch nicht entscheiden konnte,
Ob es Schiffe, ob es Felsen
Waren, die im Dunst verschwommen.
Denn wie in der Farbenmischung
Oft des Pinsels Kunst verschmolzen,
Was entfernt ist, und was nahe,
Und von schwachem Licht getroffen,
Berge manchmal wohl erscheinen,
Oder Städte, bloße Wolken,
Und Entfernung immer bildet
Ungeheuerliche Formen:
Dort auf dem Azurgefild auch
Mischte Licht und Schatten so sich,
Daß, da Himmel mit dem Meere
Und die Wolken mit den Wogen
Sich verbanden, Täuschung möglich
War, und wie der Blick auch forschte,
Nur die Massen er bemerkte,
Doch nicht unterschied die Formen.
Anfangs schien's uns, da wir sahen,
Wie den Himmel mit den ob'ren
Spitzen sie berührten, daß nur
Wolken dort heraufgezogen,
Wie im Meere sie entstehen
Wohl, die, aus Saphir geboren,
Ihres Inhalts sich entled'gen
Wollen in krystallnen Tropfen.
Und mit Recht; denn einzuschlürfen
Schien das Meer ja schon gesonnen
Diese ungeheure Fülle
Tropfenweis in seinem Schoße.
Dann von Meeresungeheuern
Schien's uns eine irr'nde Horde,
Die, Neptun dort zu begleiten,
Aus der Tiefe sich erhoben.

Denn die Segel nun entfaltend,
Die dem Winde Spielzeug boten,
Schienen mit den mächt'gen Flügeln
Sie zu rudern auf den Wogen.
Näher dann uns rückend, schien's ein
Babylon, ein großes, stolzes,
Dessen Hängegärten waren
Wimpel, die im Winde flogen.
Da enttäuschte sich das Auge,
Deutlich sah es eine Flotte,
Sah die Kiele Furchen ziehen,
Sah den Schaum, wie er geschmolznes
Silber türmte auf zu Bergen,
Die dann zu Kristall zerronnen.
Ich, so mächt'gen Feind gewahrend,
Wandte mich vor seinem Zorne;
Denn die Flucht auch zu verstehen,
Oft des Sieges Hoffnung fordert.
Drum, da kund'ger ich in diesen
Meeren war, geschickt entfloh in
Eine Bucht ich, wo, geschützt vom
Schatten zweier Hügel, konnte
Mein Geschwader sich verbergen
Und sich schirmen vor dem Zorne
Solch gewalt'ger Übermacht,
Welche Erd' und Himmel trotzet.
Ohne uns zu sehen, fuhr'n sie
Weiter. Doch erfahren wollt' ich
Nun (natürlich ist's), wohin den
Lauf wohl nehme diese Flotte.
Wieder lief ich aus, und diesmal
Hat der Himmel meine Hoffnung
Auch begünstigt. Auf ein einsam
Schiff bin bald ich da gestoßen,
Das zurückgeblieben; wehrlos
Kaum vermocht' es noch, sich flott zu
Halten. Wie ich später hörte,
War's durch eines Sturmes Toben,
Der sie alle dort erfaßte,
Schadhaft und hart mitgenommen.
Durch den Leck drang so viel Wasser,

Daß die Pumpen nicht vermochten
Mehr die Fülle auszuschöpfen,
Die's vom Meere eingenommen;
Schwankend war's dem Sinken nahe
Schon bei jedem Wellenstoße.
Ich erreicht' es, und ob Mohr auch,
Bracht' ich Hilfe in der Not ihm.
Denn bei solchen Unglücksfällen
Ist der Feind ja selbst willkommen,
Und woher auch immer Hilfe
Kommt, gereicht sie doch zum Troste.
Um das Leben nur zu retten,
Fanden ein'ge sich bewogen,
Aus den Tauen und den Seilen
Leitern machend, unerschrocken,
Als Gefangne sich ergebend,
Selbst zu mir an Bord zu kommen,
Ob auch andre sie verhöhnten,
Prahlend mit dem stolzen Worte,
Ew'ges Leben nur sei Leben,
Ehre geh' noch vor dem Tode,
Und mir mutig widerstanden.
Eitel portugiesisch Trotzen!
Einer nun hat mir berichtet,
Der herüber war gekommen,
Sehr genau, daß ausgelaufen
Sei von Lissabon die Flotte
Gegen Tanger; zu belagern
Sei'n die Stadt sie kühn entschlossen,
Daß auf ihren Zinnen wehen
Die fünf Schilder bald du solltest
Sehn, die du auf Ceuta schauen
Kannst, sobald dort scheint die Sonne [6].
Eduard von Portugal,
Dessen Ruhm jetzt will heroisch
Fliegen mit den stolzen Schwingen
Jener alten Adler Romas,
Schickt Enrique [7] und Fernando,
Seine Brüder, die als Glorie
Des Jahrhunderts hell erstrahlen
In dem Glanz der Siegeskronen.

Ordensmeister sind von Christus
Und Avis sie [8]; weiß umbordet
Schmücken Kreuze ihre Brust,
Dem ein grünes, dem ein rotes.
Vierzehntausend Portugiesen
Stehn, o Herr, in ihrem Solde,
Ohne die zu zählen, welche
Dienen dort auf eigne Kosten.
Tausend sind der kräft'gen Pferde
Aufgezäumt mit span'schem Pompe,
Daß an Pracht sie Tigern gleichen,
Panthern mit dem leichten Trotte.
Angelangt in Tanger müssen
Jetzt sie sein; und haben noch sie
Nicht den Ufersand betreten,
Kreuzen doch im Meer sie dort schon.
Ziehn wir drum ihm gleich zu Hilfe;
Waffne selbst dich, Herr, und komm; mit
Deinem tapfren Arme schwinge
Die Zuchtrute jetzt Mahomas,
Und das beste Blatt von allen
Reiße aus dem Buch des Todes;
Denn vielleicht erfüllt sich heute
Eines Morabitenwortes
Prophezeiung, welche sagte,
Daß der Portugiesen Krone
Einst im afrikan'schen Sande
Ein unselig Grab noch drohe.
Mögen jetzt sie's sehn, wie dieser
Säbel, dieser krumm gebogne,
Grüne und azurne Felder
Wandle durch ihr Blut in rote!

König.

Zeit war's, daß du stille bliebst.
Denn, erfüllt von wildem Grimme,
Wird zum Gift mir deine Stimme,
Mit dem du den Tod mir gibst.
Doch, was immer sie aufwandten,
Afrika mach' ich zum Grab
(Nicht mehr wenden sie es ab)

Dieser Meister, der Infanten.
Du, Muley, brich schleunig auf
Mit dem Reitervolk der Küste,
Während ich dir Hilfe rüste.
Denn gibst du dein Wort mir drauf,
Durch Gefecht sie aufzuhalten,
Daß so schnell sie nicht vermögen
Sich am Lande festzulegen,
Zeigst du deinen Mut, den alten,
Dann bin ich mit gleicher Schnelle
Mit dem Rest des Heeres hier,
Der verblieben noch bei mir,
Selbst mit frischer Macht zur Stelle.
Blutig wird von den Beschwerden
Uns ein einz'ger Tag befrein;
Ceuta soll dann wieder mein,
Tanger nicht das ihre werden!

Ab.

Muley.

Laß mich im Vorübereilen,
Phönix, dir das Übel sagen,
Das ich rettungslos muß tragen,
Da es nimmermehr zu heilen.
Und bereit' ich dir auch Leid,
Und verletz' ich Sitt' und Zucht,
Ist mein Leiden Eifersucht,
Kennt es keine Höflichkeit.
Welches Bildnis, Feindin, ach!
Sah in deinen Händen ich?
Wer ist der Beglückte? Sprich!
Wer — doch nein! Nicht solche Schmach
Deine Zunge mir bekenne;
Es genügt, daß ich ihn fand
Unbekannt in deiner Hand,
Ohne daß dein Mund ihn nenne.

Phönix.

Muley, wisse, daß ich gab
Dir Erlaubnis, mich zu lieben,
Nicht zu kränken, zu betrüben.

Muley.

Phönix, ja, ich fühl's, ich hab'
Ungeziemend jetzt gesprochen.
Doch, bei Gott! wenn du mir erst
Grund zur Eifersucht gewährst,
Wird der Sitte Zaum durchbrochen.
Schüchtern nur, mit Ehrfurcht hab' ich
Dir gedient und dich geliebt;
Doch, wo Eifersucht es gibt,
Nicht im Busen mehr vergrab' ich,
Was ich fühle.

Phönix.

Dein Benehmen
Nicht verdient, dir's zu enthüllen.
Doch um meiner Ehre willen
Will dazu ich mich bequemen.
Zwischen uns solch Mißverständnis
Heischt Entschuld'gung. Weil ich's sah,
Geb' ich sie.

Muley.

Gibt's eine?

Phönix.

Ja.

Muley.

Lohn' dich Gott für dein Geständnis!

Phönix.

Dieses Bildnis hat gesandt . . .

Muley.

Wer?

Phönix.

Der König Tarudante.

Muley.

Und weswegen?

Phönix.

Weil nicht kannte
Noch mein Vater unser Band . . .

Muley.

Nun?

Phönix.

So will er, ohne Kenntnis,
Daß die beiden Reiche hier . . .

Muley.

Die Entschuld'gung gibst du mir?
Straf' dich Gott für dein Geständnis!

Phönix.

Welche Schuld hab' ich begangen,
Hat's mein Vater haben wollen?

Muley.

Eher hätt'st du sterben sollen,
Als dies Bildnis zu empfangen.

Phönix.

Konnt' ich's meiden?

Muley.

Sicherlich.

Phönix.

Wie?

Muley.

Den Plan ihm ganz verderben.

Phönix.

Was konnt' ich beginnen?

Muley.

Sterben,
So wie ich es tät' für dich.

Phönix.

Es war Not.

Muley.

Nein, Wankelmut.

Phönix.

War Gewalt.

Muley.

Gewalt gibt's keine!

Phönix.

Nun, was war's denn?

Muley.

Ach, nur meine
Trennung raubte mir mein Gut.
Daß noch sichrer, klarer ich
Deinen Wankelmut kann lernen,
Werd' ich wieder mich entfernen.
Töte, Phönix, wieder mich!

Phönix.

Mußt ja gehn; nach Tanger geh.

Muley.

Dorthin zieht die Seele mich.

Phönix.

Hier in Fez erwart' ich dich,
Daß des Unmuts End' ich seh'.

Muley.

Ja, läßt mich mein Übel leben.

Phönix.

Lebe wohl! Auf Wiedersehen!

Muley.

Höre! Läßt du so mich gehen,
Ohne mir das Bild zu geben?

Phönix.

Nein; den König würd' es schmerzen.

Muley.

Laß es los; recht muß es heißen,
Den aus deiner Hand zu reißen,
Der mich riß aus deinem Herzen!

Beide ab.

Seeküste bei Tanger. Trompetenstoß. Man hört Geräusch vom Ausschiffen. **Don Fernando, Don Enrique, Don Juan Coutinho** und Soldaten steigen ans Land.

Fernando.

Ich bin der Erste, Afrika, der hier
Setzt seinen Fuß auf deines Ufers Sand.
In meines Tritts Gewicht dein Nacken spür
Die starke Macht, die nun betritt dein Land,
Dich zu bezwingen.

Enrique.

Daß ich Zweiter sei,
Der festen Fuß auf deinem Boden fand,
Mag mir gebühren. (Er fällt.) Himmel, steh mir bei!
Bis hierher folgten mir die Unglückszeichen!

Fernando.

Leg solchen Sachen kein Gewicht doch bei.
Dein Fall, Enrique, war vielmehr ein Zeichen,
Daß dir, als Herrn, die Erde freudig hier
Die Arme jetzt entgegen wollte reichen.

Enrique.

Von allen Feinden sehn verlassen wir
Schon Berg und Feld, da jetzt sie uns erblickten.

Juan.

Tanger verschloß, Infant, die Tore dir.

Fernando.

In ihre Festung schon sie alle rückten.
Don Juan Coutinho, geht, um zu durchspähen
Das Land sogleich, eh' allzusehr noch drückten
Die Sonnenstrahlen, wenn aus größren Höhen
Sie niedersenden ihrer Pfeile Glut.
Laßt unsern ersten Gruß die Stadt verstehen;
Sagt ihr, Verteid'gung tue ihr nicht gut;
Ich müsse sonst zum Sturme mich entschließen,
Bezwingen würd' sie Feuer dann und Blut [9].

Juan.

An ihren Toren will ich sie begrüßen,
Spei' sie auch Wolken aus von Rauch und Feuer,
Daß Licht und Sonne sich verdunkeln müssen!

Ab.

Brito (tritt auf).

Gottlob, nun atm' ich endlich wieder freier
Und kann am Land umhergehn nach Belieben
Ohn' Angst und Schwindel. Das ertrag' der Geier!
Im Meer nicht werd' ich mehr herumgetrieben,
Wo, wenn man nicht die Balken will befragen
Zuvor, sie hin und her uns ewig schieben,
Und selbst der Flinkste nicht die Flucht kann wagen.
Lieb' Land! Im Wasser will ich nicht verderben.
O nein! Der letzte sei's von allen Tagen,
An dem ich auf dem Land einst möchte sterben!

Enrique.

Hörst du den Narren an?

Fernando.

Daß dir dein Leid
Auf keine Weise Lindrung kann erwerben,
Daß nichts dich trösten, nichts zerstreuen kann!

Enrique.

Beängstigt bin ich in der Seele heut'.
Mein Unglück, glaub' ich, fing schon damals an,
Als ich, von Lissabon kaum ausgelaufen,
Gleich eine Todesahnung schon gewann.
Und als wir zu auf diese Küste laufen,
Um auszuführen unsres Planes Ziel,
Da türmen Wolken sich zu dichten Haufen,
Das Meer ward wild in grausigem Gewühl,
Die Sonne barg ihr goldnes Angesicht,
Und schlimmer Sturm die Flotte überfiel.
Nacht sieht mein Blick, wenn ich aufs Meer ihn richt',
Blick' ich zum Himmel, scheint er mir wie Blut,
Die Luft durchkreisen andre Vögel nicht,
Als unheilvoller Unglücksboten Brut;

Die Erde endlich will ein Grab gewähren,
Da kaum mein Fuß auf ihrem Boden ruht.

Fernando.

So laß denn meine Liebe dir erklären,
Was jener Unfall, der uns traf, bedeute.
Daß uns der Sturm ein Schiff gewollt verzehren,
Dies sagt: entbehrlich waren jene Leute,
Um zu vollführen, was wir unternommen;
Wenn Purpurschein der Himmel auf uns streute,
War's Pomp, nicht Graun; und sind uns vorgekommen
Unholder Vögel düstere Gestalten,
Wir haben nicht hierher sie mitgenommen;
Und sind sie hier, so wär' dafür zu halten,
Daß dieses Land, in dem sie drohend nisten,
Verfallen ist den feindlichen Gewalten;
Die Mohren nur ihr Krächzen fürchten müßten,
Die auf so eitle Schreckenszeichen bauen,
Doch nicht beirren dürfen sie die Christen.
Dies sind wir beide; eitles Selbstvertrauen
War's nicht, weshalb die Waffen wir erhoben,
Damit der Menschen Augen auf uns schauen
Und unsre Siege die Annalen loben.
Wir kommen, Gottes Glauben zu verbreiten;
Sein ist der Ruhm, nur sein die Ehre droben,
Wenn sterbend wir den Kampf zum Siege leiten.
Nur Gottes Strafe fürchten wir mit Recht;
Nicht eitle Furcht darf sich bei uns einnisten;
Wenn wir sie hegten, dienten wir ihm schlecht.
Seid Christen ihr, so handelt auch als Christen! [10]
Doch was gibt es?

Don Juan Coutinho tritt auf.

Juan.

Herr, zur Mauer
Wollt' ich gehn nach dem Befehle,
Als ich einen Trupp von Reitern
Sah am Abhang dieses Berges.
Aus der Richtung her von Fez
Sie heran so eilig sprengen,
Daß dem Blick sie eher Vögel

Scheinen als bemannte Pferde [11].
Zwar nicht schweben in der Luft sie,
Doch es fühlt sie kaum die Erde;
Ob sie laufen, ob sie fliegen,
Läßt sich wahrlich schwer erkennen.

Fernando.

Eilen wir, sie zu empfangen!
Laßt voran die Schützen stellen;
Auch die Reiter laßt ausrücken,
Die mit ihren Lanzen kämpfen.
Auf, Enrique! Guten Anfang
Wird uns dieser Fall gewähren.
Also Mut!

Enrique.

Ich bin dein Bruder;
Nicht Zufälle werden jemals
Mut mir rauben; selbst des Todes
Antlitz wird mich nicht erschrecken.

Alle ab außer Brito.

Brito.

Um mich meiner Haut zu wehren,
Bleib' ich stets im Hintertreffen.
Welch ein prächtiges Scharmützel!
Schon sind sie im Handgemenge.
Wie die Büchsen herrlich spielen!
Muß in Sicherheit mich stellen.

Ab.

Schlachtfeld.

Trommeln. Don Juan und Don Enrique treten auf, mit den Mohren kämpfend.

Enrique.

Auf sie ein! Ihr seht sie weichen
Schon und uns den Rücken kehren.

Juan.

Ja; sie räumen, voll von Beute,
Von Gefangenen und Pferden,
Uns das Feld.

Enrique.

Wo ist Fernando?
Nirgends läßt er hier sich sehen.

Juan.

Tief ließ er sich ein mit ihnen;
Nicht mehr kann ich ihn entdecken.

Enrique.

Suchen wir ihn auf, Coutinho!

Juan.

Dir zur Seite immer steh' ich.

Alle ab.

Don Fernando mit Muleys Säbel und Muley mit bloßem Schilde treten auf.

Fernando.

Auf dem Schlachtfeld, das, verlassen
Jetzt, als großes Grab hier gähnet
All der Leichen, da des Todes
Grause Bühne es gewesen,
Bist du, Mohr, allein geblieben,
Weil dein Volk sich, überwältigt,
Zog zurück jetzt, und dein Roß,
Welchem Meere Bluts entquellen,
Eingehüllt in Staub und Schaum,
Den es schwitzte, den's erregte,
Dich als Beute überlassen
Meinem Arm, dem übermächt'gen,
Unter all den andern Rossen,
Welche ihrer Reiter ledig.
Und ich freu' mich dieses Sieges,
Der mich stolz macht und verherrlicht,
Mehr, als daß ich hier das Feld
Seh' bekränzt mit roten Nelken!

Denn so viel ist des vergoßnen
Blutes, das es überschwemmte,
Daß den Augen ein Verlangen
Ward erregt, so groß, so heftig,
Doch nicht Jammer stets zu schauen,
Nicht Verheerung stets zu sehen,
Daß, bei so viel Rot, nach Grün sie
Sich auf diesem Felde sehnten.
Da nun deinen kühnen Mut
Ich besiegte dort zuletzt noch,
Griff ich aus soviel verlornen
Mir ein herrenloses Pferd da,
Solch ein Prachttier, daß, des Windes
Sohn, es Anspruch auch erheben
Konnt', vom Feuer abzustammen,
Sprach die Farbe auch dagegen.
Denn, da weiß sie, mocht' das Wasser
Sagen: Das ist meine Sphäre;
Ich allein nur hab's vermocht,
Ihm des Schnees Glanz zu geben.
In der Schnelligkeit war's Wind,
Blitz in seinem feur'gen Wesen,
In der Farbe war es Schwan,
Schlange in des Blutes Schnellkraft!
Stolz in seiner Schönheit war es,
In dem raschen Mut verwegen,
Freudig in dem lauten Wiehern,
Voller Kraft in seinen Fersen!
Auf den Sattel und die Kruppe
Uns zusammen beide setzend,
Brachen wir durch Meere Blutes;
Und durch deren grause Wellen
Trug uns dies lebend'ge Schiff!
Mit der kühnen Stirn zog's kräft'ge
Furchen durch die Purpurmassen;
Von dem Schweife bis zur Mähne
Schien es, zwischen Schaum und Blut
(Da ein Schiff ich's wollte nennen),
Von vier Sporen angetrieben,
Wie vom Sturm dahingeschnellet!
Doch zuletzt erlag's, da's Bürden

Gibt, die auch den Atlas lähmen,
Und des Unglücks Bürde fühlen
Unvernünft'ge Tiere selber.
Und so mocht's in dunklem Triebe
Also zu sich selber sprechen:
„Traurig reitet der Alarbe,
Und der Spanier trabt so lebhaft!
Soll ich denn an meinem Lande
Selbst auch werden zum Verräter?
Weiter will ich nicht mehr fort!"
Da ich dich so traurig sehe,
Daß, obgleich dein Herz sich abmüht,
Seinen Kummer zu verhehlen,
Doch durch Mund und Augen, was im
Innern brennt, es heiß entsendet,
Glühnde Seufzer immer hauchet
Und versprudelt bittre Tränen,
Wundert sich mein Mut, zu sehen.
Wenn auf dich den Blick ich hefte,
Wie ein einz'ger Schicksalsschlag
Deinen so zu Boden werfen
Konnte, daß ich fast vermute,
Andrer Grund sei's, der dich kränke.
Denn nur um der Freiheit wegen
Wär's geziemend wohl und recht nicht,
Daß so bitterlich nun weine,
Wer so tapfer wußt' zu fechten.
Also, wenn Mitteilung eines
Leides lindern kann die Schmerzen,
Möchte, bis zu meinen Leuten
Wir gelangen, unterdessen
Mein Verlangen deinen Kummer
Fragen (wenn du zu gewähren
Solche Gunst dich kannst entschließen),
Freundlich nur und ohne Drängen,
Was dich schmerze? Denn nicht glaub' ich,
Daß Gefangenschaft so schmerze.
Teilst du mir dein Leiden mit,
Wird sich's mildern, wenn nicht legen;
Und ich selber, der am meisten
Teil gehabt an diesem Wechsel

Deines Glückes, will's auch sein,
Welcher deine Seufzer sänftigt,
Ist ihr Grund von solcher Art,
Daß ihn Trösten kann beheben.

Muley.

Tapfer bist du, Spanier, und auch
Freundlich bist du, wie ich sehe.
Mit der Zunge siegst du gleichfalls,
Wie du siegtest mit dem Schwerte.
Dein war schon mein Leben, als du
Mir entwandest meinen Degen
Dort im Kampf; doch jetzt, da meine
Zunge hier mich hat gefesselt,
Ist die Seele dein. Bekennen
Muß es Leben jetzt und Seele,
Daß du Herr nun bist von beiden.
Grausam so zugleich und gnädig
Nahmst du doppelt mich gefangen,
Durch die Waffen, durchs Benehmen.
Da es Mitleid dir erweckte
Mich zu hören, mich zu sehen,
Fragtest du mich nach dem Grunde
Meiner Seufzer, meiner Tränen.
Geb' ich zu auch, daß ein Leid,
Wird's gesprochen, wird's erzählet,
Wohl sich mildert, so gesteh' ich
Doch, daß wer's erzählt, bestrebt ist,
Es zu mildern. Doch mein Übel
Es behagt so sehr mir selber,
Daß ich Unbehagen fürchte,
Wenn ich Lindrung ihm gewährte.
Deshalb möcht' ich's nicht erzählen.
Doch ich tu's, denn du begehrst es;
Will dir offen alles sagen
Meiner selbst und deinetwegen.
Muley Scheik, dies ist mein Name,
Bin in Fez des Königs Neffe;
Mein Geschlecht, es zählte viele
Paschas schon und Beglerbege [12].
Solch ein Sohn des Mißgeschickes

War ich stets, seitdem ich lebe,
Daß ich in des Todes Armen
Übertrat des Lebens Schwelle.
Ein verödetes Gefilde,
Das der Spanier Grab gewesen,
Diente mir zur ersten Wiege.
Denn in Gelves (du wirst's kennen)
Ward ich in dem Jahr geboren,
Da ihr untergingt in Gelves [13].
Jung kam ich zum Dienst des Königs,
Meines Oheims. Doch zum Elend
Eil' ich weiter und zum Unglück;
Enden mag mein Glück jetzt, enden!
Nach Fez kam ich. Eine Schönheit,
Die ich immer angebetet,
Lebte nah' bei meinem Hause,
Daß mich töte ihre Nähe [14].
Und seit meinen frühsten Jahren,
Daß die Liebe noch beständ'ger
Werde, und 's noch mehr unmöglich,
Sie zu lösen, sie zu brechen,
Wurden wir vereint erzogen.
Liebe in den Kinderherzen
War nicht flücht'ger Blitz. Sie traf
Unsre schwachen, zarten Seelen
Noch gewalt'ger, als sie Hohes,
Starkes je vermocht' zu treffen.
Um zu zeigen ihre Macht,
Ihre wunderbaren Kräfte,
Mit verschiedener Harpune
Traf sie unsre beiden Herzen [15].
Aber wie des Wassers Streben
Pflegt den Steinen einzuprägen
Seine Spur, nicht durch Gewalt,
Sondern fallend nur beständig,
So durch ewiges Beharren
Haben hier auch meine Tränen
Sich in ihres Herzens Stein,
Der von diamantner Härte,
Eingedrückt. Durch die Gewalt nicht
Ausgezeichnet hohen Wertes,

Nein, nur durch mein vieles Lieben
Ließ sie sich erweichen endlich.
In dem Zustand lebt' ich dann
Ein'ge Zeit, die kurz nur währte,
Wo in mildem Morgenrot
Liebeswonne mich umwehte.
Da entfernt' ich mich; mein Unglück
War's! Schon nannt's dir dies Entfernen.
Da ich fern war, kam ein andrer
Freier, mir den Tod zu geben.
Er ist glücklich, ich unglücklich,
Ich entfernt, er gegenwärtig,
Ich gefangen und er frei;
Schlimm wird nun mein Los sich wenden,
Da ich dein Gefangner wurde!
Sieh, ob mich's mit Recht nicht schmerze.

Fernando.

Tapfrer und erlauchter Mohr!
Wenn du liebst, wie du erzählest,
Wenn du glühst, wie du berichtest,
Und, wie du's erhebst, anbetest,
Wenn du argwöhnst, wie du seufzest,
Wenn du fürchtest, wie du wähnest,
Und, so wie du trauerst, liebest,
O dann leidest du glückselig.
Andren Preis für deine Freiheit
Will ich nicht, als sie zu schenken.
Geh und sage deiner Dame,
Ihr zum Sklaven hab' gesendet
Dich ein portugies'scher Ritter.
Wenn verpflichtet sie sich wähnte,
Mir den Preis für dich zu zahlen,
Sei die Schuld dir abgetreten.
Nimm sie in Empfang durch Liebe;
Diese mag den Zins dir geben.
Sieh, das Pferd, das, der Erschöpfung
Unterliegend, fiel zur Erde,
Scheint sich wieder zu erholen,
Ruhe gab ihm neue Stärke.
Da ich weiß, was Liebe ist,

Und was Zögrung bei Entfernten,
Halt' ich dich nicht länger auf.
Steige auf dein Pferd und gehe!

Muley.

Nichts erwidert dir mein Wort;
Dem, der edelmütig schenket,
Dankt man einzig durch Empfangen.
Sag mir, Portugiese, wer du
Bist!

Fernando.

Ein Edelmann, nichts weiter.

Muley.

Wer du seist auch, das bewährst du.
Doch im Glücke wie im Unglück
Hast du mich zu ew'gem Knechte.

Fernando.

Nimm das Pferd, schon wird es spät.

Muley.

Nun, wenn's dir so scheint, was tät' nicht
Jemand, der, kaum erst gefangen,
Frei zu seiner Dame kehret? [16]

Ab.

Fernando (für sich).

Edle Handlung ist das Schenken [17],
Und zumal des Lebens.

Muley (hinter der Szene).

Edler
Portugiese!

Fernando.

Noch vom Pferde
Ruft er. Sage, was begehrst du?

Muley (ebenso).

Eines Tages hoff' ich solche
Wohltat noch dir zu vergelten.

Fernando.

Mög' sie dich erfreun.

Muley.

Ein gutes
Werk kann nie verloren gehen.
Allah mög' dich schützen, Spanier!

Fernando.

Meinst du Gott, mög' er dir helfen!
(Trommeln und Trompeten hinter der Szene.)
Doch welch Trompetenklang,
Die Luft verwirrend, dort herüberdrang?
Und von der andern Seite
Ertönen Trommeln. Wohl Musik zum Streite
Ist beides.

Don Enrique tritt auf.

Enrique.

Atemlos
Such' ich vor allem dich, Fernando, bloß.

Fernando.

Was geht denn vor, Enrique?

Enrique.

Was wir hören,
Marokko ist's und Fez mit seinen Heeren.
Denn Tarudante kam,
Fez beizustehn, und dessen König nahm
Die andre Seite ein.
Die beiden Heere brechen jetzt herein,
So daß wir, schon umlagert,
Nun als Belagrer werden selbst belagert.
Wenn wir den Rücken kehren
Dem einen, können schwer wir uns erwehren
Des andern; denn auf der und jener Seite
Trifft uns der Blitz zugleich in diesem Streite.
Was tun wir, zu entkommen dem Verderben?

Fernando.

Was tun? Wie Tapfre sterben,
Als unerschrockne Geister.

Sind wir Infanten nicht und Ordensmeister?
Und wenn wir selber weiter nichts auch hießen,
Als zwei Gemeine nur der Portugiesen,
Genügen würd's, daß nichts in Furcht uns setzt.
Avis! und Christus! laß uns rufen jetzt,
Daß laut die Worte schallen,
Und für den Glauben fallen,
Da wir zum Sterben kommen.

Don Juan tritt auf.

Juan.

Die Landung ward zum Unheil unternommen.

Fernando.

Jetzt hilft kein Klagen mehr.
Auf unsrem Arm ruht einzig unsre Wehr,
Aus der Umzinglung Ausgang uns zu schaffen.
Wohlan! Avis und Christus!

Juan.

Zu den Waffen!

Alle mit gezogenem Degen ab. Schlachtgetümmel.

Brito tritt auf.

Brito.

Da sind wir in der Klemme,
Wie sehr ich selbst mich auch dagegen stemme!
Das sind verwünschte Worte!
Ließ doch des Himmels fest verschlossne Pforte
Nur eine Ritze offen,
Durch die ich zu entwischen könnte hoffen,
Der ich hierher gekommen,
Weiß nicht warum. Drum werde angenommen
Von mir geschwind jetzt eines Toten Rolle.
Tot will ich sein, es komme, was da wolle!

Er wirft sich auf die Erde.

Ein Mohr tritt auf, mit Don Enrique kämpfend.

Mohr.

Wer setzt sich so zur Wehre,
Da doch mein Arm ein Blitz aus hoher Sphäre,
Ihn zündend zu verderben?

Enrique.

Muß ich auch straucheln, fallen hier und sterben
Auf lauter Christenleichen,
Soll meines Armes Kraft dir doch nicht weichen;
Nie hab' ich jemals um Pardon gebeten.

Sie treten über Brito hinweg und entfernen sich.

Brito.

O heil'ger Gott! Wie gut weiß der zu treten!

Muley und Don Juan Coutinho treten fechtend auf.

Muley.

O tapfrer Portugiese!
Wenn sich dein Arm auch mächt'ger noch erwiese,
Würd's mich nicht kränken, Heut'
Gönnt' ich euch gern den Sieg.

Juan.

Welch herbes Leid,
Daß ich so rücksichtslos
An Christenleiber mit dem Fuße stoß'!

Die beiden ab.

Brito.

Ich würd' es ihm verzeihn,
Wollt' er so grob nur nicht mit Treten sein!

Fernando tritt auf, sich vor dem Könige und andern Mohren zurückziehend.

König.

Den Degen übergib
Mir, stolzer Portugiese! Sicher blieb'
Dir meine Freundschaft dann.
Doch, wer du bist, sag an!

Fernando.

Ein Ritter bin ich; weiter sagen kann
Ich nichts von mir. Stoß zu!

Don Juan tritt auf und stellt sich dazwischen.

Juan.

Mit meiner Brust deck' deine erst ich zu.
Als diamantne Mauer

Soll sie beschützen deines Lebens Dauer.
Fernando! mir so teuer,
Zu zeigen gilt's nun unser altes Feuer.

König.

Hör' das ich, dann ist's gut.
Laßt ab zu kämpfen, zügelt euern Mut!
Nicht will ich weiter siegen;
An dem Gefangnen laß ich mir genügen.
Und weil denn vom Verhängnis
Dein Tod beschlossen oder dein Gefängnis,
Fernando, gib dein Schwert
Dem König jetzt.

Muley tritt auf.

Muley.

Was hab' ich da gehört?

Fernando.

Ja, einem König geben
Will ich's; Verzweiflung wär's, zu widerstreben.

Don Enrique tritt auf.

Enrique.

Mein Bruder, wie? gefangen?

Fernando.

Enrique, zeige kein unwürdig Bangen;
Das sind in diesem Leben
Des Mißgeschicks Zufälligkeiten eben.

König.

Enrique, da nun heute
In meiner Macht Fernando, will im Streite
Ich nicht mehr euch bedrängen;
Und könnt' ich jetzt auch euern Tod verhängen,
Will ich nur selbst mich schützen;
Denn euer Blut kann nicht so viel mir nützen,
Mir solche Ehre geben,
Wie ich zu ziehen denk' aus eurem Leben.
Daß um den Lösungspreis

Man sich bemüh' mit um so größrem Fleiß,
Kehr du zurück; in meiner
Gewalt bleibt hier Fernando, wartend deiner,
Bis du ihn kommst zu lösen.
Doch sag dem Eduard, eitel sei's gewesen,
Daß sich sein Schicksal wende,
Gibt er nicht Ceuta jetzt in meine Hände.
Und Ihr, Prinz, dem verbunden
Ich bin für diesen Ruhm, den ich gefunden,
Mögt mich nach Fez begleiten.

Fernando.

Den Sternen folg' ich, die mein Leben leiten.

Muley (für sich).

Zu meiner Liebe Irren
Kommt Freundschaft noch, mein Leben zu verwirren!

Fernando.

Enrique, bleib' ich hier,
Weckt doch kein Leid, kein Unglück Bangen mir.
Du unsrem Bruder sage,
Daß er als Christenfürst sich jetzt betrage
Bei meinem Unglücksfalle.

Enrique.

O! Seine Großmut kennen wir ja alle.

Fernando.

Dies trag' ich auf dir: sage,
Als Christ nur soll' er handeln.

Enrique.

Ohne Frage
Komm' ich, dich zu befrein.

Fernando.

Umarme mich!

Enrique.

In Bande legst du als Gefangner mich.

Fernando.

Don Juan, leb wohl.

Juan.

Ich bleib' mit dir vereint;
Send mich nicht fort von dir!

Fernando.

O treuer Freund!

Enrique.

Weh' diesem Unglückstage!

Fernando.

Dem König sag . . . doch lieber nichts ihm sage!
In tiefem Schweigen bringe banges Sehnen
Dem König, meinem Bruder, diese Tränen!

Alle ab.

Zwei Mohren treten auf und sehen den Brito wie tot liegen.

Erster Mohr.

Ein toter Christ ist das.

Zweiter Mohr.

Daß Pest uns nicht erfass',
Werft in das Meer die Leichen!

Brito (aufspringend).

Doch erst werd' ich den Schädel euch erweichen!
Durch Hiebe sollt ihr's büßen!
Sind wir auch tot, sind noch wir Portugiesen!

Er verfolgt sie mit Degenstichen.

Zweiter Akt.

Eine Waldgegend bei Fez. **Phönix** tritt auf.

Phönix.

Zara! Estrella! Rosa! Ha,
Gibt mir niemand Antwort?

Muley tritt auf.

Muley.

Ich;
Sonne bist du ja für mich;
Als dein Schatten bin ich da,
Denn der Sonne folgt er ja.
Deine Stimme hört' ich schallen;
Eilte drum, dir zu Gefallen,
Flüchtig durch den Wald daher.
Sprich, was gab es?

Phönix.

Nun, so hör;
Sagen will ich, was es war.
Schmeichlerisch, frei, undankbar,
Süß und lieblich eine Quelle
Rauschte hier mit stiller Welle,
Wie Kristall und Silber klar.
Schmeichlerisch bot sie sich dar,
Weil sie sprach und nichts empfand,
Lieblich, weil sie spielt' im Sand,
Frei, weil nimmer sie verstummte,
Süß, weil sie so traulich summte,
Undankbar, weil schnell sie schwand.
Dorthin kam ich, ganz ermattet,
Da ich lange nachgeschritten
Einem Tier mit schnellen Tritten;

Hab' mir Ruhe dort gestattet,
Denn der Ort war kühl beschattet;
Und an einer Lehne hin,
Wo mir Nelken und Jasmin
Duftend süß entgegen lachten
Und mir ihre Grüße brachten,
Macht' ich mir ein Bett im Grün.
Doch kaum hatte sich ergeben
Da mein Geist dem süßen Lauschen
Dieser Einsamkeit, da heben
Sich die Blätter, und mit Rauschen
Seh' ich durch die Zweige schweben
Eine afrikan'sche Alte,
Ein Gespenst, dem ungestalte
Form das Alter hatt' gegeben,
Ein Gerippe, noch am Leben,
Das wie Schatten mich umkrallte.
Mit den Runzeln, die geblieben
Dem Gesicht voll wildem Stolz,
Glich sie einem Bild aus Holz,
Wo die Rinde dran geblieben.
Und auf mich den Blick, den trüben,
Heftend, wie ihn nur mit Bangen
Jedes Auge kann empfangen,
Faßte sie mich bei der Hand.
Wie ein Baum da festgebannt,
Fühlt' ich mich an Wurzeln hangen.
In den Adern rann mir Eis;
Ihre Stimme ließ mich beben,
Als ob sie mir Gift gegeben;
Und sie flüsterte so leis,
Daß nur dieses noch ich weiß,
Was ich da verstand allein:
Unglückselig' Weib! O dein
Los ist gar zu traurig doch!
Muß denn diese Schönheit noch
Preis für einen Toten sein?
Dieses sagt' sie, und ich lebe
Nun so matt, daß fast ich sterbe,
Da ich solch Verderben erbe!
In Erwartung stets ich schwebe,

Daß ich bald Erfüllung gebe
Solchem Gruß, den mir geboten
Jene Lippen, die mir drohten
So mit meines Lebens Schluß.
Weh' mir, daß ich werden muß
Schnöder Preis für einen Toten!

Ab.

Muley.

Leicht sich die Entzifferung beut
Dieses Rätselspruches mir;
Denn in seinen Bildern hier
Schau' ich nur mein eignes Leid.
Ihre Hand als Gattin weiht
Sie dem Tarudante. Ich
Muß dann sterben sicherlich,
Kann ich dieses Band nicht stören;
Denn nicht wirst du ihm gehören,
Tötet er zuerst nicht mich!
Dich verlieren kann ich; doch
Dich verlieren nicht, und leben;
Nötig ist mein Tod drum eben,
Eh' ich das erlebe noch!
Preis wird dann mein Leben doch,
Mit dem er dich kauft! O Leid!
Und bei solcher Traurigkeit
Wirst du eines Toten Preis,
Da mich tötet, wie ich weiß,
Liebe, Eifersucht und Neid.

Drei Christensklaven treten auf und mit ihnen der Infant Don Fernando.

Erster Sklave.

Aus dem Garten sahn wir dich,
Wo wir bei der Arbeit stehen,
Auf die Jagd, Fernando, gehen;
Und so wollten alle sich
Werfen hier zu deinen Füßen.

Zweiter Sklave.

Keinen andern Trost als den,
Wir in unsern Leiden sehn.

Dritter Sklave.

Dadurch wollt' sie Gott versüßen.

Fernando.

Freunde, laßt mich euch umarmen;
Und Gott weiß, wie gern ich möchte
Eurer Ketten hart Geflechte
Sprengen jetzt mit diesen Armen!
Denn, das sag' ich euch, fürwahr,
Eher soll man Freiheit schenken
Euch als mir; doch ihr müßt denken,
Daß des Himmels Gnad' es war,
Daß sein Urteil euch gebunden.
Bessern wird er euer Los.
Jedes Unglück, noch so groß,
Wird durch Weisheit überwunden,
Drum in diesem Martertume
Duldet weise eu'r Geschick;
Wankelmütig ist das Glück,
Heute Leichnam, gestern Blume;
Niemals kann's gleichmäßig weilen.
Euer Los auch wird sich wenden.
Doch, was sag' ich? Gott! Elenden
Nichts als guten Rat erteilen,
Ist nicht weise! Wie bereit
Ich auch wär', euch zu bedenken,
Hab' ich gar nichts euch zu schenken.
Deshalb, Freunde, mir verzeiht!
Bald aus Portugal gewährt
Wird mir Beistand; trifft er ein,
Soll mein Gut das eure sein;
Nur für euch hab' ich's begehrt.
Bin in Freiheit ich gesetzt
Einmal erst, schon sagt' ich's euch,
Nehm' ich mit euch alle gleich.
Geht mit Gott zur Arbeit jetzt,
Daß euch eure Herrn nicht schelten.

Erster Sklave.

Durch dein Leben, Herr, wird Heil
Unsrer Sklaverei zu teil.

Zweiter Sklave.

Überlebt der Phönix Welten,
Mögest du noch länger leben!

Sie entfernen sich.

Fernando.

In der Seele mich's betrübt,
Daß ihr ohne Gabe bliebt.
Doch ich hatte nichts zu geben,
Konnte ihre Not nicht mindern!
O wär's doch gestattet mir!

Muley (hervortretend).

Eure Liebe sah ich hier,
Wie, Infant, Ihr strebt zu lindern
Dieser Sklaven hartes Los.

Fernando.

Ihr Geschick geht mir zu Herzen.
Aus den Leiden, aus den Schmerzen
Dieser Sklaven lern' ich bloß
Hier mein eigen Unglück tragen,
Da ein Tag noch kommen dürfte,
Wo ich ihrer selbst bedürfte.

Muley.

Dies kann Eure Hoheit sagen?

Fernando.

Frei geboren als Infant,
Ward Gefangner ich. 's könnt' sein,
Fürcht' ich, daß mir bricht herein
Noch bejammernswertrer Stand.
Ist doch vom Infantenrechte
Bis zum Knecht viel weiter hin,
Was ich schon geworden bin,
Als vom Knecht zu größrem Knechte.
Tage rufen andre Tage;
Sich verkettend stellt sich ein
Weh auf Weh und Pein auf Pein.

Muley.

Größer noch ist meine Klage!
Frei steht Eurer Hoheit morgen,
Ist gelöst erst dieses Band,
Rückkehr in das Vaterland.
Hoffnungslos sind meine Sorgen;
Denn ich weiß, daß nimmermehr
Mich des Glückes Glanz belohnt,
Wandelbarer als der Mond.

Fernando.

Lebt' ich gleich in Fez seither,
Hab' ich nichts von jener Liebe,
Die du mir erzähltest, hier
Doch durch dich gehört.

Muley.

In mir
Barg ich schweigend meine Triebe,
Schwor, die Dame nie zu nennen.
Doch die Freundschaft macht mich sprechen;
Ohne meinen Schwur zu brechen,
Will ich dir es doch bekennen.
Heimlich nur in Schmerz verloren
Blieben einsam meine Triebe;
Wie der Phönix, meine Liebe
Immer wieder ward geboren.
Wenn ich seh' und hör' und schweige,
Ist nur Phönix mein Gedanke,
Phönix, wenn in Pein ich schwanke,
Wenn ich Furcht und Liebe zeige.
Phönix ist's, wenn ich mißtraue,
Wenn ich weine, wenn ich leide;
Phönix auch ist meine Freude,
Wenn ich neue Hoffnung baue,
Phönix meines Geistes Fliegen.
Sagt' ich Phönix, was ich meint',
Hab' als Liebender und Freund
Ich gesagt und doch geschwiegen.

Ab.

Fernando.

Weise hat und angemessen
Er's entdeckt, wer jene ist.
Wenn sein Leiden Phönix ist,
Kann mit ihm sich meins nicht messen,
Das nur ein gewöhnlich Leiden.
Zu behaupten will ich wagen
Nicht, daß viele es ertragen;
Niemand wird ihn drum beneiden.

Der König tritt auf.

König.

Deiner Hoheit wollt' ich folgen
Bis zum Abhang dieses Berges,
Daß du, eh' die Sonne schwindet
Mit Korallen dort und Perlen,
Dich ergötzest an der Hetze
Eines Tigers, den soeben
Meine Jäger brachten.

Fernando.

Herr,
Immer willst du nur mir geben
Neu Ergötzen; wenn du so
Deine Sklaven unterhältst, dann
Fehlt nicht mehr die Heimat ihnen.

König.

Sklaven von so hohem Werte,
Die den Herrn so ehren, muß man
Königlich bedienen eben.

Don Juan und Muley treten auf.

Juan (zum König).

Großer Herr! Der Meeresküste
Nah dich jetzt; dort kannst du sehen
Wohl das schönste Wassertier,
Mit dem je die Kunst beschenkte
Die Natur in diesem Golfe.
Eine christliche Galeere

Nähert sich dem Hafen, die, ob
Schwarz und dunkel auch, so prächtig,
Daß man zweifelt, wie es möglich,
Daß die Trauer selbst so herrlich.
Und das Wappen Portugals
Sieht man von den Masten wehen.
Da gefangen sein Infant ist,
Wollten Trauer sie anlegen,
Und, da sie ihm Freiheit bringen,
Erst noch zeigen ihre Schmerzen.

Fernando.

Nein, Don Juan; nicht dieses, Freund,
Ist der Grund davon gewesen,
Daß sie Trauerfarbe zeigen.
Wenn sie mich zu lösen kämen,
Wären freudig ihre Zeichen
Dann, um meiner Freiheit wegen.

Don Enrique tritt auf in Trauerkleidern, mit einer Schrift in der Hand, und Gefolge.

Enrique.

Laßt mich, großer Herr, Euch grüßen!

König.

Hoheit! Seid willkommen bestens.

Fernando (leise zu Don Juan).

Ach, Don Juan, mein Ende nahet!

König (leise zu Muley).

Muley, mein wird Ceuta werden!

Enrique.

Da mir Eure Gegenwart
Zeigte Euer Wohlergehen,
Wollt mir, daß ich meinen Bruder
Jetzt umarme, Herr, gewähren.
Ach, Fernando!

Sie umarmen sich.

Fernando.

Mein Enrique!
Welche Tracht ist das? Doch rede
Nicht; zu viel schon sagt dein Auge,
Nichts davon die Zunge spreche.
Weine nicht, denn willst du sagen,
Meine Knechtschaft daure ewig,
Ist's ja das, was ich ersehnte.
Glück mir wünschen könnt'st du deshalb,
Und anstatt in Schmerz und Trauer
Sollt'st geschmückt du kommen festlich.
Wie geht's meinem Herrn und Bruder?
Ist er wohl, dann kümmert wenig
Mich das andre. Wie? Du schweigst?

Enrique.

Wenn die Leiden zweimal schmerzen,
Hört man zweimal sie, so magst du
Sie nur einmal hier vernehmen.

(Zum König:)

Du leih mir Gehör jetzt, Herr!
Denn ist diese wald'ge Stätte
Auch ein ländlicher Palast nur,
Bitt' ich, schenke mir Audienz jetzt,
Einem Kriegsgefangnen Freiheit,
Dem Berichte dein Aufmerken.
Mit der überwundnen Flotte,
Die mit ihrem eitlen Glänzen
War der Fluten Last gewesen,
Den Infanten, ihren Feldherrn,
Als Gefangnen hier euch lassend,
Heim nach Lissabon ich kehrte.
Von der Stunde an, wo dieses
Unglück Eduard mußt' vernehmen,
Ward von einer Traurigkeit
Dergestalt sein Herz verzehret,
Daß in Mattigkeit des Todes
Bald ging über seine Schwermut;
Sterbend wollte er beweisen,
Daß auch töten kann der Schmerz nur.
Eduard starb. Ruh' er in Frieden!

Fernando.

Weh'! So viel hat mein Gefängnis
Ihm gekostet?

König.

Allah weiß, wie
Sehr mich dieser Unfall schmerzet!
Fahre fort!

Enrique.

Verordnet hat er
Noch in seinem Testamente,
Daß für des Infanten Freiheit
Ceuta gleich man übergebe.
Drum mit Vollmacht von Alfonso,
Welcher nun die Krone erbte,
Daß die jetzt erloschne Sonne
Solch ein Morgenstern ersetze,
Komm' die Stadt ich auszuhänd'gen.
Und demnach . . .

Fernando.

Nicht weiter rede!
Schweig, Enrique! Denn unwürd'ge
Worte sind das; was du redest,
Ist unwürdig eines Prinzen,
Eines Ordensmeisters, welcher
Selbst das Haupt des Christusordens!
Ja unwürdig eines Menschen
Wär'n sie selbst, der, ohne Licht des
Glaubens, Christum nicht bekennet.
Wenn mein Bruder, der im Himmel
Nun, in seinem Testamente
Dies verordnet, war's nicht deshalb,
Daß ins Werk gesetzt es werde,
Sondern nur, um zu beweisen,
Wie er Freiheit mir ersehnte.
Und die suche man durch andre
Mittel und auf andrem Wege,
Sei es friedlich, sei's im Kriege!
Sagt er: Ceuta übergebet,
Heißt's nur dieses: Wirket Wunder,

Um die Freiheit ihm zu geben.
Denn wie wär's, wie wär' es möglich,
Daß ein echt kathol'scher Herrscher
Übergäb' an einen Mohren
Eine Stadt, die einst ihm selber
Hat sein eignes Blut gekostet?
Denn er selbst ja war der erste,
Der die portugies'schen Fahnen
Dort mit Hilfe seines Degens
Und von seinem Schild beschützet
Auf die Mauerkrone setzte [18].
Doch, dies ist noch das geringste.
Eine Stadt, die Gott bekennet
Jetzt in seinem wahren Glauben,
Welche Kirchen hat und Tempel,
Die geweiht zu seinem Dienste,
Daß man drin ihn recht verehre —
Wär' es ein katholisch Werk,
Wär' es Drang für Gottes Ehre,
Wär' es christliches Erbarmen,
Wär' es portugiesisch Streben,
Daß die heil'gen Tempel alle,
Die den Allerhöchsten bergen,
An der Stelle goldnen Lichtes,
Das wie Sonne drin erglänzet,
Sähen ottoman'sche Schatten,
Daß die Monde, die entgegen
Man der Kirche setzt [19], dort ließen
Solche Finsternis eintreten?
Wär' es gut, daß man verwandle
Die Kapellen dort in Ställe,
Die Altäre drin in Krippen? [20]
Oder daß, wenn dies nicht wäre,
Wieder sie Moscheen würden?
Hier verstummet mir die Rede,
Hier versagt den Dienst die Zunge,
Hier erstickt in Gram die Seele!
Nur bei dem Gedanken schon
Sträubt das Haar sich mir zu Berge,
Bricht in Stücke mir das Herz,
Faßt am ganzen Leib mich Beben!

Ställe wohl und Krippen hätten
Nicht zum erstenmal ja Herberg
Schon gegeben Gott dem Herrn;
Aber würden sie Moscheen,
Wären sie von unsrer Schmach
Eine immerwährnde Denkschrift,
Welche spräch': Hier hatte Gott
Wohnung; heute aber nehmen
Sie ihm Christen, räumen sie dem
Teufel ein! Noch nie gesehn ja
Ward's (von Sitte nur zu reden),
Daß, ihn zu beleid'gen, jemand
In des andern Haus gedrungen.
Soll in Gottes Haus denn selber,
Ihn zu höhnen, Laster dringen,
Soll'n wir selbst Geleit ihm geben,
Wir die Pforte ihm bewachen,
Statt den Eintritt ihm zu wehren,
Und damit es drinnen bleibe,
Gott aus seinem Hause werfen?
Und die Christen, die dort wohnen,
Die mit Haus und Gut dort leben,
Heut' vielleicht schon würden untreu
Sie dem Glauben, um's zu retten.
Wär' es gut, daß wir zur Sünde
Selbst den Anlaß ihnen geben
Durch solch Handeln? Und die Kinder,
Schon ernährt mit heil'ger Lehre,
Wär' es gut, wenn sie die Mohren
Auf ihr Christentum vergessen
Machten und sie die Gebräuche
Wieder lehrten ihrer Sekte?
Wär' es billig, daß in harter
Sklaverei heut' soviel Menschen
Wieder sterben, um nur eines
Willen, an dem nichts gelegen?
Wer bin ich? Mehr noch als einer?
Könnt', Infant zu sein, vermehren
Meine Zahl, so bin ein Sklave
Jetzt ich, und noch höh'ren Wertes
Ist nicht fähig mehr ein Sklave.

Ja, ich bin's; Infant zu nennen
Mich fortan, wär' nur ein Irrtum.
Und da ich's nicht bin, wer dächte
Für das Leben eines Sklaven
Also hohen Preis zu geben?
Sterben heißt, das Sein verlieren;
Ich verlor's in dem Gefechte;
Ich verlor mein Sein; drum starb ich.
Wenn ich starb nun, töricht wär' es
Wahrlich, wenn für einen Toten
So viel Leben müßten sterben.
Drum soll diese eitle Vollmacht
Jetzt von mir zerrissen werden.
(Er zerreißt sie.)
Klein wie Sonnenstäubchen reiß' ich
Sie, wie Funken, hier in Fetzen.
Nein, verschlingen möcht' ich sie,
Daß kein Strich davon zu lesen
Mehr, der einst der Welt verrate,
Daß dies portugies'sche Ehre
Je gewollt! Dein Sklave bin ich,
König; meine Freiheit steht dir
Zu Gebot; ich will sie nicht,
Kann unmöglich sie erwerben.
Du, Enrique, kehr zurück;
Sag, begraben sei ich eben
Hier in Afrika; als Tod nur
Soll erscheinen jetzt mein Leben.
Christen! tot ist euch Fernando;
Mohr'n! euch bleibt ein Sklave eben;
Sklaven! ein Genosse eurer
Leiden ward euch heut' gegeben.
Himmel! deine heil'gen Kirchen
Bleiben dir durch einen Menschen.
Meer! Ein Unglücksel'ger wird dein
Naß durch seine Tränen mehren.
Berge! euch bewohnt ein Traur'ger,
Leistet eurem Wild Gesellschaft.
Luft! ein Armer wird mit seinen
Seufzern deine Hauche schwellen.
Erde! sieh, ein Leichnam gräbt in

Deinem Schoß ein Grab sich selber,
Auf daß König, Bruder, Mohren,
Christen, Sonne, Mond und Sterne,
Himmel, Erde, Meer und Luft,
Tiere, Berge es erkennen,
Daß ein Prinz heut', welcher standhaft
Bleibt im Unglück und im Elend,
Den kathol'schen Glauben fest'ge,
Das Gesetz des Höchsten ehre.
Wär' kein andrer Grund vorhanden
Auch, als daß in Ceuta stehe
Eine Kirche nur, geweiht der
Hocherhabenen Empfängnis
Jener, die als Kön'gin thronet
So im Himmel, wie auf Erden,
Hätt' ich gern, so wahr sie lebt,
Tausend Leben drum gegeben!

König.

Undankbarer und Fühlloser
Für die Herrlichkeit und Ehre
Meines Reiches, wie, so willst du
Mir verweigern heut' und nehmen
Das, was ich am meisten wünsche?
Wardst in meinem Reich geehrt du
Wie in deinem hier, dann freilich
Fühltest noch du nicht die Knechtschaft.
Aber, da du meinen Sklaven
Selbst dich eben nennest, werd' ich
Auch als Sklaven jetzt dich halten,
Und dein Bruder selbst soll's sehen,
Wie als niedern Knecht die Füße
Mir zu küssen ich dich lehre.

Enrique.

Welches Unglück!

Muley.

Welcher Schmerz!

Enrique.

Welch ein Mißgeschick!

Juan.

Welch Elend!

König.

Bist mein Sklave!

Fernando.

Wahrheit ist's;
Doch du rächst dadurch dich wenig.
Wenn für eine Tagereise
Nur der Mensch entstieg der Erde,
Muß er nach verschiednen Fahrten
Doch zu ihr zurück einst kehren.
Und so muß ich mehr dir danken,
Als dir zürnen; denn du lehrest
Mich Richtsteige, worauf eher
Ich erreiche die Herberge.

König.

Bist du Sklave, kannst du keine
Titel haben, keine Renten.
Heute bist du Herr von Ceuta.
Hältst du mich für deinen Herren,
Nennst du jetzt dich meinen Sklaven,
Weshalb gibst du mir nicht Ceuta?

Fernando.

Weil es Gott gehört, nicht mir.

König.

Und befiehlt dir dein Gesetz nicht,
Zu gehorchen deinem Herren?
Nun, mit ihm auch dir befehl' ich,
Daß du's übergibst.

Fernando.

Der Himmel
Nur befiehlt, daß in Gerechtem
Seinem Herrn der Sklav' gehorche.
Aber wenn ein Herr befähle
Seinem Sklaven, daß er sünd'ge,

Dieser nie die Pflicht dann hätte
Zu gehorchen. Wer geheißen
Sündigt, der auch sündigt eben.

König.

Tod sei dein!

Fernando.

Der wär' mein Leben!

König.

Daß er dieses nicht dir werde,
Sollst du sterbend leben. Ich kann
Grausam sein.

Fernando.

Ich dulden.

König.

Denkst du?
Also wirst du nicht befreit.

Fernando.

Also wird auch dein nicht Ceuta.

König.

Holla!

Selim tritt auf.

Selim.

König!

König.

Augenblicklich
Der Gefangne hier nun werde
Allen gleichgestellt. Am Halse
Und den Füßen trag' er Ketten;
Meinen Pferden soll er dienen;
Im Gefängnis, in den Gärten
Werd' geplagt er wie die andern.
Nicht vornehme Kleider gebt ihm,
Sondern grobe, rauhe Stoffe.
Schwarzes Brot nur soll er essen

Und Salzwasser trinken; schlafen
Nur im feuchten, dunkeln Kerker.
Für die Diener und Vasallen,
Die bei ihm, dasselbe gelte.
Schafft sie alle fort!

Enrique.

O Schmerz!

Muley.

Welcher Jammer!

Juan.

Welches Wehe!

König.

Sehn will ich, Barbar, will sehn,
Ob dein Dulden weiter geht noch
Als mein Wüten.

Fernando.

Du sollst's sehen;
Dauern wird in mir es ewig.

Er wird fortgebracht.

König.

Dir, Enrique, jetzt gestatt' ich,
Heim nach Lissabon zu kehren,
Da mein Wort du hast zum Pfande.
Drum verlaß Afrikas Meere
Und erzähl in deinem Lande,
Sein Infant, sein hochverehrter
Ordensmeister, sei verblieben
Hier als Wärter meiner Pferde.
Zu befrein ihn soll'n sie kommen!

Enrique.

Ja, sie werden! Laß im Elend
Ich zurück ihn hier, ertrag' ich's
Jetzo, mich von ihm zu trennen,
So geschieht's, weil ich mit größrer

Macht zurückzukehren denke,
Um in Freiheit ihn zu setzen.

König.

Wohl! wenn dir's nur möglich wäre.

Muley (für sich).

Nun kam die Gelegenheit,
Daß er meine Treue sehe;
Fernando dank' ich das Leben,
Diese Schuld will ich vergelten!

Alle ab.

Im königlichen Garten. **Selim** tritt auf und **Fernando** in Sklaventracht und mit Ketten.

Selim.

Der König will, du sollest
Hier Arbeit tun. Nicht widerstehn drum wollest
Du dem, was er gebietet.

Ab.

Fernando.

Mehr kann ich dulden, als der König wütet.

Die andern Christensklaven treten auf, und einer singt, während die andern graben.

Erster Sklave (singt).

Zur Erobrung Tangers sandte
Wider den Sultan von Fez
Den Infanten Don Fernando
Sein Bruder, der König, her.

Fernando.

Daß meines Leids Geschichte
Mich doch verfolgt, wohin den Schritt ich richte!
Mein Schicksal geht mir nah'!

Er weint.

Zweiter Sklave.

Was steht Ihr, Sklave, denn so müßig da?
Weint doch nicht; tröstet Euch; der Ordensmeister

Hat uns gesagt, wir wären
Bald ausgelöst, und daß wir heim dann kehren.
Nicht einer bleibt dann mehr in diesem Land.

Fernando (für sich).

Wie euer Trost doch nur zu schnell verschwand!

Zweiter Sklave.

Laßt nicht mehr Tränen fließen,
Und helft mir diese Blumen hier begießen.
Nehmt diese Eimer und geht Wasser holen
Dort aus dem Teich.

Fernando.

Ich tu', was Ihr befohlen.
Gabt guten Auftrag mir,
Da Wasser Ihr begehrt. Mein Leiden hier,
Das Tränen sät, wird dazu trefflich taugen;
Die Eimer füllt der Strom aus meinen Augen.
Ab.

Zweiter Sklave.

Noch mehr Gefangne brachten
Sie jetzt hierher.

Don Juan und ein anderer Sklave treten auf.

Juan.

Laß uns genau beachten,
Ob dies die Gärten waren,
Wohin er kam. Wir werden's bald erfahren.
Wenn sie ihn nahe wähnen,
Vermindern sich die Schmerzen und die Tränen;
Trost wird es ihnen bieten.

(Zum zweiten Sklaven:)

Sag, Freund, mir doch (Gott möge dich behüten!),
Sahst du der Blumen warten
Fernando, den Infanten, hier im Garten?

Zweiter Sklave.

Nein, Freund; ich sah ihn nicht.

Juan.

Wie mir das Herz bei diesem Jammer bricht!

Dritter Sklave.

Ich mein', ich hätt' vernommen,
Daß neue Sklaven heute angekommen.

Fernando tritt auf mit zwei gefüllten Wassereimern.

Fernando (für sich).

Zu sehn staunt man gewiß,
Wie ein Infant, ein Meister von Avis,
In solchem Elend heut'.
Doch das sind die Verhängnisse der Zeit.

Juan.

Wie? Eure Hoheit, Herr,
In solchem Zustand? O wie kränkt's mich schwer!
Das Herz möcht' mir zerspringen!

Fernando.

Verzeih' dir's Gott, mir neues Leid zu bringen,
Don Juan, durch dein Entdecken!
Verbergen wollt' ich hier mich und verstecken
Vor meiner Leute Blicken,
Da in so niedern Dienst ich muß mich schicken.

Zweiter Sklave.

Verzeiht mir, Herr! vergeßt es ganz und gar,
Daß ich so blind, so unaufmerksam war!

Erster Sklave.

Laß dir die Füße küssen!

Fernando.

Freund, nicht hier
Erweiset solche Höflichkeiten mir.

Juan.

Eur' Hoheit ....

Fernando.

Ach, nicht gebet
Den Namen mir, der so erniedrigt lebet.
Ihr seht, wie ich hier lebe,

Als Sklave nicht mich über euch erhebe.
Behandeln sollt ihr mich
Als euresgleichen nur.

Juan.

O löste sich
Ein Blitz vom Himmel jetzt, um mich zu töten!

Fernando.

Nicht also klagen muß in solchen Nöten
Ein Edler. Laß uns auf den Himmel bauen;
Nur Mut, unüberwindliches Vertrauen,
Sei an uns wahrgenommen.

Zara tritt auf mit einem Körbchen.

Zara.

Es will jetzt Phönix in den Garten kommen;
Und sie befiehlt, mit seiner Blumen Glanz
Ihr anzufüllen dieses Körbchen ganz.

Fernando.

Ich selbst will sie ihr pflücken;
Der erste bin ich stets, mich hier zu bücken.

Erster Sklave.

Wir holen sie im Garten.

Zara.

Bis ihr sie bringet, will ich selbst hier warten.

Fernando.

Erweist nicht Ehren mir;
Gleich sind für euch und mich die Mühen hier.
Und weil ja unsre Sorgen
Der Tod ausgleicht, wenn heute nicht, so morgen,
Sei heute nicht verschoben,
Was uns für morgen doch bleibt aufgehoben.

Fernando geht mit den Sklaven ab, die ihm Ehrenbezeigungen erweisen. Zara bleibt zurück. Phönix und Rosa treten auf.

Phönix.

Hast du, daß sie Blumen bringen,
Schon bestellt?

Zara.

Gleich man sie reicht.

Phönix.

Ihren Farben wird's vielleicht
Zu erheitern mich gelingen.

Rosa.

Laß doch, Herrin, an dich dringen
Nicht, getäuscht von Phantasie,
Drückend so Melancholie!

Zara.

Was legt solchen Gram dir nah?

Phönix.

's war kein Traum, was ich dort sah;
Nur mein Unglück war es. Sieh,
Wenn ein Unglücksel'ger träumt,
Daß ihm jetzt ein Schatz gehöre,
Nicht in Zweifel drob ich wäre,
Daß dies dann sei gut *geträumt*.
Doch, das werd' mir eingeräumt:
Wem da, träumend in der Nacht,
Düster droht des Unglücks Macht,
Sieht er es mit eignen Augen,
Mag der Traum sonst wenig taugen,
Findet er's, wenn er erwacht,
O dann hoff' ich nichts! Weh mir!
Sichre Unglückszeichen drohten.

Zara.

Laß das Leid doch jenem Toten,
Und nimm's nicht zu Herzen dir.

Phönix.

Nein; *mein* Unglück sah ich hier.
Eines Toten Preis! Es wich
Jede Lust von mir. Was glich
Je so armen Weibes Pein?

Eines Toten muß ich sein?
Wer ist dieser Tote?

Fernando tritt auf mit den Blumen.

Fernando.

Ich . . .

Phönix.

Himmel! Was erblick' ich da?

Fernando.

Was verstört dich?

Phönix.

Gleich verstören
Muß mich Sehen hier wie Hören [21].

Fernando.

Ohne Schwur auch glaub' ich's; ja!
Diese Blumen bracht' ich da,
Um dich, Phönix, zu bedienen.
Kannst erblicken hier in ihnen
Meines Loses Hieroglyphen.
Mit dem Tage sie entschliefen,
Kaum am Morgen erst erschienen.

Phönix.

Dient der Wunderblume [22] Pracht
Doch ihr Name sehr zum Ruhme!

Fernando.

Ist nicht Wunder jede Blume,
Die ich dienend dir gebracht?

Phönix.

Wahr. Doch sprich, was hat gemacht
Dich so elend?

Fernando.

Meine Not.

Phönix.

Ist so groß sie?

Fernando.

Ja, so groß.

Phönix.

Ach!

Fernando.

Nicht schrecke dich mein Los.

Phönix.

Nicht?

Fernando.

Nein; jedem Menschen droht
Mißgeschick ja stets und Tod.

Phönix.

Bist du nicht Fernando?

Fernando.

Ja.

Phönix.

Und in dieser Tracht?

Fernando.

So frön' ich
Dem Gesetz.

Phönix.

Wer gab's?

Fernando.

Der König.

Phönix.

Doch warum?

Fernando.

Sein bin ich ja.

Phönix.

Stand'st du nicht noch heut' ihm nah?

Fernando.

Heut' auch hat er mich verbannt.

Phönix.

Nur ein Tag vermocht' das Band
Zweier Sterne zu zerreißen?

Fernando.

Was des Menschen Freuden heißen,
Aus den Blumen wird's erkannt.
Sie, die noch eben lauter Pomp und Pracht,
Wenn in des Morgens Frühe sie erblühen,
Nur düstre Trauer sieht man sie umziehen,
Sind sie entschlafen in dem Arm der Nacht.
Die Farbe, die den Himmel neidisch macht,
Das Gold, der Schnee, Azur und Purpurglühen,
Muß wie des Menschen Leben schnell entfliehen.
Das hat ein einz'ger Tag zu stand gebracht.
Nur um zu blühn, die Rosen sich beeilten,
Und kaum erblüht, sind sie dahingeschwunden,
Da Wieg' und Grab in einer Knospe weilten.
So wurde auch des Menschen Los befunden:
In einen Tag sich Grab und Wiege teilten,
Vergangen sind Jahrhunderte nur Stunden.

Phönix.

Schrecken flößest du mir ein;
Will dich weder sehn noch hören.
Wen die Leiden so beschweren,
Der darf mir nicht nahe sein.

Fernando.

Und die Blumen?

Phönix.

Wenn mir mein
Los enthüllen ihre Zeichen,
Möcht' ich, da sie das mir reichen,
Sie zerpflücken und zerbrechen.

Fernando.

Kann von ihrer Schuld man sprechen?

Phönix.

Daß den Sternen so sie gleichen.

Fernando.

Magst du sie nicht mehr?

Phönix.

Nein, nein;
All ihr Glanz ging mir verloren.

Fernando.

Wie?

Phönix.

Es ward das Weib geboren,
Beute für den Tod zu sein.
In so düstren Sternes Schein
Schau' mein eignes Leben ich.

Fernando.

In den Blumen, in den Sternen?

Phönix.

Ja.

Fernando.

Das hab' ich noch zu lernen,
War *mein* Stern auch gegen mich.

Phönix.

Hör, und du wirst's wissen.

Fernando.

Sprich.

Phönix.

Sie, die wie Funken dort am Himmel sprühen,
Die aus der Höhe drohend schaun herab,
Im Glanz der Sonne finden sie ihr Grab,
Sie trauern nur, so lange noch sie glühen.
Nachtblumen sind sie, die nur flüchtig blühen;
Es nimmt ihr Glanz vorzeitig wieder ab.
Und wenn ein Tag den Blumen Leben gab,
Sieht eine Nacht die Sterne schon entfliehen.
Und von so eilig flieh'ndem Blumenlenze
Wir unser Glück und unser Unglück erben;

'S ist unser Bild, ob Sonne sterb', ob glänze.
Nichts Dauerhaftes kann der Mensch erwerben.
Kein Glück ja gibt's, das nicht ein Stern begrenze,
Der, jede Nacht geboren, gleich muß sterben!
Ab.

Muley tritt auf.

Muley.

Bis sich Phönix erst entfernte,
Hab' ich hier gewartet jetzt.
Liebt der Adler auch das Licht,
Manchmal will er ihm entgehn.
Sind allein wir?

Fernando.

Ja.

Muley.

So höre.

Fernando.

Was ist, Muley, dein Begehr?

Muley.

Daß du wissest, wie in eines
Mohren Brust noch Treue lebt.
Doch kaum weiß ich, wie beginnen,
Will ich jetzt mich dir erklär'n;
Weiß nur schwer mich auszudrücken
Über den empfundnen Schmerz,
Diesen Wankelmut der Zeit,
Dies dein Los, so ungerecht,
Diesen Sturm des Mißgeschickes,
Diesen harten Lauf der Welt.
Bin gefährdet selbst, wenn hier
Mit dir reden sie mich sehn;
Denn dich achtlos zu behandeln,
Ist Befehl des Königs jetzt.
Meinen Schmerz nur reden lassend,
Der am besten es versteht,
Komm' ich, daß ich als dein Sklave
Mich zu deinen Füßen werf'.

Denn dies bin ich; und so komm' ich
Nicht, Infant, dir als Geschenk
Meine Gunst zu bieten; zahlen
Will ich eine Schuld nur jetzt,
Die ich abzutragen habe.
Jenes Leben, das du selbst
Einst mir gabst, zurückerstatten
Laß mich's dir. Denn Wohltun stets
Bleibt ein Schatz, den man sich sicher
Für die Zeit der Not aufhebt.
Und da mir die Furcht in Fesseln
Hat die Füße hier gelegt,
Da den Hals mir und die Brust
Zugeschnürt ein Strick hier hält,
Will ich, weitre Worte sparend,
Kurz mich dir erklär'n und schnell.
Diese Nacht halt' ich ein Schiff
In Bereitschaft auf dem Meer.
Instrumente, um zu lösen
Eure Bande dann, ich leg'
In die Luken eures Kerkers,
Daß in Freiheit ihr euch setzt;
Auch die Schlösser werd' ich sprengen
Von der Außenseite her.
Du mit allen den Gefang'nen,
Welche Fez heut' einschließt, kehr
In dein Vaterland, so sicher,
Wie ich selber bleib' in Fez,
Weil man leicht ja sagen kann,
Daß sie das Gefängnis selbst
Aufgebrochen. So uns beiden
Sicher dann gerettet wär'
Mir die Ehre, dir das Leben.
Denn nicht zweifl' ich dran, erfährt
Meinen Plan der König, straft er
Als Verräter mich mit Recht.
Doch ich fürchte nicht den Tod.
Und weil man zu solchem Zweck,
Fremde Willen zu gewinnen,
Geld bedarf, so bracht' ich her
Hier in diesen Edelsteinen

Unermeßlich hohen Wert.
Dies, Fernando, ist für meine
Freilassung das Lösegeld,
Die Verpflichtung, die ich habe.
Denn ein edler, treuer Knecht
Mußte einmal doch bezahlen
Eine Schuld von solchem Wert.

Fernando.

Danken möcht' ich deiner Güte,
Doch, — der König kommt hierher
In den Garten.

Muley.

Sah er dich
Hier mit mir?

Fernando.

Nein.

Muley.

So erreg
Ihm nicht Argwohn.

Fernando.

Dies Gebüsch
Jetzt ein Gitter mir gewähr',
Das mich birgt, bis er vorüber.

Er verbirgt sich. Der König tritt auf.

König (für sich).

Muley und Fernando stehn
Heimlich beieinander? Einer,
Da er mich sieht kommen, geht,
Und verlegen scheint der andre?
Gibt's zum Argwohn mir ein Recht?
Aber sei dem, wie ihm wolle,
Sicher will ich dennoch stell'n
Meine Furcht. (Laut:) Sehr lieb ist's mir . . .

Muley.

Laß dich grüßen, hoher Herr!

König.

Dich zu finden.

Muley.

Was befiehlst du?

König.

Sehr betrübt's mich, daß ich jetzt
Ceuta nicht erhielt.

Muley.

Erobre
Mit dem Lorbeer doch bekränzt
Seine Mauern; gegen dich
Wird Verteidigung ihm schwer.

König.

Durch noch friedlicheren Krieg
Werd's zu Füßen mir gelegt.

Muley.

Und wie das?

König.

Auf diese Weise,
Daß Fernando so beschwert
Wird mit Qual und so entkräftet,
Daß er selber mir es schenkt.
Doch, Freund Muley, du magst wissen,
Daß in mir die Furcht sich regt,
Die Person des Ordensmeisters
Sei nicht sicher mehr in Fez.
Denn die Sklaven, die in solchem
Niedren Zustand hier ihn sehn,
Jammern drüber, und ich fürchte,
Daß noch Meuterei entsteht.
Außerdem war immer mächtig
Eigennutz, wie sonst, auch jetzt;
Und man bahnt durch alle Wachen
Leicht mit Gold sich einen Weg.

Muley (für sich).

Darin muß ich ihn bestärken,
Daß sich dieses so verhält,

Nur damit er keinen Argwohn
Auf mich hege. (Laut:) Du hast Recht;
Man wird ihn befreien wollen.

König.

Nur ein Mittel find' ich jetzt,
Auf daß niemand sich erkühne,
Meine Macht zu hintergehn.

Muley.

Welches, Herr?

König.

Daß du, Muley,
Ihn bewachst, und daß du selbst
Für ihn einstehst, da dich nie
Furcht noch Eigennutz beherrscht.
Sei du Wächter des Infanten,
Sorg, daß du mir fest ihn hältst.
Denn, was immer auch geschehe,
Für ihn stehst du selbst mir jetzt.
Ab.

Muley.

Ohne Zweifel hört' der König,
Was wir hier gesprochen. Weh!
Helf' mir Allah!

Fernando kommt zurück.

Fernando.

Was betrübt dich?

Muley.

Hörtest du?

Fernando.

Nur allzusehr.

Muley.

Und du fragst, was mich betrübe,
Wenn du siehst, wie hier so sehr
Zwischen meinem Freund und König
In Verwirrung mich gesetzt

Freundschaft und der Ehre Fordrung,
Die sich widersprechen jetzt?
Zeig' ich treu mich gegen dich,
So verrat' ich meinen Herrn.
Undankbar zeig' ich mich dir,
Führ' ich aus des Herrn Befehl.
Was beginn' ich? Hilf mir, Himmel!
Dem die Freiheit jetzt ich selbst
Geben wollt', den übergibt er
Mir, daß für ihn ein ich steh',
Mir, dem er vertrauen wollte!
Wie, wenn gar der König selbst
Zum Geheimnis hätt' den Schlüssel?
Daß ich nun das Rechte treff',
Bitt' ich dich, daß du mir ratest.
Sage mir, was tu' ich jetzt?

Fernando.

Muley, Freundschaft muß und Liebe
Stets auf niedrer Stufe stehn,
Als die Treue und die Ehre.
Immer geht des Königs Recht
Vor; kein andrer steht ihm gleich.
Deshalb rate ich dir selbst,
Diene ihm und opfre mich.
Dein Freund bin ich, will drum jetzt,
Daß dir deine Ehre sicher
Bleibe, mich bewachen selbst.
Und käm' auch ein andrer, Freiheit
Mir zu bieten, nimmer nähm'
Ich sie an, daß deine Ehre
Sicher bleib' und unverletzt.

Muley.

Fernando, du rätst mir höflich,
Doch nicht treu, nicht so, wie's recht.
Ich verdanke dir das Leben,
Und vergelten muß ich's jetzt.
Darum, was wir schon besprochen,
Setz' ich diese Nacht ins Werk.
Mach dich frei; mein Leben bleibt

Hier, um für dich auszustehn
Selbst den Tod. Ja, mach dich frei:
Denn ich fürchte nichts nachher.

Fernando.

Wär' es recht, daß rücksichtslos
Selber ich und grausam wär'
Gegen den, der sich barmherzig
Mir erweist, die Ehre dem
Mordete, der mich gerettet?
Nein; zum Richter mach' ich selbst
Dich jetzt über meine Sache.
Gib auch du mir Rat nunmehr.
Darf die Freiheit ich annehmen
Wohl von dem, der bleibt, um selbst
Hier für mich zu leiden? Lass' ich's
Zu, daß jemand grausam wär'
Gegen sich und seine Ehre,
Wenn freigebig er bezweckt
Gegen mich sich zu erweisen?
Sprich, was rätst du selbst mir.

Muley.

Weh!
Weder ja noch nein hier wag' ich
Dir zu sagen. Nein nicht, denn
Kränken würd's mich, das zu sagen,
Und nicht ja, weil wohl ich seh',
Daß, wenn ja ich sagen wollte,
Leider ich dir riete schlecht.

Fernando.

Ja, das tätst du. Darum will ich
Hier für Gott, für mein Gesetz,
Bleiben als standhafter Prinz
In der Sklaverei zu Fez.

Dritter Akt.

In einem Lustschloß bei Fez. **Muley** und der **König.**

Muley (für sich).

Da, Fernando beizustehn,
Mich so viele Wachen hindern,
Will ich suchen, sie zu mindern,
Läßt's der König nur geschehn.
Meine Freundschaft soll er sehn.

(Laut:)

Herr, du weißt, wie eifrig ich
Dir gedient zu Land und Meer.
Tiefbetrübt nun bitt' ich dich,
Eine Gnade mir gewähr'.
Hör mich aufmerksam.

König.

So sprich.

Muley.

Fernando . . .

König.

Sag nichts mir mehr.

Muley.

Wie? Du weigerst mir Gehör?

König.

Ja. Sagst du Fernando, dann
Kränkst du mich.

Muley.

Ha, wie denn, wann?

König.

Deshalb, weil ich nimmermehr,
Was du willst, erfüllen kann,
Bittest etwa du für ihn.

Muley.

Wenn ich selbst sein Wächter bin,
Hörst du den Bericht nicht an?

König.

Sprich; doch hoff nicht Gnade dann.

Muley.

Don Fernando, der im trüben
Los des Duldens sich muß üben,
Daß im Mund der Fama schon
Als des größten Unglücks Sohn
Er im Land berühmt geblieben,
Da er so die strenge Acht,
Die verhängnisvolle Macht
Deiner Krone auf sich lud,
Ihn hat endlich nun sein Mut
In solch Elend hier gebracht,
Daß er liegt an einer Stätte,
Auf so niedrem eklen Bette,
Daß unwürdig, es zu hören.
Muß Almosen dort begehren,
Arm, gelähmt, daß Brot er hätte.
Du befahlst, daß auf der Erde
Eines feuchten Lochs er schlafe,
Schwere Arbeit tu' zur Strafe,
Sorgen müss' für deine Pferde,
Nahrung selbst versagt ihm werde.
Drum kam in ein Elend er,
Da er zart war von Natur [23],
Daß ihn Lähmung faßte schwer,
Und von Hoheit keine Spur
Man an ihm kann sehen mehr.
Hat im Kerker zugebracht
Er die schaurig kalte Nacht,

Bleibt im Glauben er doch fest;
Wenn das Licht sich blicken läßt,
Wenn die Sonne dann erwacht,
Tragen ihn die Sklaven fort,
Weh! an einen solchen Ort,
Der, o soll ich's sagen, ist
Nur ein ekler Haufen Mist.
Denn so furchtbar riecht es dort,
Daß es niemand kann ertragen.
Bald dann gehn sie wieder fort,
Ohne etwas ihm zu sagen.
Und er liegt verlassen dort;
Niemand mag zu bleiben wagen,
Keiner dort ihm Mitleid zollt.
Nur ein treuer Diener wollt'
Und ein Ritter in der Pein
Dort sein einz'ger Tröster sein.
Mit ihm teilen sie den Sold
Ihrer Nahrung, der so klein,
Daß er kaum für einen reicht:
Hat den Gaumen er erweicht,
Geht er in den Schlund hinein,
Kaum den Magen er erreicht.
Und auch diese zücht'gen noch
Deine Leute fürs Erbarmen,
Das dem Herrn sie weihn, dem armen.
Aber kein so schweres Joch
Trennt von ihrem Herrn sie doch,
Keine Wut noch Grausamkeit.
Geht der eine pflichtbereit
Brot ihm suchen, bleibt ihm nah
Immer doch der andre da,
Tröstet ihn in seinem Leid.
Ende, Herr, doch diesen Schrecken!
Qualen sind's, nicht anzuschauen,
Die den Prinzen niederstrecken.
Fühlst du Mitleid nicht, fühl Grauen;
Wenn nicht rühren, laß dich schrecken!

König.

Gut ist's, Muley.

Phönix tritt auf.

Phönix.

Herr, wofern
Meiner treuen Demut Triebe
Je verdienten deine Liebe,
Möcht' um eine Gunst ich gern
Heut' ersuchen meinen Herrn.

König.

Was wohl weigerte ich dir?

Phönix.

Der Infant Fernando . . .

König.

Hier
Muß ich in das Wort dir fallen.

Phönix.

Grau'n in seinem Zustand allen
Weckt er, die ihn sehn. Von dir
Möcht' ich nur die Gunst erwerben . . .

König.

Nein, halt inne, Phönix, halt!
Sucht Fernando sein Verderben,
Wer tut ihm denn an Gewalt,
Zwingt ihn, elend so zu sterben?
Wollt' er in die Länge ziehn
Seine Pein so fürchterlich,
Daß er seinem Glauben dien',
Ist *er* grausam gegen sich,
Und nicht *ich* bin's gegen ihn.
Liegt's in seiner Hand nicht eben,
Frei zu werden und zu leben?
Und ist das in seiner Hand,
Mag er Ceuta übergeben.
Ende dann sein Leiden fand
Gleich, sein Elend, seine Pein.

Selim tritt auf.

Selim.

Herr, es warten zwei Gesandte
Auf Gehör. Von Tarudante
Ist der eine von den zwei'n.
Portugals Alfonso sandte
Her den andren.

Phönix (für sich).

Neue Pein!
Sicher schickt, um mich zu werben,
Tarudante.

Muley (für sich).

Ach, die Frucht
Meiner Hoffnung muß nun sterben!
Noch zur Freundschaft Eifersucht?
Alles will ein Tag verderben!

König.

Laß sie ein. Wir wollen, Phönix,
Uns auf diesen Divan setzen.

Sie setzen sich. Alfonso und Tarudante in der Tracht von Gesandten treten ein.

Tarudante.

Hocherhabner Herr von Fez!

Alfonso.

Großer König, stolz und mächtig!

Tarudante.

Dessen Name . . .

Alfonso.

Dessen Ruhm . . .

Tarudante.

Niemals sterbe . . .

Alfonso.

Immer lebe . . .

Tarudante (zu Phönix).

Und du, dieser Sonne Morgen . . .

Alfonso.

Orient hier im Okzidente . . .

Tarudante.

Mögst du Jahre überdauern . . .

Alfonso.

Mögst du Zeiten überleben . . .

Tarudante.

Immer haben . . .

Alfonso.

Stets genießen . . .

Tarudante.

Glück und Segen . . .

Alfonso.

Lorbeerkränze . . .

Tarudante.

Hohe Ehren . . .

Alfonso.

Große Siege . . .

Tarudante.

Niemals Unglück . . .

Alfonso.

Glück beständig . . .

Tarudante.

Während ich hier rede, Christ,
Wagst auch du es jetzt, zu reden?

Alfonso.

Niemals wagt' ein andrer eher
Dort, wo ich bin, noch zu sprechen.

Tarudante.

Mir gebührt als Muselmann
Sicher hier die erste Stelle.
Wo Einheimische vorhanden,
Zieht man vor doch nicht die Fremden!

Alfonso.

Wo man weiß von feiner Sitte,
Tut man dies; denn immer sehn wir,
Daß an jedem Ort dem Gaste
Stets der Vorrang wird gegeben.

König.

Nun genug, und beide mögen
Sich auf meinen Divan setzen.
Sprech' der Portugiese jetzt,
Der als Fremder hier der Ehre
Vorrang habe.

Tarudante.

Das verletzt mich.

Alfonso.

Kurz bin ich in meiner Rede.
Alfonso von Portugal,
Sein erlauchter, großer Herrscher,
Den, dem Neid zum Trotz, mit eh'rnem
Mund mög' Fama hoch erheben,
Seinen Gruß dir, Herr, entsendet,
Und ersucht dich, da nun eben
Nicht Fernando seine Freiheit
Um den Preis will, daß gegeben
Ceuta werde für sein Leben,
Daß du einen andern Wert jetzt
Auf ihn setzest, wie der größte
Geiz ihn könnte nur erstreben,
Wie der größte Edelmut nur

Ihn verschmähen könnte jemals.
Denn in Gold und Silber will er
So viel zahlen dir, wie gelten
Selbst zwei Städte können. Dies
Läßt er freundlich dir erklären.
Doch, willst du ihn nicht ausliefern,
Wird er Freiheit ihm erfechten
Mit den Waffen. Dazu hat er
Auf dem Rücken schon des Meeres
Städte sich gebaut von tausend
Schiffen, in den Kampf zu segeln.
Und er schwört, mit Blut und Feuer
Ihm die Freiheit zu erkämpfen!
Die Gefilde dieses Landes
So mit Blut dann überschwemmt er,
Daß, sieht bei dem Aufgang Sonne
Noch smaragden ihren Teppich,
Nur Rubinen mehr sie finden
Soll bei ihrem Untergehen!

Tarudante.

Kommt es mir auch als Gesandten
Nicht zu, Antwort dir zu geben,
Darf, sofern auch meinen König
Dies betrifft, wohl, Christ, ich reden.
Die Beleid'gung traf auch ihn,
Da als Sohn er selbst ergeben
Meinem Herrn hier ist. Drum kannst von
Seiner Seite bald du melden
Don Alfonso'n, daß er komme.
So viel Zeit soll nicht vergehen,
Wie vom Abend ist zum Morgen,
Daß in warmem Purpur er die
Felder dann wird dampfen sehen,
Also, daß der Himmel denke,
Niemals hab' er andre Blumen
Hier gesät als rote Nelken.

Alfonso.

Wärst du meinesgleichen, Mohr,
Könnt's geschehn, daß man das Ende

Dieses Streites jetzt vom Kampfe
Zweier hier entschieden sähe.
Doch, sag deinem König, daß er
Komme, will er Ruhm erwerben.
Daß der meine kommt, verbürg' ich.

Tarudante.

Fast hast du gesagt, du wärst es.
Ist dem so, wird Tarudante
Wissen, wie er Antwort gebe.

Alfonso.

Wohl; im Felde wart' ich deiner.

Tarudante.

Warten lassen werd' ich wenig.
Ich bin Blitz.

Alfonso.

Und ich bin Sturm.

Tarudante.

Bin Vulkan, der Flammen sendet.

Alfonso.

Hydra ich, die Feuer speiet.

Tarudante.

Ich bin Wut!

Alfonso.

Ich bin Verderben!

Tarudante.

Schreckt es nicht dich, mich zu hören?

Alfonso.

Tötet's dich nicht, mich zu sehen?

König.

Herrn, woll' euer beider Hoheit,
Gibt es Zorn auch wohl, so heft'gen,

Der den Vorhang selbst der Sonne
Lüften kann, der sie versteckte,
Einsehn, daß in meinem Lande
Niemand Feld gibt zu Gefechten
Außer mir; und ich verweigr' es,
Daß mir Zeit noch bleib', euch besser
Aufzunehmen.

Alfonso.

Gastfreundschaft
Will von dem ich nicht, noch Ehren,
Der mir Grund gibt zu Beschwerden.
Ich kam nur Fernandos wegen.
Ihn zu sehn, bracht' mich nach Fez
So verkleidet, wie ihr sehet.
Eh' ich deiner Hauptstadt nahte,
Hört' ich, daß du dich befändest
Hier in diesem Lustschloß. Deshalb
Kam ich, um mit dir zu sprechen,
Meine Hoffnung zu beschleun'gen.
Und da dies gelang so schlecht mir,
Siehst du ein, daß ich noch zögre
Nur allein der Antwort wegen.

König.

Meine Antwort, Don Alfonso,
Will ich kurz und bündig geben.
Gibst du mir nicht Ceuta wieder,
Hoffe nicht, ihn mitzunehmen.

Alfonso.

Da ich seinetwegen kam,
Und ihn haben muß, erklär' ich
Dir den Krieg; drum sieh dich vor!
Du, Gesandter, oder wer du
Seist, wir treffen uns im Felde.
Afrika soll heute beben!

Ab.

Tarudante.

Da ich nicht erlangen konnte,
Schöne Phönix, mein Bestreben,

Euch als Sklave hier zu dienen,
So vergönnt mir's, mich zu sehn zu
Euern Füßen. Reicht die Hand
Dem, der Euch geweiht die Seele!

Phönix.

Eure Hoheit, großer Herr,
Häuf' die Ehren doch so sehr nicht
Dort, wo man sie schätzt. Sie weiß ja,
Was sie schuldig ist sich selber.

Muley (für sich).

Was kann hoffen, wer dies sieht,
Ohne sich den Tod zu geben?

König.

Da nach Fez nun Eure Hoheit
Heute kam so unversehens,
So verzeiht der Gastfreundschaft
Einfachheit.

Tarudante.

Nicht darf ich länger
Hier sein, um die Gastfreundschaft
Deines Hauses anzunehmen.
Da mit Vollmacht nur gekommen
Ich als mein Gesandter selber,
Um die Braut mir abzuholen,
In Gemäßheit des Versprechens,
Das du gabst, so werde, da ich
Kam an des Gesandten Stelle,
Nicht mein Glück mir aufgeschoben.

König.

Du besiegst mich heute gänzlich.
Drum, um diese Schuld zu zahlen,
Wie auch, weil zu solchen Kämpfen
Wir uns rüsten, ist es billig,
Daß ich schnell mich überhebe
Dieser Sorgen. Also magst du
Unverweilt zurück nun kehren,

Eh' die angedrohten Gäste
Dir aus Portugal verlegen
Noch den Weg.

Tarudante.

Die fürcht' ich nicht;
Denn mit so zahlreichem Heere,
Mit so vielen Scharen komm' ich,
Daß die Felder eher Städte
Jetzt als Wüsteneien scheinen,
Und mit ihnen schleunig kehr' ich
Wieder dann, dir beizustehen.

König.

Schnell die Reise zu bestellen,
Wird dann gut sein; und du, Phönix,
Magst zurück nach Fez jetzt kehren,
Um die Stadt noch zu erfreuen.
Muley!

Muley.

Herr!

König.

Mach bald dich fertig,
Um mit deinem Kriegesvolke
Phönix das Geleit zu geben,
Bis in Sicherheit sie bleibt,
Dem Gemahle übergeben.

Ab.

Muley (für sich).

Dies zu meinem Schmerz noch fehlte,
Daß nun, während ich abwesend,
Meines Beistands auch ermangle
Don Fernando und ihm ferner
Auch der kleine Trost nicht bleibe!

Alle ab.

Straße in Fez. **Don Juan, Brito** und andere Sklaven bringen **Don Fernando** und setzen ihn auf eine Matte.

Fernando.

Legt mich hier an diese Stelle,
Daß noch mehr mich freu' das Licht,
Das erglänzt so mild und helle.
Wieviel Dank schuld' ich dir nicht,
Großer Gott, der Gnaden Quelle!
Als, wie ich, im Elend lag
Job, da fluchte er dem Tag,
Doch der Sünde wegen nur,
Die er erbte von Natur.
Aber ich, ich preis' den Tag,
Weil uns Gott an ihm verleihn
Will der Gnaden Maß so voll.
Jeder schöne Sonnenschein,
Jeder Strahl des Lichtes soll
Eine Feuerzunge sein,
Mit der ich ihn jetzt lobpreise.

Brito.

Liegst du gut, Herr, auf die Weise?

Fernando.

Besser, als ich's konnt' verdienen.
O wieviel sind mir erschienen
Deiner gnäd'gen Huld Erweise,
Herr! Wenn aus dem Kerker hier
Sie mich holen, gibst du mir
Eine Sonne zum Erwarmen.
Gott! Wie bist du voll Erbarmen!

Erster Sklave.

Ach, Gott weiß, gern blieben wir
Noch, das Leid mit Euch zu teilen,
Doch die Arbeit heißt uns eilen.

Fernando.

Kinder, geht mit Gott!

Zweiter Sklave.

O Leiden!

Dritter Sklave.

O, welch bittrer Schmerz!

Die Sklaven entfernen sich.

Fernando.

Ihr beiden
Werdet doch bei mir verweilen?

Juan.

Dich verlassen muß auch ich.

Fernando.

Was beginn' ich, fehlst du mir?

Juan.

Bald, Herr, bin ich wieder hier.
Etwas Nahrung nur für dich
Will ich suchen zu erspähn.
Denn seit Muley mußte gehn
Fort von Fez, fehlt uns auf Erden
Jeder Trost in den Beschwerden.
Doch trotz allem muß ich sehn
Dir's zu schaffen, ob ich zwar
Fast Unmögliches erstrebe.
Jeder fürchtet die Gefahr,
Das Verbot, daß niemand gebe
Etwas, Wasser dir sogar
Selbst verweigre. Und auch mir
Nichts verkaufen sie, da dir
Sie mich Beistand leisten sehn;
So weit sollt' die Härte gehn
Unsres Loses. Aber hier
Kommen Leute.

Ab.

Fernando.

Wenn doch wär'
Meine Stimme fähig, einen

Nur zu rühr'n, daß einen kleinen
Augenblick ich dann noch mehr
Lebte leidend!

Der König, Tarudante, Phönix und Selim treten auf.

Selim.

Großer Herr!
Eine Straße schlugst du ein,
Wo's unmöglich zu umgehn,
Daß dich der Infant muß sehn.

König (zu Tarudante).

Dein Begleiter wollt' ich sein,
Meine Größe sollst du sehn.

Tarudante.

Zu viel Ehr' ist mir geschehn.

Fernando.

Reicht doch eine Gabe mir,
Einem Armen, der nichts hat.
Seht, ich bin ein Mensch wie ihr!
Ganz entkräftet schon und matt,
Ach, vor Hunger sterb' ich hier!
Menschen, nehmt euch an um mich!
Selbst ein Tier mit andrem Tier
Mitleid trägt.

Brito.

So mußt du dich
Nicht in Fez beklagen hier.

Fernando.

Was denn soll ich sagen?

Brito.

Sprich:
Mohren, o, seid schön gebeten,
Laßt mich meinen Hunger stillen;
Spendet Trost mir, den erflehten,
Um der heil'gen Ferse willen,
Des Mahoma, des Propheten! [24]

König.

Daß in so elendem Stande
Treu dem Glauben bis zur Gruft
Er noch bleibt, ist meine Schande!
Meist'r! Infant!

Brito.

Der König ruft.

Fernando.

Mich? Nicht mich er, Brito, nannte,
Bin nicht Meister, nicht Infant;
Nur ihr Leichnam bin ich mehr.
Bin ich jetzt in solchem Stand,
War ich Meister und Infant
Auch, ist's nicht mein Name mehr.

König.

Hörst du auf Infant nicht mehr,
Hörst du auf Fernando wohl?

Fernando.

Jetzt, wird mir's auch noch so schwer,
Aufzustehn, schlepp' ich mich wohl,
Dir den Fuß zu küssen, her.

König.

Standhaft stets mir zum Verdruß
Bleibst du. Dein Gehorchen hier
Ist es Demut? ist's Entschluß?

Fernando.

Wie der Sklave ehren muß
Seinen Herrn, soll's zeigen dir.
Und da ich dein Sklave bin,
Und vor deinem Antlitz nun ich
Stehe, will ich zu dir reden.
Herr und König! hör mich ruhig.
König nannt' ich dich. Obwohl du
Andern Glaubens, ist so wuchtig
Doch die Majestät der Kön'ge,

So gewaltig und so ruhmvoll,
Daß sie milden Sinn erzeuget.
Darum mit dem edlen Blute
Muß bei dir auch wohl sich paaren
Mitleid, Edelsinn und Klugheit.
Selbst bei unvernünft'gen Tieren
Steht ja auf so hoher Stufe
Dieser Name, daß im Rechte
Der Natur selbst er sich Huld'gung
Zu verschaffen weiß. Den Löwen
Ehr'n in ihrem ungebundnen
Staat als König ja die Tiere.
Doch, ob er die Stirne runzle
Auch und sträube seine Mähne,
Ist er mild doch; nie verschlungen
Hat als Raub er noch den Schwachen.
In dem salz'gen Schaum der Fluten
Ist Delphin der Fische König,
Und es malen ihm die Schuppen,
Die er silbern trägt und golden,
Auf des blauen Rückens Dunkel
Kronen; doch man sah ihn schon
Aus der wilden Wut des Sturmes
Menschen auf dem Rücken tragen,
Daß sie nicht im Meer versunken [25].
Und der mächt'ge starke Adler,
Dem des Windes Hauch in luft'ger
Höhe spielt im Prachtgefieder,
Aller Vögel, die den Gruß der
Sonne bringen, König ist er.
Doch mit mildem Edelmute,
Daß der Mensch im reinen Silber,
Wenn er's trinken wollte durstig,
Nicht den Tod sich trinke, welchen
Einer gift'gen Natter Zunge
Beigemischt, mit Schnabel, Flügeln
Trübt er's dann und macht es dunkel [26].
Unter Pflanzen auch und Steinen
Sehn wir solcher Herrschaft Spuren
Ausgebreitet. Die Granate,
Die der Schale Spitzen rundet

Sich zur Krone, als ein Zeichen,
Daß die Kön'gin jeder Frucht sie,
Läßt, ist sie vergiftet, welken
Den Rubin, in dem sie funkelt,
Und verwandelt in Topas dann
Ihre Farbe, matt verdunkelt.
Der Demant, bei dessen Anblick
Der Magnet selbst seines Zuges
Sich entäußert[27], weil als König
Huld'gend ihm Gehorsam schwur er,
Ist so edel, daß er seines
Herrn Verrat nicht kann erdulden,
Und die Härte, die zu sprengen
Keinem Meißel noch gelungen,
Schmilzt dahin, zu Asche wird sie,
Durch sich selber überwunden[28].
Übt nun unter Tieren, Fischen,
Pflanzen, Steinen, Vögeln, Blumen
Diese Majestät des Königs
Mitleid und Erbarmen, muß es
Auch bei Menschen gelten, Herr.
Andrer Glaube nicht entschuldigt
Dich dabei; denn Grausamkeit
Überall wird gleich befunden.
Nicht dich zu erweichen jetzt
Hier durch meinen Jammer such' ich,
Daß du mir das Leben schenkest.
Nicht herbei mehr kann ich's rufen;
Denn ich fühl's, an dieser Krankheit
Muß ich sterben; schon verdunkelt
Sie die Sinne mir, ist kalt schon
Durch die Glieder mir gedrungen.
Ja ich weiß, daß ich zum Tode
Wund bin, weil kein Wort die Zunge
Vorbringt, dessen Atem nicht
Mich wie scharfes Schwert durchdrungen.
Weiß wohl, daß ich sterblich bin,
Daß mir sicher keine Stunde.
Sieh doch, wie bei gleichem Stoffe
Gleiche Formen und Figuren
So dem Sarge wie der Wiege

Die Vernunft zu geben wußte.
Als natürliche Gebärde
Pflegt der Mensch, der etwas suchet
Aufzufangen, seine Hände
Zu erheben, so verbunden.
Will er's wieder von sich werfen,
Kehrt die Hände dann nur um er;
Um der Last sie zu entled'gen,
Wendet er sie bloß nach unten.
So die Welt, bei der Geburt,
Zum Beweis, daß sie uns suche,
Nimmt sie auf uns in der Wiege,
Die nach oben, uns zum Schutze,
Dann sich öffnet. Doch wenn wieder,
Sei's verschmäh'nd, sei's ungeduldig,
Sie aus sich uns weg will werfen,
Wendet um sie die verbundnen
Hände, und dasselbe Werkzeug
Wandelt einfach die Figur dann.
War's, nach oben offen, Wiege,
Sarg wird's, offen dann nach unten[29].
Sieh, so nahe leben stets wir
Unsrem Tode, so verbunden
Ist, sobald wir nur geboren,
Schon die Wiege mit der Grube.
Was erwartet, wer dies hört?
Wer dies weiß, was kann er suchen?
Offenbar wird's nicht das Leben
Sein, und wohl aus gutem Grunde.
Nein, der Tod ist's, um den bitt' ich,
Daß der Himmel meinem Wunsche
So willfahre, für den Glauben
Auch zu sterben. Und vermutest
Du auch wohl, dies sei Verzweiflung,
Weil das Leben nichts mehr nutz mir:
Nicht so ist's; nein, nur Verlangen,
Auch mein Leben selbst zum Schutz des
Glaubens hinzugeben, Gott zum
Opfer, dem ich dieses schulde.
Also bitt' ich um den Tod;
Mag mich dieser Drang entschuld'gen.

Kann dich Mitleid nicht besiegen,
Nun, so möge Härte suchen
Dich zu nöt'gen. Bist du Löwe?
O so brüll in grimmer Wut jetzt,
Und zerreiße den, der so dich
Hat gekränkt mit seinem Mute.
Bist du Adler? So zerfleische
Mit den Krallen und verwunde
Den, der dir dein Nest zerstörte [30].
Bist Delphin du? Gib vom Sturme
Kunde diesem kühnen Schiffer,
Der das Meer der Welt durchfurchet.
Bist du königlicher Baum?
So entblöß von ihrem Schmucke
Deine Äste beim Orkane,
Den Gott sendet, dir zum Sturze [31].
Bist du Diamant? So werde
Deine Glut zu gift'ger Wut mir.
Ja, erschöpfe dich; denn ich,
Ob auch noch mehr Qual ich dulde,
Ob auch noch mehr Leid ich sehe,
Ob mich noch mehr Pein gefunden,
Ob mich noch mehr Elend quäle,
Ob mich treffe noch mehr Unglück,
Ob ich duld' noch größren Hunger,
Ob den Leib auch diese Lumpen
Kaum bedecken, ob mein Kerker
Dunkel auch und noch so schmutzig,
Bleibe fest in meinem Glauben,
Weil er Sonne, die mir funkelt.
Weil er Licht ist, das mir leuchtet,
Lorbeer, der mich krönt mit Ruhme.
Nicht besiegen sollst die Kirche
Du, wenn ich auch dein Triumph bin.
Gott wird schützen meine Sache,
Da ich seiner ward zum Schutze!

König.

Ist es möglich, daß du prahlen
Hier noch kannst in solchen Qualen?
Hast mit dir kein Mitleid du,

Ziehst dein Leid du selbst dir zu,
Soll ich Mitleid dir noch zahlen?
Wenn ums Leben brachte dich
Deine eigne Hand, nicht ich,
Hoff Erbarmen nicht von mir!
Habe Mitleid du mit dir,
Fernando, dann rührst du mich.
Ab.

Fernando (zu Tarudante).

Helf mir Eure Majestät,
Herr!

Tarudante.

Welch grauses Mißgeschick!
Ab.

Fernando (zu Phönix).

Ist ein mitleidsvoller Blick
Seele aller Schönheit, seht,
Herrin, doch auf mich, erfleht
Gnade mir!

Phönix.

O welche Trauer!

Fernando.

Seht Ihr mich nicht an?

Phönix.

O Schauer!

Fernando.

Ihr tut wohl; denn Eure Augen
Nicht für solchen Jammer taugen.

Phönix.

Grauen weckt mir seine Dauer!

Fernando.

Wenn Ihr Euch auch von mir kehrt,
Und Euch zu entfernen trachtet,
Dennoch, Herrin, dieses hört:
Ob Ihr noch so schön Euch achtet,

Ihr seid mehr als ich nicht wert,
Und vielleicht gelt' ich noch mehr [32].

Phönix.

Schreck erregt mir, was ich hör',
Und dein Atem schadet mir.
Laß mich, Mensch! Was willst du hier?
Ich ertrage das nicht mehr.
Ab.

Don Juan tritt auf mit einem Brot.

Juan.

Daß dies Brot mein treues Streben
Dir erlangte, mußt' ich dulden
Zorn der Mohr'n für solch Verschulden;
Haben Schläge mir gegeben.

Fernando.

Adams Erbe ist das eben.

Juan.

Nimm!

Fernando.

O teurer Freund, zu spät
Kommst du. Denn mein Übel geht
In den Tod nun über.

Juan.

Weh!
Gott mir tröstend bei nun steh'!

Fernando.

Aber welches Übel geht
Nicht zum Tode? Denn es sind
Alle Menschen sterblich ja,
Und in diesem Elend da
Tötet Krankheit gar geschwind.
Mensch! sei drum nicht sorglos, blind,
Und erwäg's zu jeder Frist,
Daß ein ew'ges Leben ist!
Warte nicht, daß kund dir's tu'

Andre Krankheit noch, da du
Deine größte Krankheit bist.
Auf die harte Erde tritt
Stets der Mensch zu jeder Stunde,
Und so tritt er in der Runde
Auf sein Grab mit jedem Schritt.
Strenges Urteil er erlitt!
Denn er weiß und muß es ahnen,
Jeden Schritt (o großes Mahnen!)
Muß er vorwärts gehn, wo dann
Gott selbst nicht mehr machen kann
Diesen Schritt zum ungetanen.
Freunde! jetzo naht mein Scheiden;
Tragt mich fort in euren Armen.

Juan.

Meine sollen dich umarmen
Bis zum Tod.

Fernando.

Nach dem Verscheiden,
Bitt' ich, wollet mich entkleiden,
Edler Don Juan! Und dann
Dort im Kerker, denkt daran,
Findet Ihr mein Ordenskleid,
Das ich trug so lange Zeit;
Und mit diesem angetan
Senkt mich ein, wenn mich empfangen
Läßt der König noch ein Grab,
Legt er seine Wut dann ab;
Und bezeichnet's. Zu erlangen
Hoff' ich, sterb' ich auch gefangen,
Losgekauft doch einst noch eben
Des Altars Fürbitte mir.
Da ich so viel Kirchen dir,
O mein Gott und Herr, gegeben,
Wirst auch du mir *eine* geben!

Sie tragen ihn in ihren Armen hinweg.

Meeresküste. **Don Alfonso**, von Truppen, die Musketen tragen, begleitet, tritt auf.

Alfonso.

Nun laßt dem Element,
Dem unbeständ'gen, blau'n, von dem getrennt
Wir jetzt uns, diese mächt'gen Schiffsgebäude,
Die's auf den eis'gen Schultern trug mit Freude,
Daß hier an den Gestaden
Des Meeres schwangre Berge sich entladen
Der Mannschaft. Mag mit euren Feuerschlünden
Wie griechisch Feuer jedes Schiff nun zünden!

Don Enrique tritt auf.

Enrique.

Du wolltest, Herr, nicht, daß an jenem Strande
Von Fez zuerst hier unsre Mannschaft lande,
Da diesen Ort du wähltest,
Ans Land zu steigen. Wisse, daß du fehltest;
Denn grade hier, wie's scheint,
Hat sich gesammelt schon so mächt'ger Feind,
Daß er daher fährt wie mit Windesflügeln,
Die Höhen stolz bedeckt mit neuen Hügeln.
's ist Tarudante, der mit dieser Macht
Die Braut, die er aus Fez sich mitgebracht,
Heim nach Marokko führt.
Das Echo sag's, das sich im Wind verliert.

Alfonso.

Enrique, dazu kam ich,
Ihn zu erwarten jetzt; die Landung nahm ich
Nicht ohne Grund hier vor; 's war überlegt;
Sorgfältig hab' ich diesen Plan erwägt.
Wär' ich nach Fez zu landen gleich gegangen,
So hätte beider Heer mich dort empfangen.
Da sie geteilt sich finden,
Kann ich mit kleinrer Macht sie überwinden.
Laß gleich zum Angriff blasen,
Eh' sie bereit.

Enrique.

Bedenke, Herr, bemerke,
Zur Unzeit ist es.

Alfonso.

Meines Zornes Stärke
Nimmt keinen Rat jetzt an;
Die Rache nicht verschieben mehr ich kann.
's soll meinem Arm gelingen,
Afrikas Todesgeißel jetzt zu schwingen!

Enrique.

Schon bricht die Nacht herein,
Und tiefer Schatten hüllt das Land nun ein,
Da schon erlosch des Sonnenwagens Funkeln.

Alfonso.

So kämpfen wir im Dunkeln!
Denn diesen mut'gen Glauben,
Der mich beseelt, kann keine Macht mir rauben.
Wenn bei dem Martertum, das du erlittest,
Fernando! du für Gottes Sache strittest,
Muß mir der Sieg gelingen;
Mir wird er Ruhm, Gott wird er Ehre bringen.

Enrique.

Dein Stolz wird hin dich raffen.

Fernandos Stimme (hinter der Szene).

Greif an, o Held Alfonso! Zu den Waffen!

Trompetenstoß in der Ferne.

Alfonso.

Hört'st du verworrne Stimmen,
Die in dem Echo schauerlich verschwimmen?

Enrique.

Ich hört's; und unter diesen
Scholl's wie Trompeten, die zum Angriff bliesen.

Alfonso.

Wohlan, Enrique! In den Kampf gestürmt!
Uns schirmt gewiß der Himmel.

Der Geist Fernandos tritt auf, im Ordensmantel, mit einer Fackel.

Fernando.

Ja, er schirmt!
Denn da den Himmel rührte
Der Glaube und der Eifer, der dich führte,
Wird heut' er mit dir sein,
Um aus der Sklaverei mich zu befrein.
Denn mir (seltnes Exempel!)
Gibt Gott für soviel Tempel einen Tempel.
Mit dieser Fackel Brand,
Vom Himmel angezündet, in der Hand,
Schreit' ich fortan einher,
Dir leuchtend jetzt, vor deinem stolzen Heer,
Daß du Trophä'n erlangest,
Großer Alfonso, so wie du's verlangest.
Nach Fez komm dann; erfülle mein Gebot;
Mach meine Bande frei beim Morgenrot.
Ab.

Enrique.

Ob's Wahrheit, zweifl' ich, ob nur täuschend schall' es.

Alfonso.

Ich nicht; ich glaube alles.
Und da dies Gottes Ehre,
Ruft: Waffen! nicht, nein: Sieg! in meinem Heere!
Alle ab.

Vor den Mauern von Fez. Früher Morgen. Der König und Selim treten auf. Oben auf der Mauer stehen Don Juan und ein anderer Christensklave neben einem Sarge mit der Leiche des Infanten.

Juan.

Freu dich nun, Barbar, daß hier das
Beste Leben du tyrannisch
Hast geraubt.

König.

Wer bist du, Mensch?

Juan.

Einer, der nie von Fernando
Weicht, auch wenn ihr selbst mich tötet.
Ob ich auch vor Jammer rase,
Bleib' ich, wie ein treuer Hund,
Immer hier bei seinem Grabe.

König.

Christen! Seht ein Beispiel hier,
Das noch künft'gen Menschenaltern
Die Gerechtigkeit verkünde,
Die ich übe. Denn die Rache
Ist nicht Härte, die Verachtung
Königlichen Willens strafet.
Komm Alfonso jetzt, er komme,
Trotzig aus den Sklavenbanden
Ihn zu lösen! Ist so große
Hoffnung jetzt mir auch entgangen,
Daß nun Ceuta werde mein,
Freut's mich doch, daß er erlangen
Auch nicht seine Freiheit konnte,
Nun ihn birgt noch engre Schranke.
Auch im Tode sei er frei noch
Nicht von meiner strengen Strafe.
Allen, die vorübergehen,
Steh' er dort, als Bild der Schande.

Juan.

Bald wird deine Strafe kommen;
Auf dem Meere, wie am Lande
Schon erblick' ich ja von hier aus
Meine christlichen Standarten.

König (zu Selim).

Laß uns auf die Mauer steigen,
Daß wir mehr davon erfahren.

Ab mit Selim.

Juan.

Mit gesenkten Fahnen nur,
Mit gedämpftem Trommelschalle,

Kommen sie, und ohne Leuchten[33].
Das sind Trauerzeichen alle.

Gedämpfte Trommeln. Don Fernandos Geist tritt auf, wie oben, mit brennender Fackel. Hinter ihm Don Alfonso, Don Enrique und ihre Truppen, welche Tarudante, Phönix und Muley als Gefangene führen.

Fernando.

In dem Grause dieser Nacht
Führt' ich dich auf unbekannten
Pfaden her. Nun bricht der Sonne
Erster Strahl schon durch die Schatten.
Siegreich bist du, Held Alfonso,
Mit mir her nach Fez gewandelt.
Dieses ist die Mau'r von Fez.
Meine Lösung nun verhandle.

Ab.

Alfonso.

Ha dort oben! Sagt dem König,
Daß ich ihn zu sehn verlange.

Der König und Selim erscheinen auf der Mauer.

König.

Tapfrer Jüngling, was begehrst du?

Alfonso.

Übergib mir den Infanten,
Fernando, den Ordensmeister,
Und ich gebe Tarudante
Dir zum Lösegeld, und Phönix,
Die ich hier gefangen halte.
Wähle, ob soll Phönix sterben,
Oder du gibst den Infanten.

König (leise zu Selim).

Was bleibt mir zu tun, Freund Selim,
Jetzt in der Verwirrung Banden?
Fernando ist tot! In seinen
Händen meine Tochter! Ach, der
Unbeständigkeit des Glückes,
Die mich bracht' in solchen Jammer!

Phönix.

Herr, was ist das? Da du mich
Schweben siehst in solcher Lage,
In Gefahr mein eignes Leben,
Meine Ehre so im Kampfe,
Bist um Antwort du verlegen?
Kann zu zögern dir gestatten
Nur Minuten, Augenblicke,
Mich zu retten dein Verlangen?
In der Hand hast du mein Leben,
Und du duldest (herbe Qualen!),
Daß das meine (bittrer Schmerz!)
Fesseln ungerechte Bande?
Nur an deinem Worte hängt mein
Leben (o grausame Marter!)
Und du leidest, daß das meine
Schmerzlich durch die Lüfte klage?
Deine Augen sehn, wie meine
Brust bedroht von nacktem Stahle,
Und du duldest, daß die meinen
Heiße Tränen fließen lassen?
König bist du, und wardst Raubtier!
Vater bist du, und wurd'st Schlange!
Richter bist du, und bist Henker!
Bist nicht König mehr noch Vater!

König.

Phönix, meiner Antwort Zögern
Es bedeutet nicht Versagung
Deines Lebens, da der Himmel
Will, daß meins ein Ende habe.
Und da jetzt notwendig enden
Muß das eine wie das andre.
Wiss', Alfonso! Um dieselbe
Zeit, als Phönix zog von dannen
Gestern abend, gingen unter,
In zwei Meeren sich begrabend,
Hier des Todes, dort des Schaumes,
Mit der Sonne der Infant auch.
Hier in diesen engen Brettern
Liegt sein Leichnam eingesarget.

Gib den Tod der schönen Phönix;
Nimm mein Blut für deins zur Rache!

Phönix.

Wehe dann mir! Jede Hoffnung
Für mein Leben geht zu Grabe!

König.

Wehe! Keinen Augenblick mehr
Länger nun noch leben kann ich!

Enrique.

Heil'ger Himmel, was vernehm' ich?
Ach zu spät, zu spät dann kam ihm
Jetzt die Hoffnung auf Befreiung!

Alfonso.

Sprich so nicht; denn wenn Fernando
Uns gesagt in dunkeln Reden,
Seine Lösung sollt' verhandeln
Ich, dann meint' er seinen Leichnam,
Daß, für viele zum Ersatz er
Eine Kirche noch erhalte.
Diese Lösung soll er haben!
König, daß du nicht vermeinest,
Tot nun gelte uns Fernando
Wen'ger jetzt als diese Schönheit,
Für ihn, wie er liegt im Sarge,
Wechsl' ich sie dir aus. Drum sende
Jetzt den Schnee mir für Kristalle,
Für den Mai den Januar,
Rosen jetzt für Diamanten,
Einen unglücksel'gen Toten
Für lebend'gen Bildes Prangen.

König.

Was sagst du, o Held Alfonso?

Alfonso.

Laß ihn nieder durch die Sklaven.

Phönix.

Ich bin Preis für einen Toten!
Wie mir's prophezeit, geschah es!

König.

An der Mauer laßt den Sarg
Nieder; ja, er soll ihn haben.
Um ihn selbst zu übergeben,
Werf' ich ihm zu Füßen dann mich.
Ab.

Sie lassen den Sarg mit Stricken an der Mauer herunter.

Alfonso.

Heil'ger Märtyrer! mein Prinz!
Sieh, ich schließ' dich in die Arme!

Enrique.

Ich, dein Bruder hier, verehr' dich!

Der König, Don Juan und die andern Sklaven treten unten auf.

Juan.

Reich, Alfonso, deine Hand mir!

Alfonso.

Ach, Don Juan Coutinho, Freund!
Treulich gibst du vom Infanten
Rechenschaft mir.

Juan.

Bis zum Tode
Blieb ich bei ihm, bis ich sah ihn
Frei jetzt; stand zu seiner Seite
Immer. Seht ihn da im Sarge!

Alfonso.

Oheim! reich die kalte Hand mir!
Wenn ich töricht, unerfahren,
Dich aus der Gefahr zu retten,
Wehe, nun zu spät anlangte,
Zeigt im Tod, der größten Drangsal,

Sich die Freundschaft doch vor allem.
Ja, in einem prächt'gen Tempel [34],
Berg' ich, stillend dein Verlangen,
Deine heil'gen Überreste.

(Zum König:)

Phönix nun und Tarudante
Übergeb' ich dir und bitt' dich,
Gib sie Muley zum Gemahle
Um der Freundschaft willen, die er
Stets bewahrte dem Infanten.
Und nun kommt, Gefangne! Seht da
Eueren Infanten; tragt ihn
Auf den Schultern hin zur Flotte.

König.

Ihn begleiten soll'n sie alle.

Alfonso.

Unter sanftem Klang von Zimbeln
Und gedämpftem Trommelschalle
Zieh' das Heer, im Trauermarsche
Ihn begleitend. Ende also
(Nachsicht demutsvoll erbittend
Für so manchen großen Mangel)
Der standhafte Prinz im Glauben,
Lusitaniens Fernando.

Anmerkungen.

1) Der Dichter nimmt sich die Freiheit, die Lage von Fez in die Nähe des Meeres zu versetzen.
2) Dieser Name findet sich wieder in der Stadt Tarudant, südwestlich von Marokko gelegen.
3) Die berühmte Meeresenge, welche Europa von Afrika trennt, hieß bei den Alten Fretum Gadetanum. Calderon nennt sie hier Freto Hercúleo wegen der zwei auf den beiden Ufern Gibraltars sich erhebenden Berge, welche den Namen Herculis columnae oder Herculis laborum metae führten. Ceuta (sprich: Sßeuta, ohne Diphthong, aber doch einsilbig, mit vorherrschender Betonung des e) liegt Gibraltar gegenüber auf einer vom festen Lande fast ganz getrennten Halbinsel, unterhalb des Felsens, der die südliche der beiden Säulen des Herkules bildet.
4) „Septa, quae Latinis civitas, Lusitanis autem Seupta appellata, Mauritaniae totius pulcherrima“ (Leo Africanus, Descriptio Africae l. 3). Diese Etymologie ist aber unrichtig. Denn Ceuta geht offenbar auf das lateinische Septa (= umschlossener, befestigter Platz) zurück.
5) Ceuta wurde im Jahre 1415 vom König Johann I. erstürmt und einige Jahre später vom Infanten Don Enrique, als es von einem zahlreichen Mohrenheere umlagert war, entsetzt. Der Infant Don Fernando war damals noch zu jung, um an diesen Zügen teilnehmen zu können. Der König legte sein ganzes Leben lang sehr viel Gewicht darauf, der erste gewesen zu sein, welcher den Mohren, die in Spanien noch das große Königreich Granada besaßen, diesen für sehr fest geachteten Platz in ihrem eigenen Lande mit stürmender Hand abgewann.
6) Das portugiesische Wappen wird von fünf in Kreuzesform geordneten blauen Schildern (quinas) gebildet, deren jedes wieder fünf Silbermünzen in sich schließt. Die fünf Schilder sollen die fünf Wunden des Heilandes andeuten und deren Zahl, zu den fünfundzwanzig Silbermünzen addiert, die dreißig Silberlinge darstellen, um welche der Herr verraten wurde (Diccionario de la Real Academia Española).
7) Der Infant Enrique ist der berühmte Prinz Heinrich, mit dem Beinamen: der Seefahrer, der gelehrte, un-

ermüdliche Forscher, der sein ganzes Leben dem Studium der Kosmographie, Mathematik, Nautik und anderer Wissenschaften widmete, der zuerst Schiffe unmittelbar auf Entdeckungen aussendete, auf dessen Betrieb Porto Santo und Madeira entdeckt wurden, und der die afrikanische Küste bis Sierra Leona verfolgen und zuerst bestimmen ließ.

8) Der Infant Fernando, jüngerer Bruder des Don Enrique, nahm im Jahre 1434 die Großmeisterstelle des Avisordens an, die ihm sein Bruder, König Eduard, mit päpstlicher Dispensation, da er dem Laienstande angehörte, verlieh. Es war dies ein portugiesischer Ritterorden, von König Alfons I. unter dem Titel „Neue Miliz" gegen die Mohren gestiftet (mit der Regel des hl. Benedikt). König Alfons II. schenkte dem Orden die Stadt Avis in der portugiesischen Provinz Alemtejo, die von nun an dem Orden den Namen gab. Der Christusorden, dessen Großmeister der Infant Enrique war, wurde als Ersatz für den aufgehobenen Orden der Templer vom König Diniz (Dionys) von Portugal gestiftet. Sein Unterscheidungszeichen war ein rotes, auf der Brust getragenes Kreuz, während die Ordensritter von Avis ein grünes trugen.

9) Der Dichter nimmt an, daß Don Fernando Oberbefehlshaber sei, während Don Enrique, als der ältere Bruder, die Expedition gegen Tanger befehligte.

10) Es verdient bemerkt zu werden, daß die Versform der Terzinen, in der diese Landungsszene geschrieben ist, von Calderon nur selten angewendet wird, während sie bei Lope und den älteren Dichtern sehr häufig vorkommt.

11) Die numidischen Reiter waren schon im Altertum berühmt und gefürchtet.

12) Beglerbeg (genauer: Beilerbegi) ist der Titel des türkischen Statthalters über eine Provinz, welchem mehrere Begs (oder Beis, d. i. Herren) untergeordnet sind. Zum Zeichen seiner Würde führt er drei Roßschweife.

13) Offenbar spielt Calderon hier (indem er sich eines argen Anachronismus schuldig macht) auf die Niederlage an, welche die Spanier auf der Insel Gelves (heute Dscherba oder Zerbi genannt), der größten, westlich von Tripolis an der afrikanischen Küste gelegenen Insel, am 28. August 1510 erlitten, bei der Don Garcia de Toledo umkam und die Spanier einen Verlust von 4000 Mann hatten (Mariana, Historia de España l. 29, c. 25). Später (1560) kämpften sie noch einmal unglücklich auf Gelves, so daß also diese Insel in der Tat ein Unglücksort für die Christen war, wodurch sich der Anachronismus motiviert. Spanier und Portugiesen galten übrigens den

Mohren als dieselbe Nation, da sie ihre gemeinschaftlichen Feinde waren. Daher und aus dem Bestreben, an dem portugiesischen Ruhm sein eigenes Vaterland teilnehmen zu lassen, erklärt sich der Umstand, daß Calderon in diesem Stücke wiederholt den Ausdruck Spanier für Portugiesen braucht. Dazu kommt noch, daß zur Zeit der Abfassung des Stückes Spanier und Portugiesen ein Volk bildeten (seit dem Jahre 1580).

14) Worte eines spanischen Volksliedes, die hier in figürlicher Bedeutung zu verstehen sind und auch in den Dramen: Antes que todo es mi dama und Tambien hay duelo en las damas zitiert werden.

15) Der Sinn ist: sie äußerte sich bei mir durch geduldige Beharrlichkeit und bei der Geliebten durch scheinbare Sprödigkeit.

16) v. Schack bemerkt zu dieser ganzen Stelle: Eine herrliche Szene, ganz im Geiste jenes romantischen Rittertums ausgeführt, welches in den Bürgerkriegen von Granada geschildert ist; sogar in den Worten spürt man den Hauch der maurischen Romanzen" (Geschichte der dramatischen Literatur und Kunst in Spanien III 112).

17) Diese Worte beziehen sich vielleicht auf den Wahlspruch des Infanten: „Le bien me plait."

18) Nach der Geschichte war es nicht Eduard, sondern sein Vater Johann I., der sich persönlich bei der Erstürmung Ceutas auszeichnete (vgl. oben Anm. 5). Die beiden Könige schmelzen dem Dichter zu einer Person zusammen.

19) Die Halbmonde des Islam, die den Gegensatz zu den christlichen Kreuzen bilden.

20) Solche Entweihung christlicher Kirchen durch die Mohren war in Spanien wiederholt vorgekommen, namentlich bei der Plünderung von Santiago durch Almansor (vgl. das Calderonsche Auto: Ferdinand der Heilige, 1. Teil).

21) Der Sinn ist: Da Phönix noch nichts von der Erniedrigung des Infanten zum gemeinen Sklaven weiß, so überrascht sie sein Anblick ebenso wie das Wort „Ich", das sie soeben aus seinem Munde gehört, und durch das er prophetisch Antwort auf ihre letzte Frage gegeben hat.

22) Maravilla (Wunder) ist der spanische Name einer Blume von schönen Farben, welche die Sonnenstrahlen nicht zu ertragen vermag. Gemeint ist wohl die Ringelblume (Calendula L.).

23) Fernando, der unmittelbar nach seiner Geburt, seiner Schwäche wegen, die Nottaufe erhielt, blieb sein ganzes Leben hindurch zart und schwächlich. Bis zu seinem 25. Jahre trafen ihn mehrere sehr schwere Krankheiten; die Ärzte

glaubten, er habe einen Fehler am Herzen, weil er öfter an heftigem Herzklopfen litt (Leben des standhaften Prinzen, Berlin 1827, 3).

24) Die Ferse Mohammeds wurde angeblich in der Hauptmoschee zu Cordova, in der Kapelle Zancaron, aufbewahrt, wohin die Mohammedaner, wie nach Mekka, eifrig wallfahrteten.

25) Anspielung auf die Sage von Arion (Herodot. 1, 23 f. und Ovid., Fast. 2, 83 f).

26) Etwas Ähnliches erzählt Aelian (De animalium natura l. 17, c. 37).

27) Diese Fabel erwähnt Plinius (Nat hist. l. 37, c. 15).

28) Daß der Diamant ein verbrennlicher Körper sei, ist jetzt bekannt. Interessant aber ist diese Anspielung auf seine Verbrennlichkeit in dem zuerst schon 1635 gedruckten „standhaften Prinzen", da nach der gewöhnlichen Annahme (vgl. Quenstedt, Handbuch der Mineralogie, Tübingen 1853, 295) die ersten Versuche hierüber erst 1694 zu Florenz angestellt wurden. Unter dem „Verrat seines Herrn" ist offenbar der Versuch seines Besitzers zu verstehen, wie das Feuer auf ihn einwirken werde.

29) Dieselben Gedanken hat Calderon in dem Auto: „Das große Theater der Welt" in einer schönen Oktave (italienischen Stanze) ausgesprochen.

30) Das heißt: der dir Ceuta durch seine Standhaftigkeit raubt.

31) Eine Prophezeiung von dem bevorstehenden Siege der Portugiesen.

32) In diesen Worten liegt ein tiefer Doppelsinn, indem sie zugleich eine Anspielung auf die spätere Auslieferung der Phönix und des Tarudante gegen die Leiche des Fernando enthalten.

33) Das Heer, das in dem vor der Morgendämmerung noch nicht gewichenen Dunkel heranrückt, marschiert ohne Laternen, da ihnen der Geist Fernandos leuchtet.

34) In der herrlichen Kirche zu Batalha, wo der Leib des Infanten ruht.

Das Leben ein Traum.

Der standhafte Prinz.